Gelesenste Deutsche Zeitung des Westens.

Abendpost

Beste Deutsche Zeitung für Anzeigen.

1 Cent — Chicago, Freitag, den 1. Juli 1898 — 5 Uhr-Ausgabe. — 10. Jahrgang. — No. 155

Es geht los!

Der Kampf zu Santjago de Cuba.

Nach den letzten Nachrichten war der Kampf zu Land und Wasser entbrannt.

Lawtons Brigade rückt gegen die Nord-Ostseite der Stadt an.

Die Philippinen-Aufständischen gründen eine Republik unter amerikanischem Schutz.

Camara's schwimmender Popanz.

Philadelphia, 1. Juli. Ein Börsen-Gerücht besagt, daß Santjago genommen sei!

Washington, D. C., 1. Juli. Das Kriegsdepartement hat folgende amtliche Depesche erhalten:

Playa del Este, 1. Juli. Lager bei Sevilla, 1. Juli. Ein Kampf ist jetzt im Gange, aber das Feuern ist bis jetzt nur leicht. Begann auf dem rechten Flügel bei Caney, Lawtons Division. Lawton wird auf den nordöstlichen Theil der Stadt Santjagos losrücken.

Werde Sie über das Weitere auf dem Laufenden erhalten.

(Gez.) Shafter.

Washington, D. C., 1. Juli. Nach neuerlichen Nachrichten aus dem Lager bei Sevilla (welches durch Telephon mit der nächsten Kabelstation verbunden ist) hat das Feuern zu Santjago bis jetzt nur zwischen den beiderseitigen Vorposten stattgefunden. Die Stadt ist jetzt fast vollständig von den Amerikanern umzingelt, denen sich auch noch der Insurgentenführer Garcia mit seinen Streitkräften anschließen wird.

(Bulletin:) Washington, D. C., 1. Juli. General Greely erhielt heute Nachmittag eine Depesche von Oberst Allen, vom Signalkorps, wonach jetzt ein heftiger Kampf auf beiden Seiten im Gange ist, Cerveras Flotte auf die amerikanischen Truppen feuert, Sampsons Flotte Morro beschießt, und eine Anzahl verwundete Amerikaner und Cubaner aus dem Vordertreffen gebracht wird!

(Später:) Washington, D. C., 1. Juli. Es wird noch weiter gemeldet, daß beim Kampf zu Santjago das Dynamit-Kreuzerboot „Vesuvius" seine Geschütze mit bedeutender Wirkung anwendete.

Lawton nahm die Vorstadt Cabana. Der Kampf dehnt sich jetzt über die ganze Linie hin aus!

Während „Vesuvius" das Kastell Morro von vorne beschießt, sind die Landtruppen von hinten gegen dasselbe thätig.

Wenn dieses Fort zum Schweigen gebracht ist, und dann die unterseeischen Minen entfernt sind, kann Admiral Sampson mit seinen Schiffen in den Hafen laufen und die spanische Flotte direkt angreifen.

Washington, D. C., 1. Juli. Neuerliche Berichte deuten an, daß der große Kampf zu Santjago de Cuba bereits begonnen habe. Präsident McKinley empfing noch zu später Stunde vergangener Nacht Depeschen vom General Shafter, der jetzt in direkter Verbindung mit der Bundeshauptstadt steht.

Die erste dieser Botschaften traf gegen 11 Uhr Nachts ein, und dann kamen in kurzen Zwischenpausen noch viele andere. Einzelheiten wurden noch nicht mitgetheilt.

Madrid, Spanien, 1. Juli. (Unmittelbar nach Mitternacht.) Es verlautet hier, daß eine große Schlacht zu Santjago de Cuba geschlagen worden, und daß dieselbe günstig für die Spanier verlaufen sei. Doch wird die Angabe noch nicht bestätigt.

Playa del Este, Cuba, 1. Juli. Aufgefangenen Depeschen vom spanischen Admiral Cervera besagen, daß es in Santjago sehr kritisch stehe. Lebensmittel sowie Munition werden sehr knapp, und die letztere wird bald erschöpft sein. (Daraus erklärt sich auch, daß die Spanier in Santjago während der letzten paar Tage so sparsam im Munitionsverbrauch waren.)

Sevilla, Cuba, 1. Juli. Die amerikanischen Soldaten leisten gegenwärtig Wunder von Ausdauer. Sie haben mit einer beinahe unerträglichen Hitze zu kämpfen, welche Alles vor ihren Augen schwimmen macht; aus den Gestrüppen steigen allenthalben widerliche Dünste durch Sümpfe und durch die Verwesung der niedergetretenen tropischen Pflanzen auf, die Wegen wimmeln allenthalben von Tausenden bösartiger, gelb und roth gefleckter Landkrabben, deren bloßer Anblick schon für den Ungewohnten etwas Unheimliches ist, und hohes Gras, das wie ein Rasirmesser schneidet, sowie giftige Ranken wuchern überall.

Gestern gab es den ersten tropischen Regensturm seit der Landung der Amerikaner, derselbe löschte die Lagerfeuer aus und verschlimmerte die Lage noch ganz bedeutend.

Beschießung von Manzanillo!

Sevilla, Cuba, 1. Juli. Manzanillo, der wichtigste Seehafen an der westlichen Küste der Provinz Santjago (etwa 75 Meilen westlich von hier) wurde von 4 amerikanischen Kriesschiffen bombardirt, welche die spanischen Befestigungen zerstörten. Eines der amerikanischen Schiffe soll jedoch durch das Feuer der Strandbatterien dienstuntüchtig gemacht und zum Rückzug gezwungen worden sein.

General Pando's spanisches Heer war von Manzanillo aufgebrochen, um die spanischen Streitkräfte zu Santjago zu verstärken, kehrte aber nach Manzanillo zurück, als die Beschießung begann.

Die amerikanische Armee bei Santjago benutzt thatsächlich Fessel-Luftballons, um die Festungswerke u. s. w. im genauen Augenschein zu nehmen.

General Brooke wird sie führen.

New York, 1. Juli. In einer Spezialdepesche aus der Bundeshauptstadt wird bestimmt mitgetheilt, daß General John R. Brooke zur Zeit Kommandant des 1. Armeekorps zu Chickamauga, die Expedition nach der Insel Portorico befehligen werden und Militärgouverneur dieser Insel werden soll.

Die neue Philippinen-Republik.

London, 1. Juli. Ein Vertreter von General Aguinaldo, dem Führer der Aufständischen auf den Philippinen-Inseln, hat eine Depesche aus Cavite erhalten, welche besagt, daß Aguinaldo eine Republik unter dem Schutze der Ver. Staaten und mit Zustimmung Großbritanniens und Japans proklamirt habe.

Dieser Vertreter des Insurgenten-Oberhauptes theilt ferner mit, er sei in Berlin gewesen und habe eine Unterredung mit dem deutschen Unter-Staatssekretär des Auswärtigen Amtes gehabt, welcher ihm gesagt habe, Deutschland wünsche weiter nichts, als daß die neue Republik keine Aenderungen in dem bestehenden Zolltarif treffe, oder daß sie wenigstens keine anderen Nationen bevorzuge.

Hongkong, 1. Juli. Das japanische Kreuzerboot „Matsushina", welches von Manila hier ankam, berichtet, daß am 27. Juni noch keine amerikanischen Transportboote mit Verstärkungen für Dewey dort eingetroffen waren. Auch sonst war die Lage unverändert. Die Spanier in der inneren Stadt führen fort, Vertheidigungswerke zu errichten, und die Aufständischen hatten Stellungen etwa 2000 Yards von der Stadt inne. Die Lebensmittel wurden immer knapper.

Bei Camara's Flotte.

London, 1. Juli. Es wird bestimmt versichert, die egyptische Regierung habe beschlossen, den Admiral Camara zu benachrichtigen, daß seine spanische Reserveflotte nicht länger in Port Said bleiben könne, da das der Neutralität zuwiderlaufe.

Ferner heißt es, die egyptische Regierung habe dem Admiral Camara auch geboten, das fernere Aufladen von Kohlen auf seine Kriegsschiffe einzustellen.

Kriegs-Notizen.

Portsmouth, N. H., 1. Juli. Zwei Fremde wurden im Flotten-Bauhof unweit des Magazins verhaftet. Sie waren zuerst von einer Schildwache in einem Gestrüpp bemerkt worden; ihrer Verhaftung setzten sie keinen Widerstand entgegen, aber sie gaben keine Auskunft über sich. Man vermuthet, daß es spanische Agenten sind.

Madrid, Spanien, 1. Juli. Es heißt, daß eine gewaltige Verschwörung auf Portorico entdeckt worden sei, die, wenn sie Erfolg gehabt hätte, die ganze Insel in Revolutions-Zustand versetzt haben würde. Alle Theilnehmer, deren man habhaft werden kann, werden summarisch erschossen werden.

Der Generalgouverneur von Portorico meldet auch, daß ein amerikanisches Kreuzerboot beständig auf den gestrandeten spanischen Dampfer „Antonio Lopez" feuere.

New York, 1. Juli. Eine Spezialdepesche aus Santjago besagt, daß ein Luftballon, welcher vom amerikanischen Lager in die Höhe gesandt worden war, gestern zu Santjago bemerkt wurde. In dem Ballon befanden sich zwei Männer, welche offenbar Beobachtungen bezüglich der spanischen Festungswerke um Santjago machten.

San Francisco, 1. Juli. Mitte dieses Monats soll die vierte größere Expedition nach Manila abfahren, mit den Dampfern „Walla Walla", „Pennsylvania", „Acapulco" und „City of Pueblo". **General Otis begleitet die Expedition.**

New York, 1. Juli. Die Expreß-Gesellschaften (thatsächlich ist es nur eine!) sind fest entschlossen, die heute in Kraft getretene Kriegssteuer auf Expreß-Plakate ohne Weiteres dem geehrten Publikum aufzuladen. Das Aufkleben der Steuermarke werden sie zwar vorschriftsmäßig besorgen, aber den Betrag beim Entgegennehmen jedes Pakets vom Absender kollektiren, als Zusatz zu dem, was er ohnehin bezahlen muß.

Im Kongreß.

Washington, D. C., 1. Juli. Das Abgeordnetenhaus nahm den Konferenzbericht über die Indianer-Verwilligungsvorlage an. Die Vorlage betreffs Inkorporirung der „International American Bank" wurde lebhaft bekämpft und blieb unerledigt.

Der Senat nahm ebenfalls den Konferenzbericht über die Indianer-Verwilligungsvorlage an. Desgleichen verzichtete er auf seine Zusätze zu der vermischten Verwilligungs-Vorlage, was die endgiltige Erledigung und Annahme dieser letzten noch schwebenden Verwilligungsvorlage und freie Bahn für die Erledigung der Hawaii'schen Angliederungs-Resolutionen bedeutete. Bei der weiteren Debatte über die letzteren hielt der bekannte Tillman von Süd-Carolina eine scharfe Rede gegen dieselben und bezeichnete die offizielle Haltung der Ver. Staaten in dem jetzigen Krieg als die eines „Eroberers, welche sich heuchlerischerweise in den Mantel der Humanität stecke."

Wisconsins goldenes Jubiläum.

Milwaukee, 1. Juli. Die Jubelfeier dahier zum 50jährigen Gedächtniß der Erhebung Wisconsins in den Staatenrang hat ihren Höhepunkt erreicht. Gestern trafen auch 250 Indianer, welche sämmtliche Stämme in Wisconsin vertreten, zur aktiven Theilnahme an der Feier hier ein und ließen sich im Indianerdorf nieder, das sich im Flushing-Tunnel-Park befindet, und wo sie die Woche hindurch so viel wie möglich in ihrem wilden Naturzustand leben. Es befindet sich bei den Indianern übrigens ein Klub ausgezeichneter Baseball-Spieler.

Noch immer jagt eine Parade die andere!

Dampfernachrichten.

Angekommen.

New York: Norge von Kopenhagen u. s. w.; Chicago City von Swansea.

Ausland.

Hofkomplott gegen die Zarin?

Angeblich langsame Vergiftung beabsichtigt.

Bukarest, Rumänien, 1. Juli. Es ist hier das Gerücht verbreitet, daß in der russischen Hauptstadt St. Petersburg ein Anschlag auf das Leben der Zarin entdeckt worden sei. Dieselbe sollte, wie es heißt, durch Gift, welches regelmäßig von einer der Zofen in ihre Morgen-Chocolade gebracht wurde, langsam getödtet werden, und sie bekundete bereits die ersten Symptome der Wirkung des Giftes.

Die Zarin soll wegen ihrer fremdartigen, durchaus nicht dem russischen Hofgeschmack entsprechenden Ideen von Sittlichkeit und Anstand sehr unbeliebt am Hofe geworden sein und den Spitznamen „Die Deutsche" erhalten haben.

Wahl-Nachklänge.

Stuttgart, 1. Juli. Beim letzten Wahl-Radau in der schönen Neckarstadt Heilbronn ist, wie schon kurz erwähnt, auch Blut geflossen. Und zwar das Blut des gestrengen Herrn Oberbürgermeisters Hegelmaier selber, der sonst mit Vorliebe im tiefen Rathskeller Rebenblut vergießt. Seine Verletzungen hat er aber nur einem Mißverständniß zu verdanken. Als Hegelmaier aus seiner Lieblingskneipe kam, erblickte ihn der Schultheiß von Abstatt, Herr Michelfelder, und eilte auf ihn zu, um ihm eine Gratulation zu seiner Erwählung darzubringen. Als Letzterer das Militär erblickte, rief er, ohne zu ahnen, welche Konsequenzen es haben würde: „Hoch das Militär!" Daraufhin attackirten ihn die Aufrührer. Er suchte sich mit dem Stock zu wehren und traf dabei Hagelmaiers Nase. Man arretirte ihn, ließ ihn aber später wieder frei, als sich seine Unschuld herausstellte.

Gründung einer Lotterie zugunsten der deutschen Kolonien.

London, 1. Juli. Der Berliner Korrespondent der „Times" telegraphirt: Bei dem jährlichen Kongreß der deutschen Kolonialgesellschaft, der am letzten Dienstag in Danzig stattfand, machte der den Vorsitz führende Herzog-Regent von Mecklenburg-Schwerin, Johann Albrecht, die Ankündigung, daß Kaiser Wilhelm und die anderen deutschen Fürsten den Plan für Einführung einer Lotterie zugunsten der deutschen Kolonien gutgeheißen hätten. Die Lotterie werde, wie man erwarte, einen Ertrag von fünf Millionen Mark liefern, welche Summe der Kontrolle des Kolonialamtes und des Auswärtigen Amtes unterstehen solle.

Noch ein Opfer der Märzfeste.

Berlin, 1. Juli. Der Zigarren-Arbeiter Adolf Witzke wurde aus Adlersdorf, bei Berlin, ausgewiesen, weil er die Anregung gemacht hatte, am 18. März zu illuminiren.

Schlimme Kunde für Weintrinker.

Mainz, 1. Juli. **Aus zwölf rheinhessischen Bezirken wird über ungünstigen Rebenstand berichtet.**

Komiker Girardi endlich geschieden.

Wien, 1. Juli. Die Ehe-Wirren des Komikers Girardi und seiner Gattin, der ebenfalls berühmten Schauspielerin Helene Odillon, haben endlich einen Abschluß gefunden, indem das Gericht in Budapest, woselbst die Klage eingeleitet worden war, Girardi die Scheidung bewilligte und Frau Odillon-Girardi des treulosen Verlassens schuldig befand.

(Girardis Ehewirren sind von ziemlich langer Dauer und bildeten den Gegenstand vieler Artikel in den Zeitungen, die sich gern mit Theaterklatsch beschäftigen. Schon im Januar 1897 hatten sie einen solchen Charakter angenommen, daß die Versöhnungsversuche nur noch im Gerichte stattfanden. Zur genannten Zeit fand vor dem Wiener Landesgerichte in Zivilsachen der erste Versöhnungstermin statt. Als der Richter an Frau Girardi die übliche Frage richtete, ob sie von der Scheidungsklage abzustehen geneigt sei, rief Frau Odillon im Tone der Erregung dreimal: „Nein — nein — nein." Und als wäre es nicht genug gewesen mit dreimaligem Nein, fügte sie noch hinzu: „Absolut nicht!" Auch von der Gegenseite fiel eine scharfe Bemerkung. In großer Erregung gingen die „Parteien" auseinander: der erste Versöhnungsversuch war gescheitert. Dies Resultat war vorauszusehen, da sich Frau Odillon schon seit einiger Zeit nicht mehr als „offizielle" Frau fühlte und zur Aufrechterhaltung ihrer Abneigung gegen den Gatten einen Rath und Beistand in der Person eines Finanzbarons erwählte. Auch Alexander Girardi griff auf's Gerathewohl zu einer „Surrogattin.")

Wie sich das Kabinet Brisson einführt.

Paris, 1. Juli. Nachdem der neue Ministerpräsident Brisson vor der Abgeordnetenkammer sein Programm dargelegt hatte, wurde der Antrag, der Regierung ein Vertrauens-Votum zu ertheilen, mit 316 gegen 230 Stimmen angenommen, und zwar nach kurzer Debatte, in welcher die Mitglieder der Rechten die Regierung bekämpften, während diejenigen der Linken sie unterstützten. Lassoro stellte den Antrag, die abgestufte Einkommensteuer aus dem Programm der Regierung zu streichen; doch ging der Premierminister nicht darauf ein, und der Antrag wurde mit 314 gegen 271 Stimmen abgelehnt.

Es herrschte übrigens ziemlich große Aufregung während der Programmrede Brissons, sowohl bei den Mitgliedern, wie im Zuschauerraum. Das Haus war trotz des warmen Wetters dicht besetzt.

(Telegraphische Notizen auf der Innenseite.)

Lokalbericht.

Der Prozeß des Thos. Laydens.

Der Angeklagte zeugt in eigener Sache.

Die Staatsanwaltschaft rief heute in dem Giftmord-Prozeß gegen Thomas Layden Dr. Noel auf den Zeugenstand, den Arzt des Coroners Berz. Dieser hat die Obduktion der Leiche des Fuhrmannes Martin Hart vorgenommen, und zwar 12 Stunden, nachdem der Tod eingetreten war. Der Leichenbestatter Peterson hatte die Leiche bereits einbalsamirt. Trotzdem, so erklärte der Zeuge mit Bestimmtheit, sei es ihm festzustellen gelungen, daß Hart an Gift gestorben sei, und zwar an Gift in der Form von Quecksilber-Sublimat. Durch ein langes Kreuzverhör, welchem der Zeuge durch den Vertheidiger Lacey unterworfen wurde, wurden die Aussagen desselben in keiner Weise erschüttert.

Um halb 12 Uhr Vormittags wurde der Angeklagte in eigener Sache auf den Zeugenstand gerufen. Er schien anfänglich etwas unsicher, erzählte dann aber seine Geschichte recht glatt. Er sei 55 Jahre alt, sagte er, und vor fünf und zwanzig Jahren aus Irland nach den Vereinigten Staaten eingewandert. Hier habe er erst sechszehn Jahre lang als Hufschmied für einen gewissen Carter gearbeitet, und seither habe er sein Geschäft auf eigene Rechnung betrieben. Mit Hart sei er seit 20 Jahren bekannt und sehr gut befreundet gewesen. Deshalb habe er sich des alleinstehenden alten Mnnnes auch während dessen letzter Krankheit angenommen und ihn brüderlich gepflegt. Hart hätte ihm versprochen gehabt, daß er ihm sein Fuhrwerk und seine Uhr hinterlassen wolle. Layden bestritt nicht, daß sein Sohn kurz vor dem Tode Harts Quecksilber-Sublimat gekauft habe. Er benöthige dieses Stoffes in seinem Geschäft bei der Behandlung fußkranker Pferde. Einen Theil des letztgekauften Sublimates habe er so verwendet, der Rest würde sich in seiner Wohnung noch vorfinden. — Dem Gericht ist in der That ein Päckchen mit Quecksilber-Sublimat vorgelegt worden, das sich nach Laydens Verhaftung in seinem Hause vorfand. Verschiedene Bürger der Nordseite wurden als Leumundszeugen für Layden aufgerufen und erklärten, derselbe habe sich stets des besten Rufes erfreut.

* **Heute, Freitag Abend, von 8—9 Uhr, spielt wieder die große elektrische Fontäne im Lincoln Park, natürlich nur bei günstiger Witterung.**

Suchen die Thäter.

John J. Finnegan seinen Verletzungen erlegen.

John Webers Darstellung des Sachverhalts.

„Chef-Ingenieur" John J. Finnegan von der „American Federation of Engineers" ist heute im County-Hospital den Verletzungen erlegen, welche ihm gestern in dem Hallenlokal Nr. 187 Washington Straße von unbekannten Arbeitern beigebracht worden sind. Ueber die Umstände, welche zu dem Angriff auf Finnegan und seine Begleiter geführt haben, wird an anderer Stelle des Näheren berichtet. Finnegan selber ist nicht mehr im Stande gewesen, der Polizei irgend welche Angaben über die Art und Weise zu machen, wie er zu seinen Verletzungen gekommen war. Man fand ihn in bewußtlosem Zustande auf und er ist nicht wieder zur Besinnung gelangt. Lieutenant Perry von der Geheimpolizei hat gleich nach der That einen von Finnegans Begleitern aufgesucht, den Nr. 3018 Butler Straße wohnenden John Weber (im ersten Bericht irrig Webb genannt). Diesen Mann hat Lieutenant Perry einem sehr eingehenden Verhör unterworfen, doch sagt Weber, er habe von seinen und Finnegans Angreifern Niemanden gekannt. Finnegan hätte am Fuße der Treppe den Thürhüter der Steinhauer-Union angesprochen, einen gewissen Martin, und diesem erklärt, weshalb die Delegation der Maschinisten gekommen sei. Martin habe sie dann auch in die Halle führen wollen, unterwegs aber sei ein anderer Mann dazwischengekommen und habe erklärt, er würde die Delegaten einführen. Damit sei der Andere voraus die Treppe hinaufgesprungen und hinter einer Thür verschwunden. Aus dieser Thür sei im nächsten Augenblick ein Haufen wüthender Menschen hervorgequollen, die sich ohne Weiteres über Finnegan, ihn selber (Weber) und den dritten Delegaten Roche hergestürzt hätten. Wie er dann eigentlich, unter Püffen und Schlägen, die Treppe heruntergekommen sei, wisse er kaum zu sagen. Schließlich hätte er aber mit zerschlagenem Kopfe und einem gebrochenen Bein auf der Straße gelegen. Umstehende hätten sich seiner angenommen und ihn nach Hause geschafft.

Die Polizei wird nun zunächst wohl den vorerwähnten Martin in Zeugenhaft nehmen. Es heißt, es seien ihr auch über die eigentlichen Thäter nähere Angaben gemacht worden, und zwar von einem, auf der Nordseite ansässigen Mörtelträger, welcher Augenzeuge des Ueberfalles gewesen ist und sich angeblich bereit erklärt hat, die Thäter, wenn sie ihm vorgeführt werden, als solche zu identifiziren.

Aus Regierungskreisen.

Robert Lindblom's Termin als Mitglied der städtischen Zivildienstbehörde ist mit dem heutigen Tage abgelaufen. Er wurde vor vier Monaten an Stelle des vor Ablauf seiner Amtszeit zurücktretenden Kommissärs Adolf Kraus ernannt. Mayor Harrison wird dem Stadtrath am Mittwoch Abend die Wieder-Ernennung Lindblom's für einen dreijährigen Termin zur Bestätigung unterbreiten.

Wie erinnerlich, hat die Zivildienstbehörde dieser Tage verfügt, daß fortan alle Bewerber um Anstellung als Handwerker oder einfache Tagelöhner nur ein mündliches Examen zu bestehen haben. Im Einklang hiermit wurden heute 60 Applikationen für Cement-Inspektorenstellen geprüft, und zwar leiteten Präsident Lindblom, Kommissär Gartz und Vorsteher Davidson, vom städtischen Sewer-Departement, das Examen. Letzteres nahm knapp zwei Stunden in Anspruch, und die Neuerung hat nach allgemeiner Ansicht gleich die erste praktische Probe erfolgreich bestanden.

Der demokratische Club der 16. Ward hat die Countyschatzmeister-Kandidatur Timothy E. Ryan's indossirt.

* * *

In Wendels Halle, Nr. 1504 Milwaukee Ave., hält morgen Abend der „Deutsche demokratische Silber Club der 15. Ward" wieder eine Agitationsversammlung ab.

Wie vorauszusehen war, hat das stadträthliche Komite für Zivildienstangelegenheiten heute nach einer kurzen Berathung beschlossen, die Cullerton'sche Anti-Zivildienst-Resolution dem Plenum zur Annahme zu empfehlen. Es waren anwesend und stimmten dafür die Aldermen: Ballenberg, Connor, Tuite, Oberndorf, Cook, O'Brien und Kunz.

Erschlagen.

Eine Anzahl Arbeiter waren gestern Abend in dem Vororte Thornton damit beschäftigt, eine 75 Fuß lange Flaggenstange aufzurichten, an welcher bei der Feier am 4. Juli unter entsprechenden Zeremonien die Nationalflagge aufgezogen werden sollte. Als die Stange zur halben Höhe emporgezogen war, riß ein Seil, die Stange stürzte um und traf den 72 Jahre alten Christian Blank so unglücklich, daß er noch im Laufe der Nacht an den erlittenen Verletzungen verstarb. Der so jäh Umgekommene war einer der ältesten Bürger von Thornton.

Unsere Jungen.

Aus den Truppenlagern bei Chattanooga, Jacksonville und Washington.

Der getreue Eckart vom Zweiten Illinois.

Das Deutsch-Amerikanische Regiment kommt noch an die Reihe.

Uebertreibung des Radelsports und ihre Folgen.

Wie heute aus dem Camp Thomas bei Chickamauga telegraphirt wird werden die Truppen der ersten Division des Ersten Armeekorps, zu welcher bekanntlich auch das Dritte und das Fünfte Armeekorps gehören, demnächst das Lager verlassen. Und zwar zu Fuß. Die Division soll nach dem 330 Meilen von Chattanooga entfernten Savannah marschiren, um von dort nach Porto Rico eingeschifft zu werden. Der Marsch soll dazu dienen, die Mannschaften abzuhärten und sie mehr auf die Strapazen des Krieges vorzubereiten.

Von Jacksonville kommt die Kunde, daß die Leute der Kompagnie F des Zweiten Illinoiser Regiments in ganz auffälliger Weise durch Krankheiten geplagt werden. Vor einigen Tagen erkrankte fast die ganze Kompagnie unter Vergiftungs-Symptomen. Man nahm damals an, es liege ein Fall von Ptomain-Vergiftung vor. Da die Sache keine ernsten Folgen hatte, maß man ihr keine besondere Bedeutung bei. Jetzt werden aber die Mitglieder der Kompagnie fast alle beständig mehr oder minder von Fieberschauern geschüttelt, und die Aerzte sind eifrig bemüht, die Natur dieses sonderbaren Leidens zu ermitteln.

Bei einem Wettschwimmen, das kürzlich für die Mannschaften des Zweiten veranstaltet worden ist, wurde der bisherige Meisterschwimmer Booth von dem Musketier Bachrach geschlagen. Bachrach ist dem Vernehmen nach ein Mitglied der Chicagoer Turngemeinde.

Für den fleißigsten Mann im Camp Cuba Libre gilt der ehemalige preußische Husar Hermann Eckert vom Zweiten Illinois. Wenn seine Kameraden, Siesta haltend, im Schatten liegen, durchstreift dieser getreue Eckert als ein zweiter Meister Hämmerlein das Lager und sucht, wo er etwas zu basteln und zu zimmern findet. Wacklige Zelte pflöckt er reglementsmäßig fest, und Fußböden in den Zelten zu legen ist ihm ein wahrer Hochgenuß. Nach den letzten Nachrichten zimmerte Hermann rüstig an einer Küche für die Herren Offiziere.

Vom Siebenten Illinoiser Regiment liegen die folgenden neuesten Nachrichten vor: Kongreß-Abgeordneter Lorimer stattete dem Regiment einen Besuch im Lager ab und blieb die Nacht über als Gast im Zelte des Obersten Kavanagh. — Korporal McMurray von der Kompagnie H hat sich dieser Tage einen kurzen Urlaub ausgewirkt. Er ging nach Washington, traf dort Miß Mary Sullivan aus Chicago und ließ sich in aller Eile ehelich mit ihr verbinden. — Sergeant Collins, Korporal McManus und Musketier Butler waren neulich in Washington auf Urlaub und besuchten auch den Präsidenten McKinley. Als der Landesvater sie nach ihrem Regimente fragte, gab Sergeant Collins stolz zur Antwort: „Wir gehören zu den loyalen Iren vom streitbaren Siebenten."

Das Kommando des deutsch-amerikanischen Freiwilligen-Regimentes macht hiermit bekannt, daß das Regiment zwar bereits 1400 Mann beisammen habe, daß man aber noch Rekruten annehme, um ganz sicher zu sein, daß es bei seiner Einberufung auch vollzählig sein wird. — Präsident McKinley, mit welchem der Kongreß-Abgeordnete Boutell dieser Tage des deutsch-amerikanischen Regiments wegen Rücksprache nahm, hat diesem die ziemlich deutliche Zusicherung gegeben, daß sich für das Regiment vor Beendigung des Krieges schon noch Verwendung finden würde.

Eine in den ärztlichen Kreisen Europas schon längst bekannte Thatsache, welche übrigens auch in hiesigen Fachkreisen längst kein Geheimniß mehr war und besonders durch die deutsch-amerikanische Presse auch zur Kenntniß ihrer Leser gebracht worden ist, hat Dr. G. C. Stanton, in seiner Eigenschaft als hiesiger Untersuchungs-Arzt der Bundes-Armee, erst jetzt „entdeckt". Er hat sich nämlich bei seinen Rekruten-Untersuchungen überzeugt, daß schnell fahrende Radler sich durch ihren Sport zumeist Herzleiden zuziehen und dann für den Kriegsdienst untauglich sind.

* In Richter Dunne's Abtheilung des Kreisgerichts wurden heute, nachdem die Parteien sich gütlich geeinigt hatten, zwei Prozesse niedergeschlagen, welche die staatliche Ackerbau-Behörde und die Koloseum-Gesellschaft in Verbindung mit der Pferde-Ausstellung gegen einander angestrengt hatten.

Das Wetter.

Vom Wetter-Bureau auf dem Auditorium-Thurm wird für die nächsten 18 Stunden folgende Witterung in Aussicht gestellt:

Chicago und Umgegend: Anhaltend warm heute Abend und morgen; wahrscheinlich kühler und möglicher Weise Gewitter morgen gegen Abend; starke südliche Winde.

Illinois, Indiana und Missouri: Im Allgemeinen schön heute Abend und morgen; anhaltend warm; lebhafte südliche Winde.

Wisconsin: Günstige Bedingungen für Gewitter heute Abend und morgen; kühler morgen Abend; südliche Winde.

In Chicago stellte sich der Temperaturstand von gestern Abend bis heute Mittag wie folgt: Abends 6 Uhr 89 Grad, Nachts 12 Uhr 81 Grad; Morgens 6 Uhr 75 Grad und Mittags 12 Uhr 87 Grad.

Trolleybahn-Unfall.

Zwei Fahrgäste erheblich verletzt.

An West Chicago Ave. und Leavitt Straße sprang heute Morgen, kurz vor 8 Uhr, ein in westlicher Richtung fahrender Trolleybahnzug plötzlich vom Geleise, als eben ein von entgegengesetzter Seite kommender und dicht mit Fahrgästen besetzter Zug an ihm vorübersauste. Der entgleiste Zug kollidirte in heftigem Anprall mit dem anderen, wobei zwei Fahrgäste gewaltsam auf das Straßenpflaster geschleudert und erheblich verletzt wurden.

Ihre Namen sind: Edward Nelson, 35 Jahre alt, und Nr. 824 Cortez Str. wohnhaft; schlimme Schnittwunden im Gesicht und innere Verletzungen.

John Johnson, 29 Jahre alt, von Nr. 633 Thomas Straße; schmerzliche Hautabschürfungen am ganzen Körper.

Beiden Verletzten wurde in einer benachbarten Apotheke schnelle ärztliche Hilfe zu Theil, worauf man sie nach dem St. Elizabeth-Hospital schaffte. Ihr Zustand gibt keinen Anlaß zu ernsteren Besorgnissen.

Die Kollision hätte sehr leicht viel schlimmere Folgen zeitigen können, da die Fahrgäste bei dem starken Anprall tüchtig durcheinander gerüttelt wurden und Jeder im nächsten Moment in wilder Flucht sein Heil suchte.

Nelson und Johnson standen auf dem Trittbrett des östlich fahrenden Zuges, als sich der Unfall zutrug. Sie wurden bei dem Zusammenstoß mit voller Wucht abgeschleudert, und sie können ihrem Schicksal danken, daß sie nicht unter die Räder gefallen sind.

Was das Entgleisen des Zuges eigentlich veranlaßt hat, bedarf noch näherer Aufklärung. Das Bahnbett soll sich an jener Stelle im besten Zustande befinden und der Motorführer, Hugh Taul mit Namen, ist ein ebenso erfahrener wie vorsichtiger Straßenbahnbeamter.

Ueber eine Stunde lang war der Verkehr auf der Strecke gänzlich lahm gelegt.

Der Schußwunde erlegen.

Die 22 Jahre alte Frau Sarah Crofts, Nr. 1531 Wabash Ave. wohnhaft, ist in der letzten Nacht an den Folgen einer Schußwunde, welche ihr der Schuhhändler Oskar M. Galloway am Donnerstag Morgen in der Gasse hinter dem Hause Nr. 291 State Straße zugefügt hatte, im Countyhospital gestorben. Die Verstorbene gab vor ihrem Tode an, daß Galloway, der angetrunken gewesen war, sie an Wabash Avenue getroffen habe und sie zwingen wollte, mit ihm zu gehen. Als sie sich dessen geweigert und die Flucht ergriffen hätte, weil er Todesdrohungen gegen sie ausstieß, habe der Mann auf sie geschossen. Eine ganz andere Geschichte erzählt der in dem County-Gefängniß eingesperrte Schuhhändler. Seiner Angabe zu Folge hat ihn Jemand in dem Gäßchen mit einem Knüppel niedergeschlagen und Frau Crofts habe, als er durch den Schlag halb betäubt gewesen, versucht, ihn um seine Baarschaft zu berauben. In dem Glauben, daß sein Leben in Gefahr wäre, habe er auf die Frau gefeuert, welche durch eine plötzliche Wendung die Kugel in den Rücken erhalten habe. Der Arrestant ist 45 Jahre alt und besitzt ein Schuhgeschäft im Hause Nr. 269 Ogden Ave., sowie zwei Schuhgeschäfte im Geschäftsviertel der unteren Stadt.

Tödtliche Folgen.

Frau Frieda Lucke, welche sich gestern in ihrer Wohnung, Nr. 9112 Superior Ave., Süd Chicago, schwere Brandwunden zugezogen hatte, ist nunmehr ihren Verletzungen erlegen. Die 60jährige Frau wollte gestern ein Kleid mittels Gasolin reinigen und war dabei mit einem brennenden Streichhölzchen der mit der gefährlichen Flüssigkeit gefüllten Kanne zu nahe gekommen. Eine Explosion erfolgte, und das brennende Gasolin ergoß sich über die unglückliche Frau.

Der 38 Jahre alte Arbeiter Charles Rice, welcher vor einigen Tagen durch einen Sturz von der Treppe in seiner Wohnung, an der Randolph und Desplaines Str., schwere Verletzungen erlitten hatte, ist heute im County-Hospital gestorben.

Der Schankkellner Christian Flemming, welcher gestern in der Wirthschaft Nr. 362 W. Chicago Ave. durch die Explosion eines Spiritusfasses arg verbrannt worden war, ist nunmehr den erlittenen Brandwunden erlegen.

Cornelius Lane, ein 81jähriger Greis, ist heute in seiner Wohnung, Nr. 100 N. Oakley Avenue, an Verletzungen gestorben, die er sich vorgestern zugezogen hatte, indem er zu einem im zweiten Stockwerk seines Hauses befindlichen Fenster hinausstürzte.

Ueberfahren.

Bei dem Versuche, einen im Fahren begriffenen Güterzug der Wisconsin Central-Bahn an Western Ave. zu besteigen, that heute der 22jährige Peter Willgen, Nr. 579 W. 17. Str. wohnhaft, einen Fehltritt und gerieth unter die Räder. Dem Unglücklichen wurden beide Beine derartig zerquetscht, daß eine Amputation derselben nothwendig ist. Im Countyhospital, woselbst der Verletzte Aufnahme fand, befürchten die Aerzte, daß er nicht mit dem Leben davonkommen wird.

„Die Theilung der Erde."

Es hat den Anschein, als ob in jedem Jahrhundert eine große Abrechnung erfolgen müsse, um die Macht und den Besitz auf unserem Planeten neu zu vertheilen. Das 15. Jahrhundert sah an seinem Schlusse das Schauspiel der Entdeckung der neuen Welt durch Spanier und Portugiesen. Hundert Jahre darauf zog ein Papst den Strich auf der Erdkugel, der zwischen diesen Völkern die neu gefundenen Länder theilte, aber schon traten England, Frankreich und Holland siegreich in den Wettbewerb ein. Während Deutschland durch innere Kämpfe zerfleischt und ein Spielball fremder Mächte war, theilten jene Nationen auf's Neue ganze Kontinente unter sich. Im 18. Jahrhundert verloren dann die Franzosen fast alle ihre amerikanischen Besitzungen, die nordamerikanische Union riß sich von England los, aber Großbritannien legte die Hand auf Indien, und bald wuchs ihm noch Australien zu, und auch Holland verlor die Kapkolonie in Afrika an die Engländer. In unserem Jahrhundert ging Spanien der weiten Länder in Südamerika verlustig, für Portugal und Holland sind die Kolonien vielfach eine Last geworden, Rußland drang in Asien immer weiter vom Kaukasus bis zum Eismeer vor und England überschattete mit seinem Einfluß den Norden und Süden Afrikas. Frankreich faßte in Algier und Tunis festen Fuß und baute sich in Hinterindien ein großes Reich auf. Italien machte den vergeblichen Versuch, sich in den Ländern am rothen Meer anzusiedeln. Belgien schnitt sich den Kongostaat aus der Mitte Afrikas heraus. Als letzter Bewerber trat das Deutsche Reich auf den Plan mit seinen bescheidenen Erwerbungen an der West- und Ostküste des dunklen Erdtheils und in der Südsee. „Was thun? spricht Zeus — die Welt ist weggegeben!" Wie oft sind diese Worte Schillers auf Deutschland's Kolonialpolitik angewendet worden. Und es schien in der That, als ob das weite Erdenrund in festen Händen wäre, so daß wir uns zu begnügen hätten mit den Brocken, die die Anderen verschmäht hatten und die sie uns zu trotzdem neideten. Millionen Deutscher waren über die Meere gewandert, aber sie hatten keine Staaten gegründet, sondern waren in andere Völker aufgegangen. Und doch waren wir durch den Wagemuth und den geschäftlichen Weitblick unserer Kaufleute, durch die Waarenausfuhr unserer Industrie und durch die nach Außen drängende gewaltige Zunahme unserer Bevölkerung in die Weltwirthschaft verflochten; und die Nothwendigkeit, unsere Interessen im Auslande zu schützen, trieb uns — ob wir wollten oder nicht — in die Weltpolitik hinein. Das Wort Lord Salisburys, das vor wenigen Wochen so großes Aufsehen erregte, von den starken Völkern, die immer stärker, und den schwachen Völkern, die immer schwächer werden, hat auch für Deutschland seine Bedeutung. Denn die Wende des Jahrhunderts sieht eine neue „Theilung der Erde". Noch hat dieser große historische Prozeß eben erst begonnen, aber die Zeichen deuten schon an, wie tief in die Macht- und Besitzverhältnisse der Welt seine Wirkungen greifen müssen. Es besteht keine Sicherheit dafür, daß derartige Umwälzungen immer friedlich von Statten gehen, denn „hart im Raume stoßen sich die Sachen!" Es ist sicher kein Zweifel, daß zu der gleichen Zeit, in welcher Frankreich die Hand nach Marokko ausstreckt, England das gegenüberliegende Gibraltar stärker befestigen will. Die nach London gerichtete Note Transvaals ruft den Anspruch Englands, als „paramount Power" in Südafrika auch die unabhängige Boerenrepublik in seine Machtsphäre zu stoßen, wieder frisch in's Gedächtniß. Langsam schieben sich britische Truppen den Nil aufwärts und wie lange wird es dauern, so reichen sich die Engländer im Norden und im Süden des ungeheuren Kontinents die Hände. Wenn auch der Vertrag zwischen Wien und St. Petersburg über den europäischen Orient apokryph ist, wer möchte bezweifeln, daß Oesterreich-Ungarn und Rußland ihre Einflußgebiete auf der Balkanhalbinsel vorwärts schieben wollen? Kleinasien betrachtet man an der Newa als Zukunftsdomaine Rußlands. Und im fernen Ostasien haben neben England und Frankreich nun auch Deutschland und Rußland festen Fuß im Riesenreich China gefaßt, ohne daß das „Reich der Mitte" zu zerfallen braucht, werden sich durch die Kulturarbeit der fremden Völker ganz von selbst Aktionsrayons der europäischen Staaten vorschieben und absondern. In beschleunigtes Rollen aber hat die Kugel der harte Stoß des spanisch-amerikanischen Krieges gebracht. Von der Weltherrschaft Karls V. und Philipps II., in deren Reich die Sonne nicht unterging, sind trotz aller Verluste im Laufe dreier Jahrhunderte noch begehrenswerthe Reste übrig, deren von der Natur reichgesegnete Landstriche eine unerhörte Mißwirthschaft zwar schwer bedrückt hat, eine geordnete Verwaltung aber wieder zu ergibigsten Quellen des Reichthums gestalten kann. Selbst wenn der Sieg sich auch vorübergehend noch einmal an Spaniens Fahnen heften könnte, das schließliche Schicksal seiner Kolonien darf doch schon jetzt als besiegelt gelten. Die Antillen, die Philippinen, die Karolinen werden dem europäischen Spanien verloren gehen. Schon will auch das kleine Dänemark sich der ihm gehörigen fruchtbaren und mit vorzüglichen Häfen ausgestatteten Inseln in Westindien entledigen. Wie lange wird es dauern, bis auch Portugal ungeachtet seines Sträubens in West- und Ostafrika die Länder fahren lassen muß, die es mit seinen schwachen Händen weder zu halten noch zu kultiviren vermag. Und es ist gewiß keine vermessene Konjekturalpolitik, wenn man annimmt, daß auch Holland seine Sunda-Inseln und Molukken, sowie Curassao nicht für ewige Zeiten behalten wird, wie es das Kapland einst verloren hat. Die schwachen Staaten werden schwächer, und zu den bisherigen starken Nationen, die die Hände bei der Vertheilung der Erde erheben, treten in gewissem Grade Japan und mit wuchtigen Ansprüchen die Vereinigten Staaten von Nordamerika. Und noch ist diese Entwicklung nicht einmal zu dem großen welthistorischen Prozeß der Abrechnung zwischen Großbritannien und dem Zarenreich gediehen! Sollen wir Deutsche uns jetzt wieder neidlos und unthätig zur Seite stellen? Die Welt war weggegeben, aber sie wird neu vertheilt. Wir haben Interessen, wirthschaftlicher und politischer Art, überall auf dem Erdenrund. Wir werden auch, dank dem Flottengesetz, in kurzer Zeit die Macht haben, zur See und in fernen Ländern uns zur Geltung zu bringen. Das mannhafte Wort des Staatssekretärs v. Bülow im Reichstag, die Zeiten seien vorbei, in denen die Deutschen den Einen das Land, den Anderen das Wasser ließen und sich selbst mit dem Himmel begnügten, klingt als die Antwort auf die Frage: „Was thun?" in dem Schiller'schen Gedicht, dessen Ueberschrift wir diesen Zeilen vorangesetzt haben. Man braucht nach dieser Richtung die Besetzung von Kiautschou nicht zu überschätzen und kann in ihr doch ein weithin sichtbar aufgepflanztes Wahrzeichen erblicken, daß Deutschland bei der Liquidation einer durch die Jahrhunderte aufgespeicherten Erbschaftsmasse seinen Antheil fordert, den ihm die Befriedigung seiner Bedürfnisse und die Forderungen des internationalen Ansehens gebieterisch auferlegen. Darin liegt keinerlei Prestige- oder gar Abenteurerpolitik, sondern die Aeußerung eines gesunden Kraftgefühls und einer in den Dingen selbst liegenden Nothwendigkeit. Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß die übrigen, bei dieser „Theilung der Erde" in Wettbewerb tretenden Großmächte den gerechten Anspruch Deutschlands anerkennen. Denkt man der nur fünfzehn Jahre zurückliegenden Zeit, da Deutschland Lüderitzland besetzte und von London und Kapstadt aus deswegen die ärgsten Chikanen erfuhr, so kann man nicht ohne Befriedigung sehen, wie sich jetzt die Verhältnisse geändert haben. Nun zeigt sich, welch' greifbaren Nutzen es für unsere Stellung im Rathe der Völker gebracht hat, daß Fürst Bismarck die Anmaßung des ob unserer Kühnheit damals erstaunten angelsächsischen Vetters scharf zurückwies, und daß Kaiser Wilhelm II. Anfang 1896 in seinem berühmten Telegramm an den Präsidenten Krüger die loyale Unabhängigkeit der deutschen Politik weithin erkennbar darthat. Denn die Aeußerungen der fremden Presse beweisen es, daß jetzt kaum ein internationale Kombination auftritt, in der nicht nur Deutschlands Recht, mitzusprechen, sondern auch seine maßgebende Position anerkannt wird. „Deutschland ist jetzt in der beneidenswerthen Lage, das meist umworbene Land zu sein" — hat unlängst ein hervorragender Publizist gesagt. Das ist in gewissem Sinne thatsächlich richtig. Rußland und England wissen beide recht wohl, daß die große Auseinandersetzung zwischen ihnen auch Deutschlands Interessen lebhaft berühren muß. Mit Frankreich haben wir uns in kolonialpolitischen Fragen stets leicht verständigt, während dieser Staat mit England fortwährend in Differenzen geräth. In den Ver. Staaten von Nordamerika ringt sich das deutsche Element im Kampf mit dem irischen empor und zählt auf unsere sympathische Haltung die die Union sich freilich erst durch eine entgegenkommende Haltung ihrer Wirthschaftspolitik verdienen muß. Kurz, wohin wir sehen, da steht Deutschland, dem in Europa Oesterreich-Ungarn und Italien sich an die Seite stellen, umworben da! Natürlich hat auch diese glänzende Medaille ihre Kehrseite. Es fehlt nicht an Versuchen, Deutschland durch Intriguen nach links und rechts anzuschwärzen. Das dreiste Spiel mit den gefälschten bulgarischen Papieren, das Fürst Bismarck 1889 vor dem Zaren Alexander III. aufdeckte, war freilich zu plump, um es zu wiederholen. Aber in der internationalen Publizistik sind zahlreiche Federn geschäftig, diesen und jenen Verdacht zu erwecken. Der Rubel und der Sovereign geben sich in diesem Bestreben nichts nach. In englischen Blättern spielt man Deutschland gegen Rußland aus, und russische Zeitungen schieben uns gegen England vor. In Wien und in Frankreich verdächtigte man unsere Neutralität, um den Argwohn Nordamerikas zu wecken, und von der Themse und der Newa aus bemüht man sich, den Sultan in seinem Vertrauen auf die deutsche Politik zu erschüttern. Leider spielen derartige fremde Einflüsse, von den betreffenden Blättern selbst nicht erkannt, auch hie und da in die deutsche Presse hinein, deren Ehrlichkeit in auswärtigen Angelegenheiten mitunter größer ist, als ihre Vorsicht. Immerhin glauben wir nicht, daß solche journalistische Manöver sehr dankbare Abnehmer gerade da finden, wo sie Eindruck machen sollen. Dazu ist die Aufrichtigkeit und Unabhängigkeit der auswärtigen Politik des Reiches doch zu bekannt und wurzelt die Ueberzeugung auch zu fest, daß Deutschland nur deutsche Politik treibt und sonst Niemandes Geschäfte besorgt. Wie, wo und wann aber das Deutsche Reich um seiner Machtstellung genöthigt ist, bei der jetzt im Gang befindlichen Abrechnung sich zu melden, das sind Fragen, die zur Zeit wohl noch kein Mensch genau beantworten kann. Ist doch Alles noch im Flusse der Entwicklung und der Bär noch nicht erlegt, dessen Fell publizistischer Uebereifer jetzt schon nach links und rechts freigebig vertheilt. Aber daß Deutschland nicht müßig bei dieser Liquidation und Vertheilung werthvoller Güter bei Seite stehen wird, wenn die Stunde schlägt, das glauben und hoffen wir bestimmt. Denn Deutschland gehört zu den Völkern, die stärker werden.



Wunderdinge in Vogelnestern.

Die menschliche Phantasie kann kaum eine in der Natur überhaupt mögliche Erscheinung ausdenken, die nicht wirklich vorkäme, ja oft wird das, was der Mensch sich zurückgelegt hat, noch von den Thatsachen übertroffen. Gewaltige Drachen haben einst gelebt, Riesenvögel sind keine Fabel, die Tiefe des Meeres ist stellenweise beträchtlicher, als alte Sagen melden, und sie ist in Wirklichkeit mit Thiergestalten bevölkert, die kaum hinter den von der Einbildungskraft der Küstenbewohner und Seefahrer geschaffenen zurückbleiben. Das Alterthum und, auf dieses fußend, das Mittelalter wußten viel zu erzählen von allerlei wunderbaren Steinen, die sich in Vogelnestern fänden, und manche dieser Geschichten mögen in fernster Urzeit schon in der Völkerwiege entstanden sein und durch Jahrtausende sich erhalten und nicht nur von Geschlecht zu Geschlecht, sondern von Land zu Land fortgepflanzt haben, sich dabei immer den jeweiligen, örtlichen Verhältnissen anpassend.

Demokrit berichtet, der Stein Aspisatis fände sich in den Nestern arabischer Vögel, er sei feuerfarben und könne als Amulett von Milzsüchtigen getragen werden, und Plinius glaubt zu wissen, daß als die Fundstätten des Callais, der sehr wahrscheinlich unser jetziger Türkis ist, gleichfalls die Nester arabischer Vögel, Melankoryphen (Schwarzköpfe) genannt, seien. Der berühmteste derartige Stein, dessen Plinius gedenkt, der sich in der Erinnerung des Volkes länger und besser erhalten hat als alle übrigen von ihm angeführten „Neststeine" und der heutigen Tages noch in den Conversations-Lexiken ein bescheidenes Plätzchen findet, ist der Adlerstein. Es mag sich das darauf stützen, daß gerade dieser Stein einer natürlichen Begründung nicht ganz entbehrt, wenn er freilich auch nicht in den Horsten der Adler gefunden wird. Plinius nennt den Stein Aetites und sagt, er sei von der Farbe des weißschwänzigen Adlers, also des Seeadlers. Der alte Konrad v. Meggenberg (um 1350) geht in seinem „Buch der Natur" näher auf ihn ein. Er benennt ihn mit dem auch bei Plinius vorkommenden Namen des Natternsteins, Echites, und erzählt von ihm: „Echites, den bringt der Adler aus fernen Landen in sein Nest; er kühlt die Eier, die sonst vor übergroßer Hitze verderben würden. Er ist roth wie ein Granatapfel, hohl und hat in sich einen kleinen Stein, der klappert." Man trug den Stein als Amulett am linken Arm und wurde durch ihn mäßig im Trinken und sieghaft, er brachte seinem Träger Reichthum und Gunst und bewahrte die kleinen Kinder vor Schaden. Etwa 200 Jahre nach Konrad v. Meggenberg ist die Sage gewachsen, wie wir aus Konrad Gesners Vogelbuch ersehen. Zufolge dieser Quelle findet sich der Adlerstein nach den Angaben der einen im Flusse Euphrat, nach denen der anderen im Kaukasus. Dritte behaupteten nach Gesner, es gäbe von diesen Steinen Männlein und Weiblein; die Männlein kämen aus Arabien, seien hart, von Gestalt eines Gallapfels, röthlich von Farbe und hätten im Innern ein zweites hartes Steinchen. Die Weibchen kämen aus Afrika, seien weich und beständen aus einer gleichmäßigen, zarten, schneeweißen Erdmasse. Eine dritte Art stamme von Cypern, sei größer und von unregelmäßiger Gestalt und so weich, daß sie sich mit dem Finger kratzen ließe; im Innern enthalte sie Sand und feine Steinchen. Die Adlersteine sind nicht durchaus sagenhaft. Im diluvialen Schwemmlande, dem sogenannten Loß, finden sich nicht selten mergelartige Concretionen von unregelmäßiger, aber immer abgerundeter Gestalt, die innerlich meist mit strahlig von der Mitte aus verlaufenden Spalten durchsetzt sind und oft ein abgelöstes Stückchen im Innern enthalten, das beim Schütteln klappert. Das sind die Lößmännchen, Lößpüppchen, auch ab und zu Todtenbrote genannt. Solche, die in Adlerhorsten gefunden wurden, waren eben die Adlersteine, und nur sie hatten nach dem Glauben des Volkes und der alten Aerzte heilsame Kräfte.

Im Neste des Wiedehopfes konnte man einen Stein antreffen, den Quirin, der böse Träume wehrte und während des Schlafes Geheimnisse offenbarte. In Böhmen glaubt man, das Nest des Nuß- oder Tonnenhehers enthalte bisweilen auch einen Stein, durch dessen Kraft sein Besitzer verborgene Schätze finden könnte, das des Raben aber einen, der unsichtbar mache. Ein gleicher, und der ist durch Grimmelshausens Romane vom „wunderbarlichen Vogelnest" und vom „seltsamen Springinsfeld" berühmt geworden, verbirgt das Zeisignest zudringlichen Menschenaugen. Dieser Aberglaube der auch jetzt noch nicht ganz verschwunden ist, mag darauf beruhen, daß das meist im Gipfel hoher Bäume angelegte kleine Zeisignest in der That sehr schwer zu entdecken ist. Ein bemerkenswerther Wunderstein war der Lychnit im Storchnest, der Nachts leuchtete „als eine Fackel" und die Schlangen abhielt.

Wie tief der Aberglaube an Neststeine besonders in der germanischen Volksseele wurzelt, kann man daraus entnehmen, daß die Normannen ihn sogar nach Island verpflanzten. Hier gibt es nur drei oder vier Nester bauende Landvögel, und einer davon ist die graue Bachstelze. In deren Nestchen muß man im Mai suchen, dann wird man einen Stein finden, den trägt man in einem buntbefleckten Taschentuche mit sich herum. Will man hören, was sich zwei Leute heimlich erzählen, so nimmt man das Steinchen und steckt es sich in das rechte Ohr. So wunderlich alle diese Fabelsteine sind, es kommen in Wahrheit noch wunderlichere Dinge in und an Vogelnestern vor, nicht etwa Dinge, die der Zufall dahin verschlägt, sondern die mit Absicht von den betreffenden Vögeln herbeigeschafft werden. Im südlichsten Europa und in Nordafrika wohnt ein Rohrsänger (aedon galactodes), den man die Baumnachtigall nennt. Er baut nahe dem Boden ein kunstloses Nest, in dem fast ausnahmslos ein Stück von einer abgestreiften Schlangenhaut gefunden wird. Das ist gewiß schon wunderbar, aber noch viel wunderbarer ist es, daß in einem ganz andern Theile der Erde, in Südamerika, eine entsprechende Erscheinung wiederkehrt. Hier wohnt eine ziemlich artenreiche Gattung stieglitzgroßer Vögelchen von bräunlicher Farbe, die zu einer Familie gehören, die in Europa keinen Verwandten hat. Das sind die Baumschlüpfer (synallaxis). Sie hängen ihre großen, fast ein Meter langen und ein halbes Meter breiten retortenförmigen Nester mit dem Hals nach oben an die Spitze über das Wasser geneigter Baumzweige. In den aus starken und langen Reisern bestehenden Nestwänden sind auch jetzt immer Theile einer von ihrer Eigenthümerin, einer Schlange, nach der Häutung zurückgelassenen Haut eingeflochten. Man fragt unwillkürlich, was denn die Bedeutung dieser seltsamen Sitte sein möge. Bedeuten wird sie etwas und einen Grund muß sie haben, denn „es gibt keinen Zufall". Man hat gesagt, es geschähe, um lebende Schlangen abzuhalten, etwa wie man die Leichen erschossener Krähen auf die frisch bestellten Saatfelder aufhängt als ein abschreckendes Warnungsmittel. Dem wäre freilich entgegenzuhalten, daß die Schlangen sehr schlecht sehen und zweitens, daß solche abgestreiften Häute da, wo viele Schlangen sich aufzuhalten pflegen, oft genug gefunden werden, den Schlangen also etwas Bekanntes sein müßten. Wäre es nicht wahrscheinlicher, daß die Vögel so verfuhren, um die Jungen mit dem Anblick der Exuvien ihrer Hauptfeindinnen bekannt zu machen? Es geschehen in der Vogelwelt seltsamere Dinge.

Bekannt ist, daß Raben, Krähen, Dohlen und Elstern die Neigung haben, glänzende Dinge, Münzen, Kleinodien und dergl., wenn sie können, fortzuschleppen und zu verbergen, und zwar besonders gern in ihre Nester. Als man in Erfurt einmal den Dom einer äußerlichen Erneuerung unterzog, fand man in verschiedenen Dohlennestern römische und mittelalterliche Münzen, die von den Eigenthümerinnen der Nester auf dem Felde aufgelesen und hierher verschleppt waren. „Er stiehlt wie ein Rabe" ist eine sprichwörtliche Redensart, und seit 80 Jahren ist Rossini's „Diebische Elster" als Oper nicht wenigen bekannt. An vielen Orten werden Geschichten erzählt von Gefangenen, Gefolterten und Gerichteten, die unschuldig des Diebstahls angeklagt waren und für solche diebische Vögel büßen mußten. Auf dem Schlosse zu Merseburg wird noch heutigen Tages ein gefangener Rabe verpflegt zur Erinnerung an einen solchen Justizmord. Auch ein nordamerikanischer, finkenartiger Singvogel, tanagra coerulea, hat ähnliche Neigungen, und Darwin erzählt in seinem prächtigen Werk über die Reise des „Beagle" von auf den Falkland-Inseln sehr häufigen Raubvögeln (Polyborus novae Zeelandiae), daß sie die Neigung hätten, sich alles Mögliche anzueignen, das sie im menschlichen Besitze sähen und wegtragen könnten. „Mr. Usborne (einer der Officiere des „Beagle") erfuhr während der Küstenaufnahme einen bedeutenden Verlust, indem jene Raubvögel ihm einen kleinen Compaß in einer rothen Maroquinbüchse stahlen, der niemals wiedergefunden wurde."

Es gibt auch Säugethiere mit solchen Neigungen, und zwar sind es die zu den Nagern gehörigen, die Pampas Südamerikas bewohnenden Viscachas. Diese Thiere haben die sonderbare Gewohnheit, alle einigermaßen schweren und auffallenden Dinge, die sie finden, und die ihnen weder als Nahrung, noch in anderer Hinsicht auch nur von dem geringsten Nutzen sein können, vor die Eingänge ihrer in die Erde gegrabenen Wohnhöhlen zusammenzuschleppen. Da findet man gebleichte Knochen, Steine, Distelstengel u. s. w. in solcher Menge, daß man sie schubkarrenweise abfahren könnte. Darwin erzählt, daß einst ein Herr bei einem Ritte durch eine Viscacha-Colonie seine Uhr verloren habe. Am nächsten Morgen sei er wieder hinausgegangen und habe die sonderbaren Raritäten-Kabinette der Nager untersucht und in einem die verloren gegangene Uhr richtig wiedergefunden. Nirgends aber ist der Sammeleifer deutlicher ausgeprägt und seinem Grund und Wesen nach verständlicher als bei den Laubenvögeln, den bower-birds der Engländer. Diese Thiere bewohnen das an Seltsamkeiten so reiche Festland von Australien, zum Theil auch Neuguinea, gehören zur Sippe der rabenartigen Vogel im weitesten Sinne und schwanken in ihrer Größe zwischen Drosseln und Dohlen.

Bei den australischen Gattungen der Atlas- und Kragen-Laubenvögel (ptilonorhynchus und chlamydodera) bauen mehrere Männchen gemeinsam aus dürren Reisern Bauwerke, die eigentlich keine Nester sind, denn die Weibchen nisten und brüten nicht darin, sondern als eine Art von Tanzhäusern dienen. Hier versammeln sich in der Brunstzeit mehrere Pärchen der wunderlichen Vögel, treiben sich umher und jagen sich durch die oft meterlangen, an beiden Enden offenstehenden Lauben, die Männchen nehmen dabei bisweilen irgend einen der ausgestellten Gegenstände, ein Blatt, eine Blume u. s. w., und schwenken ihn vor den Augen der Weibchen, oder trommeln mit ihren Schnäbeln auf einen anderen, harten. Alles, was in den von ihnen benachbarten Gebieten einigermaßen auffällt und der Mühe werth scheint, schleppen sie herbei, breiten es vor der Laube aus oder schmücken ihre Wände damit: bunte Federn, Blumen, Beeren, farbige Steinchen, Muschelschalen, gebleichte Knochen, oft Dinge von verhältnißmäßig bedeutendem Gewichte, die sie aus ziemlichen Entfernungen herbeischaffen, aber immer nur farbige oder rein weiße, oft in einer Menge von einem halben Scheffel. Bei einer nahe verwandten Vogelart von Neuguinea (amblyornis inornata) zeigt sich jener wunderliche Trieb in einer etwas anderen Art. Hier bringt jedes Männchen alle von ihm gefundenen Kostbarkeiten vor das auf dem Boden befindliche wirkliche eigene Nest. Vor dessen Eingang hat es eine ebene, ziemlich große Stelle von allem Unrath, Graswuchs u. dgl. gereinigt und mit grünem Moos besteckt. Auf diesen Plan legt es die verschiedensten Sachen, Naturgegenstände und Produkte menschlicher Geschicklichkeit, deren es sich nur immer bemächtigen kann.

So ein verliebter Thor verpufft
Euch Sonne, Mond und alle Sterne
Zum Zeitvertreib dem Liebchen in die Luft!

Vogel und Mensch, ein jeglicher auf seine Art.

Eine andere Bedeutung und eine nur in der Nacht in die Erscheinung tretende Wirkung haben Dinge, die ein anderer Vogel an sein Nest befestigen soll. Man denke hierbei an das Storchnest und den Stein Lychnitis, der leuchtet „als eine Fackel" und die Schlangen verscheuchet. Etwas dieser Sage Aehnliches soll thatsächlich vorkommen und ist von so vielen Beobachtern festgestellt worden, daß man kaum noch daran zweifeln kann. In Süd-China, Indien und auf den Sunda-Inseln lebt ein Webervogel von der Größe und auch einigermaßen von dem Aussehen eines Haussperlings, das ist der Tisserin Baja der Malayen, der Flaschenvogel der dort wohnenden Europaer und der ploceus baja der Wissenschaft. Die Nester dieses Vogels sind kleine Kunstwerke, und kaum hat ein Pärchen das seinige vollendet, so schleppt es Klümpchen feuchten Lehms herbei, die es in der Wandung des Nestes, besonders um das Schlupfloch herum, befestigt. Man hat Lehm im Gewicht von anderthalb Unzen an einem einzigen Neste gefunden. Ueber die Bedeutung dieser Gewohnheit sind verschiedene Muthmaßungen aufgestellt worden. Die einen meinten, der Vogel benutze jene mineralischen Körperchen, um seinen Schnabel daran zu wetzen und zu schärfen, andere sahen in ihnen Vorrichtungen, das Nest zu beschweren, damit es zu einem weniger leichten Spiel der Winde würde. Die Eingeborenen hatten immer behauptet, der Tisserin Baja stecke in diese Lehmklümpchen lebende Leuchtkäfer, um mit deren Licht die nächtlichen Besuche von Schlangen abzuhalten. Nach den Angaben des französischen Forschers Dubois, der eine ausgezeichnete Abhandlung über Leuchtkäfer geschrieben hat, ist die ganze Bauart des Nestes des Flaschenvogels darauf zugeschnitten, seinen Inhalt, Alte und Eier oder Junge, vor feindlichen Angriffen von außen her zu sichern. Schlangen sind aber in wärmeren Ländern die schlimmsten Feinde der Vogelbruten. Der Tisserin Baja baut oft in der Nähe menschlicher Wohnungen, wo es in Indien von Ratten, ebenso lüsternen Eierdieben und ebenso rücksichtslosen Verfolgern junger Vögel wie die Schlangen, wimmelt. Man hat aber beobachtet, daß sich Ratten, die sich Nachts auf Dächern und Galerien der Häuser herumtrieben, sofort davonmachten, sobald sich nur ein Leuchtkäfer in der Nähe niederließ. Diese beweglichen kleinen Feuerballen dürften dem frechen Gesindel unheimlich sein. Ein paar Punkte scheinen in dieser Geschichte, an der Dubois und ein anderer französischer Gelehrter, Gadeau de Kerville, sowie ein englischer Berichterstatter, Severn, nicht zweifeln, noch unklar zu sein. Wie lange behalten die Lehmklümpchen Feuchtigkeit genug, daß die Insecten in ihnen haften bleiben, und wie befestigen die Vögel diese Leuchtkäfer, ohne sie mit ihren harten Schnäbeln zu verletzen? Denn ohne Zweifel wird hierzu doch immerhin eine gewisse Gewalt erforderlich sein.

— **Mißverständniß.** Bauer: „Ich glaub', Alte, wir gehen nach Haus." Bäuerin: „Warum denn?" „Hier auf dem Theaterzettel steht, daß der nächste Akt erst zwei Jahre später spielt, und so lange können wir doch nicht warten."

— **„Freund" nennt** man den, der es nicht bemerkt, daß man ihn mißbraucht.

— Umschrieben: Künstler (zu seiner jungen Frau): „Klara, koch doch nicht so symbolistisch!"

Telegraphische Notizen.

Inland.

— Die Gold-Reserve im Bundes-Schatzamt betrug nach letztem Bericht $166,473,138, der gesammte Baarvorrath $201,532,722.

— Vom 5. bis zum 8. Juli findet in San Francisco die Bundes-Tagsatzung des Nordamerikanischen Turnerbundes statt.

— Die, bei kleinen Leuten sehr beliebt gewesene Thomas Kirby-Bank, welche seit zwanzig Jahren in Abilene, Kans., bestand und eine der bedeutendsten im Staate war, ist vom Bankkommissär zugemacht worden.

— In St. Paul fand die Staatskonvention der Republikaner von Minnesota statt. William Henry Eustis wurde als Gouverneurskandidat aufgestellt.

— Der internationale Temperenz-Kongreß wurde im „Prohibition Park“ auf Staten Island, bei New York, eröffnet. Die Verhandlungen werden eine Woche dauern.

— Die Demokraten von Maine hielten in Bangor ihre Staatskonvention ab, hießen die Chicagoer Platform auf's Neue gut und stellten Samuel L. Lord als Gouverneurskandidaten auf.

— Gestern fand in Milwaukee die große Industrie-Parade in Verbindung mit der Wisconsiner goldenen Jubiläumsfeier statt. 300 Festwagen waren im Zuge, welche alle wichtige Industrien vertraten.

— Zu Macon, Mo., wurde der Farbige Henry Williams von einem, aus Weißen bestehenden Pöbelhaufen gelynchmordet. Er war beschuldigt worden, sich an zwei Mädchen vergangen zu haben, starb aber unter Betheuerung seiner Unschuld.

— Die Milizen, die nach Oshkosh, Wis., wegen der Unruhen in Verbindung mit dem Holzarbeiter-Streik gesandt worden waren, sind wieder nach Hause beordert worden, und die Entlassung der wachehaltenden Sheriffsgehilfen folgte gleich darauf.

— In Omaha, Nebr., wurde auch der National Musiker-Kongreß in Verbindung mit der Trans-Mississippi-Ausstellung eröffnet. W. L. Tombinson von Chicago hielt einen interessanten Vortrag über Musik und kindliche Individualität.

— Die Wittwe Dora Klein in St. Louis beging Selbstmord, indem sie in einen Brunnen sprang. Vor einiger Zeit war ihr Sohn Charles den Missourier Freiwilligen beigetreten, und er befindet sich jetzt mit seinem Regiment zu Chickamauga.

— In Omaha, Nebr., hat gestern das Trans-Mississippi-Turnfest in Verbindung mit der großen Ausstellung begonnen. 500 Turner von Illinois und einem Halbdutzend anderer westlicher Staaten nahmen an den Uebungen theil.

— Aus Philadelphia wird gemeldet: Fast die ganze Bemannung des Schiffes „John Bramble“, welches aus Java hier eintraf, leidet mehr oder weniger an sogenanntem Mond-Blinzeln. Es ist dies eine seltene Krankheit, die in tropischen Meeresgegenden bei langer Thätigkeit in anhaltend mondhellen Nächten entstehen kann und zu theilweiser oder gänzlicher Erblindung, mitunter auch zum Tod im Fieberwahn führt. Einer der Leute war unterwegs daran gestorben, und ein Anderer versuchte Selbstmord.

Ausland.

— Das französische Kabinet hat sich ebenfalls dafür entschieden, den vollen Weizenzoll wieder einzuführen.

— Bei den Unruhen in Heilbronn, Württemberg, wurden auch der Oberbürgermeister Hegelmaier (der gewählte Reichstags-Abgeordnete) und Oberamtmann Meyer durch Steinwürfe am Kopfe verletzt.

— Furchtbare Gewitter und Hagelwetter ereigneten sich in Ungarn während der letzten paar Tage, besonders in den nördlichen und nordwestlichen Bezirken. Viele Personen sollen getödtet worden sein! Auch ist eine Menge Vieh umgekommen. Man schätzt den Ernte- und sonstigen Eigenthumsschaden auf 40 Millionen Franken. Auch über einen Theil von Oesterreich zogen schwere Unwetter dahin, welche Verluste von Menschenleben im Gefolge hatten.

— Maximilian Harden's „Zukunft“ in Berlin ist wieder konfiszirt worden, wegen Veröffentlichung des jüngsten offenen Briefes an Kaiser Wilhelm, welcher mit den Worten beginnt: „Herr Kaiser! Sie werden seit Jahren schmählich betrogen. Die Stimmung im Lande ist anders, als sie Ihnen geschildert wird. Die wärmsten Anhänger der Monarchie sind bekümmert darüber, wie Sie durch die Loyalitäts-Heuchelei Ihrer Umgebung getäuscht werden.“ Gegen Harden wurde Anklage wegen Majestätsbeleidigung erhoben.

Dampfernachrichten.

Angekommen.

New York: Bolivia von Marseille.
Philadelphia: Nederland von Antwerpen.
Hamburg: Phoenicia von New York.

Abgegangen.

New York: Barbarossa nach Bremen, Nomadic nach Liverpool.
Kopenhagen: Hella nach New York.
Am Lizard vorbei: Majestic, von Liverpool nach New York; Rhynland, von Liverpool nach Philadelphia.

Lokalbericht.

* Der Nr. 81 S. Canal Str. wohnhafte Anton Emerson wurde gestern in einem Zimmer des Logirhauses, Nr. 99 S. Canal Str., todt aufgefunden. Anscheinend ist der Mann an Einathmung von Leuchtgas gestorben, welches einem offenen Brenner entströmte und den Raum dicht angefüllt hatte.

Lokalpolitisches.

Mayor Harrison befürwortet offen Gahan's Kandidatur.

Vorstandswahl im „Monticello Club.“

An das Zustandekommen eines Einverständnisses zwischen der Rathhauspartei und den Ryan-Leuten ist jetzt nicht mehr zu denken. Beide werden sich bei den Primärwahlen und auf der County-Konvention bitter befehden, und Beide hoffen heute noch zuversichtlich, siegreich aus dem politischen Bruderstreit hervorzugehen. Mayor Harrison, dem es, schon aus rein persönlichen Gründen sehr gegen den Strich geht, daß die County-Konvention statt einer einigen, eine zerfahrene Demokratie vorfindet, war bisher politisch weise genug, sich ganz und gar von dem Zwist fernzuhalten. Er wollte es eben weder mit der einen, noch mit der anderen Fraktion verderben, immer noch fest darauf bauend, daß es den Führern schon gelingen werde, vor den Primärwahlen die Harmonie im Parteilager wieder herzustellen. Dennoch wußte Jedermann, daß der Mayor im Grunde seines Herzens Gahans Kandidatur unterstütze, und es überraschte denn auch Niemand sonderlich, als „Bobby“ Burke dieser Tage gelegentlich einer vertraulichen Besprechung der Rathhauspartei-Leute offen erklärte, daß der Bürgermeister von einer Nominirung des West-Town-Assessors als County-Schatzmeister nichts wissen wolle. Gestern hat sich nun der Mayor auch persönlich über die ganze Angelegenheit ausgelassen. „Jawohl, ich befürworte die Nominirung Gahans“, erklärte er ganz unverblümmt, „werde mich aber nicht weiter in den Zwist einmischen. Sie sollen selbst sehen, wie sie fertig werden. Gahan ist immerhin der stärkste Kandidat, den wir aufstellen können. Bedauern muß ich es nur, daß das gute Einverständniß zwischen meinen Parteigenossen einen solch' unheilvollen Bruch erhalten hat.“ Und damit kennt man jetzt auf beiden Seiten genau den Standpunkt, den das städtische Oberhaupt in dem Gahan-Ryan-Streit einnimmt.

Inzwischen bereitet man sich in beiden Lagern eifrigst auf die Entscheidungsschlacht am Tage der Primärwahlen vor. Ryans Kampagneführer halten im Laufe des heutigen Nachmittags einen weiteren Kriegsrath ab, wobei Thomas Cusack den Feldzugsplan genau erörtern wird, und für morgen haben die Anhänger Gahans einen „Caucus“ einberufen, der wiederum im „Tremont House“ stattfinden soll. Uebrigens wird auch die Ryan-Fraktion einen vollständigen Wahlzettel der County-Konvention unterbreiten, und sie soll sich soweit schon auf Ald. Maltben als County-Klerk, Charles A. Williams, als County-Richter, und Colonel Colby, als Mitglied des Superior-Gerichts, geeinigt haben.

* * *

Richter James Martin hat soweit die besten Aussichten, die Nomination der Rathhaus-Partei für das County-richter-Amt zu erhalten, da weder Hilfs-Korporationsanwalt Browning, noch Ex-Richter Prentiß sich hierum bewerben. Letzterer, bekanntlich ein bevorzugter Günstling Altgelds, möchte gerne Superior-Richter werden, und die „Maschine“ soll ihn denn auch bereits für diesen Posten vorgemerkt haben. Martin ist in der 2. Ward ansässig.

* * *

Die Demokraten des 8. Distrikts haben gestern folgende Konventions-Delegaten gewählt:

Für den Senatsdistrikts-Konvent: Henry Detlich, Thomas J. Cassidy, F. R. Enright; Stellvertreter: W. B. Rowe, Daniel McAuliffe, D. Wipple.

Für den Kongreßbezirks-Konvent: Daniel Donald, James Donahue, Lawrence O'Brien; Stellvertreter: Thomas O'Neill, Sidney Morris, Edward Gleason.

Für die County-Konvention: M. H. Rogers, Samuel Smith, Emil Hartwick; Stellvertreter: A. Ryan, W. H. Reeves, John Shields.

Für die Staats-Konvention: Edward Fox, Dennis Dee; Stellvertreter: Henry Kraus, Henry Hauch.

* * *

Dem „Padrone“-System bei Anstellung städtischer Arbeiter soll seitens der städtischen Zivildienstbehörde der Garaus gemacht werden. Es ist nämlich ermittelt worden, daß eine ganze Anzahl von italienischen Tagelöhnern unter angenommenen Namen in städtischen Diensten stehen und einen Theil ihres sauer erworbenen Lohnes an die „Padrones“ abliefern müssen. Bereits sind mehrere Arbeiter von den Komissären vernommen worden und dieselben haben auch offen zugestanden, daß sie unter fremden Namen auf der städtischen Zahlliste figuriren. Sie werden sammt und sonders entlassen werden.

* * *

Der nur aus waschechten Silber-Leuten zusammengesetzten „Monticello Club“ hat gestern folgenden Vorstand erwählt: Präsident, Richter E. F. Dunne; Sekretär, Edw. T. Noonan; Schatzmeister, Paul O. Stensland; Vize-Präsidenten, zwei von jedem Kongreßdistrikt,: Richter Tuley und A. S. Trude (1 Distrikt); J. C. McPharland (2. Distrikt); Clarence S. Darrow und Henry Stuckart (3. Distrikt); Andrew J. Ryan (4. Distrikt); Wm. T. Maypole und Dr. Mefford (5. Distrikt); Samuel P. McConnell (6. Distrikt); und Wm. Prentiß und Richter Windes (7. Distrikt).

Der Klub zählt zur Zeit 128 Mitglieder, von denen die Meisten ehedem dem „goldfreundlichen“ Iroquois Klub angehört haben, mit dessen politischer Haltung sie sich eben nicht länger befreunden konnten.

Explosion von Feuerwerkskörpern.

Ein gefährlicher Brand an der W. Madison Straße.

Mehrere Personen erleiden Verletzungen.

In dem Geschäftslokal von Benjamin Stein, Nr. 137 W. Madison Str., explodirte heute Morgen, kurz nach Mitternacht, der gesammte Vorrath von Feuerwerkskörpern, wodurch das Leben einer ganzen Anzahl von Personen in große Gefahr gebracht wurde. Hunderte von verschiedenen Feuerwerkskörpern wurden zu gleicher Zeit zur Explosion gebracht und fuhren mit lautem Zischen in alle Ecken und Enden des Ladens, überall Alles in Brand steckend. Durch die Gewalt der Explosion wurde das große Schaufenster zertrümmert, eine Anzahl der Explosionskörper flog durch dasselbe auf die Straße hinaus und drohte die auf der entgegengesetzten Seite befindlichen Gebäude zu entzünden. Dabei wurde ein Höllenlärm verursacht, welcher die ganze Nachbarschaft in größten Schrecken versetzte. Im Inneren des Ladens wurde durch die Explosion Alles kurz und klein geschlagen. Die Erschütterung war so stark, daß mehrere Personen sogar in Nachbarhäusern dadurch verletzt wurden. In unglaublich schneller Zeit verbreiteten sich die Flammen in dem brennenden Gebäude und sprangen auch auf die anstoßenden Häuser über, sodaß eine große Anzahl Menschen dort in Lebensgefahr geriethen. Besonders arg war die Panik im Arlington Hotel, Nr. 133 W. Madison Str., wo viele Frauen und Kinder im tiefen Schlafe lagen. Dort machte sich die durch die Explosion verursachte Erschütterung sehr stark bemerkbar, und da gleich darauf auch die Flammen das Gebäude ergriffen, und dichter Rauch alle Räume erfüllte, so verloren die Leute den Kopf und liefen rathlos hin und her. Passanten griffen hier schnell ein und brachten die Frauen und Kinder in Sicherheit, von denen jedoch einzelne bereits schmerzhafte Kontusionen und leichte Brandwunden erlitten hatten. Es war aber auch die höchste Zeit, denn schon begannen die Flammen sich den Treppen zu nähern und so den Bewohnern den Ausweg abzuschneiden. Aehnliche Zustände herrschten in den anderen, dem Feuerherd benachbarten Häusern, die in Folge ihrer leichten Bauart schnell vom Feuer ergriffen wurden. Ernstlichere Verletzungen erlitten durch die Explosionen die folgenden Personen: Die Farbige Susie Laney, Nr. 137 Madison Str., wurde durch die Explosion aus dem Bette geschleudert und trug zahlreiche Kontusionen, sowie eine schwere Verletzung am Rücken davon. Frau Marie Clark, Nr. 139 W. Madison Str., stürzte die Treppe hinab und erlitt schwere Kontusionen. Jennie Arnold, Nr. 320 W. Madison Str., welche zur Zeit der Explosion gerade das betreffende Gebäude passirte, wurde mit großer Gewalt zu Boden geworfen und zog sich dabei durch fallende Glasstücke Schnittwunden zu. Auch Feuerwehrchef Swenie, der persönlich die Lösch- und Rettungsarbeiten leitete, wurde am Arm durch fallende Glasstücke leicht verletzt. Außer dem Gebäude Nr. 137 W. Madison Str. wurden auch mehr oder minder durch das Feuer beschädigt: Das Arlington-Hotel, Nr. 133 W. Madison Str., Henry Flasgheys Groceryladen, Geo. Wattkins photographisches Atelier, W. Langs Restaurant, Nr. 133½, und H. Cohen's Kleiderladen, Nr. 133 W. Madison Str. Der Gesammtschaden wird auf $8000 veranschlagt.

Sommerfest des „Germania Männerchor.“

Das gestern vom „Germania Männerchor“ in Thielmann's Palmen-Garten am Fuße des Diversey Boulevard veranstaltete Konzert war von etwa 2000 Personen besucht. Das Lokal war fast ein wenig zu gut besetzt, als daß auch die rechte Gemüthlichkeit noch hätte Platz finden können, aber man war zufrieden, am Gestade des Sees zu sitzen und wenigstens der schlimmsten Hitze glücklich entronnen zu sein. Die Mitglieder des Orchesters, unter der trefflichen Leitung des Herrn Max Bendix, arbeiteten im Schweiße ihres Angesichts, und es will etwas sagen, daß es ihnen gelang, die erschöpfte Zuhörerschaft wieder und wieder zu stürmischen Beifalls-Bezeugungen zu zwingen. Die Gesangsleistungen des „Männerchors“ hielten sich mit der vorzüglichen Instrumentalmusik annähernd auf gleicher Stufe. Die Griegsche Komposition „Landerkennung“ wurde ausgezeichnet zur Geltung gebracht, und dasselbe Lob muß auch der Wiedergabe der Volks- und Kriegslieder gezollt werden. — Daß von einer Entnervung der jungen Generation, wie sie so häufig an die Wand gemalt wird, vorläufig in Wirklichkeit noch kaum die Rede sein kann, beweist der Umstand, daß nach dem Konzert noch recht flott getanzt wurde. „Uff!“ Und das bei d i e Hitze“, seufzten die älteren Herren, als sie über ihre Schoppen hinweg dem Reigen der sich drehenden Paare zusahen und sich den perlenden Schweiß von der Stirne trockneten.

Col. Parker wiedergewählt.

Der verdienstvolle Leiter der Normalschule bleibt ein weiteres Jahr im Amt.

Unentschieden bleibt der Kampf um das Amt des städtischen Schulvorstehers.

Mit 13 Stimmen gegen 5 weiße Stimmzettel ist gestern Colonel Francis Parker vom städtischen Schulrath auf ein weiteres Jahr zum Leiter der Normalschule gewählt worden.

Es ist dies eine böse Schlappe für Korporationsanwalt Thornton, der es bekanntlich nur zu gerne gesehen hätte, wenn Herr Parker fallen gelassen worden wäre. Der Schulrath war indessen weise genug, sich nicht von den persönlichen Rachegelüsten Thorntons beeinflussen zu lassen, sondern anerkannte in seiner Mehrheit die Verdienste, die sich Col. Parker in seiner jetzigen Stellung um das moderne Erziehungswesen erworben hat.

Für seine Wiederwahl traten ein die Schulrathsmitglieder: Cameron, Cusack, Halle, Harper, Schneider, Pettibone, Frau Frake, Adams, Groß, Mark, Strong, Frau Sherman und Rogers, während Gallagher, Harris, Sherwood, Frau Hull und Brenan weiße Stimmzettel abgaben.

B. F. Rogers nominirte in hübscher Ansprache Col. Parker, und Dr. Harper sowie H. H. Groß unterstützten die Nomination, nachdem Herr Sherwood den Mayor gegen die Verdächtigung vertheidigt, daß derselbe die Niederlage Parker's wünsche.

Der Kampf um das Amt des städtischen Schulvorstehers blieb auch gestern unentschieden. Es stimmten wieder 10 Mitglieder des Schulrathes für Lane, und 8 für Andrews. Man will nun heute nochmals versuchen, ein Resultat zu erzielen. Uebrigens hieß es gestern gerüchtweise, daß Prof. Andrews keine Lust mehr verspüre, länger zu kandidiren.

Gleich nachdem es gestern bekannt geworden war, daß Col Parker wiedergewählt, reichte Schulrathsmitglied Otto Gresham dem Mayor sein Entlassungsgesuch ein. Er begründete diesen Schritt wie folgt: „Zweifelsohne bedarf der Schulrath einer gründlichen Reform, und dem Mayor Harrison bietet sich jetzt eine vortreffliche Gelegenheit, in dieser Hinsicht viel Gutes zu thun. Er sollte nur Männer zu Mitgliedern des Schulraths ernennen, die frei von allem Einwand sind und die dem Erziehungswesen an und für sich das regste Interesse entgegenbringen. Niemand sollte deshalb ernannt werden, weil er zufällig des Mayors Ansichten vertritt, sondern jedes einzelne Schulrathsmitglied sollte ungehindert seine eigenen Ideen verfechten dürfen. Wenn man mich fragt, wie ich stimmen werde. oder wenn man mir sogar einen Wink gibt, wie ich stimmen soll, so ziehe ich es lieber vor, ganz und gar zu gehen, als mich so beeinflussen zu lassen.“

Aus diesen Worten geht deutlich genug hervor, daß man von Herrn Gresham verlangt hat, gegen Lane und Parker zu stimmen, daß er dieses aber nicht hat thun wollen. Um nun aber andererseits nicht dem Mayor zu opponiren, hat er es eben vorgezogen, freiwillig aus Amt und Würde auszuscheiden. Ehe übrigens der Bürgermeister das Entlassungsgesuch annahm, hatte er noch eine längere Unterredung mit Gresham, vermochte Letzteren aber nicht zu bewegen, anderen Sinnes zu werden.

Herr Harrison ließ sich heute über den Fall wie folgt aus: „Weder ich habe, noch hat sonst irgend Jemand mit meinem Wissen und Willen, Herrn Gresham ersucht, gegen Lane zu stimmen. Es ist noch hat sonst irgend Jemand mit meinem Wissen und Willen Herrn Gresham ersucht, gegen Lane zu stimmen. Es wahr, daß ich Prof. Andrews Namen zuerst vor die Oeffentlichkeit gebracht habe, doch ist Dr. Harper eigentlich dessen „Buhmer“. Auch habe ich niemals der Wiederwahl Col. Parkers opponirt und nur einmal ganz beiläufig erwähnt, daß ich nicht für ihn stimmen würde, falls ich Mitglied des Schulraths wäre.“

Unglücksfälle.

Der 56 Jahre alte August Magner, welcher in dem Kühlhaus der Firma Swift & Co. angestellt war, versuchte gestern im Erdgeschosse des Gebäudes den Fahrstuhl zu besteigen, als derselbe sich plötzlich in Bewegung setzte. Dadurch gerieth der Bedauernswerthe zwischen Fahrstuhl und Decke und zog sich einen Bruch beider Beine zu. Ein Ambulanzwagen brachte den Verunglückten nach seiner Wohnung Nr. 4817 Justine Straße.

Als der 11 Jahre alte John Pfleger, dessen Eltern Nr. 29 Concord Place wohnen, gestern vor dem Elternhause mit einer kleinen geladenen Kanone herumhantirte, ließ er das gefährliche Spielzeug fallen. Dasselbe fiel unglücklicher Weise auf einen Stein und explodirte. Der Knabe wurde dabei so schwer an der linken Hand verletzt, daß ihm im Alexianer-Hospital zwei Finger amputirt werden mußten.

Tödtlich verletzt wurde gestern Abend der 33 Jahre alte Barbier Harry J. Pickett, von Nr. 1108 Bryn Mawr Ave., indem er beim Ueberschreiten der Geleise der St. Paul-Bahn in Edgewater durch einen südlich fahrenden Personenzug überfahren wurde und neben mehreren Knochenbrüchen sehr schwere innerliche Verletzungeen erlitt. Der Verunglückte fand Aufnahme im Ravenswood-Hospital.

Während der in Diensten der Firma Swift & Co. stehende Stellmacher Josef Harp gestern Nachmittag mit der Reparatur eines Güterwagens beschäftigt war, wurde derselbe plötzlich durch eine Rangirlokomotive in Bewegung gesetzt. Harp gerieth unter die Räder, wobei ihm der rechte Arm zermalmt wurde. Der Verletzte wurde nach seiner Wohnung, Nr. 2984 S. Halsted Straße geschafft.

Kein Geld mehr da.

Das staatliche Blinden-Heim wird geschlossen werden müssen.

Am 15. Juli wird das vor vier Jahren vom Staate Illinois an der West 19. Straße nahe Douglas Park errichtete Blinden-Heim geschlossen werden müssen, weil keine Mittel mehr zur Deckung der Betriebskosten vorhanden sind. Bei Gründung der Anstalt trug man sich mit der Hoffnung, daß diese den größeren Theil ihrer Betriebskosten durch Beschäftigung der Insassen mit gewerblichen Arbeiten bald selber zu decken im Stande sein würde. In dieser Erwartung hat man sich aber gründlich getäuscht. Die Anstalt hat in der Besenfabrikation nicht mit der Fabrikproduktion konkurriren können, und die $37,000, welche dem „Heim“ unter der Altgeld'schen Verwaltung vom Staate als Unterstützung gezahlt wurden, reichten zum Unterhalte der Anstalt nicht aus. Die Tanner'schen Anstalts-Kommissäre fanden bei ihrem Amts-Antritt Schulden im Betrage von $10,000 vor. Sie verlangten dann von der Staats-Gesetzgebung eine Bewilligung von $50,000, erhielten aber nur $30,000. Diese Summe ist jetzt nahezu verbraucht, und Mitte dieses Monats wird das Asyl, wie gesagt, aus Mangel an Mitteln geschlossen werden müssen. Die 52 Insassen der Anstalt werden muthmaßlich bis auf Weiteres zumeist im Armenhause untergebracht werden müssen.

Ein Fest der Bäcker.

Die Bäcker und Confectioners' Union Nr. 2 wird am morgigen Samstag, den 2. Juli, in Ogdens Grove ein großes Fest veranstalten. Die Mitglieder des Verbandes sowie die vom Bäcker-Unterstützungsverein werden sich um 2 Uhr Nachmittags von ihrem Hauptquartier, Nr. 105 Wells Straße, aus in einem geschlossenen Zuge dorthin begeben. Alle Bäcker, ob sie zur Union gehören oder nicht, sind aufgefordert, an dieser Parade theilzunehmen. Die Bäcker-Union veranstaltet in diesem Sommer nur diese eine Festlichkeit und ist deshalb bemüht, dieselbe möglichst eindrucksvoll und genußreich zu machen. Der Festausschuß arbeitet mit löblichem Eifer an den Vorkehrungen und wird unter Anderem auf dem Piknik auch großes ein Preiskegeln arrangiren. Eintrittskarten, für Herr und Dame giltig, sind zum Preise von 25 Cents von allen Mitgliedern erhältlich.

* Auch die Direktion Lueders & Hagemann ist nicht im Stande gewesen, das Schiller-Theater auf eine „zahlungsfähige Basis“ zu bringen. Gestern weigerten sich mehrere Mitglieder der Gesellschaft aufzutreten, wenn sie nicht vorher ihr rückständiges Gehalt bekämen. Da ihrem Verlangen aus guten Gründen nicht entsprochen werden konnte, wurde einfach nicht gespielt. Und es wird im „Schiller“ bis auf Weiteres auch nicht mehr gespielt werden.

— Reprimande. — A.: „Woher kommst Du?“ — B.: „Von zu Haus, hab' studirt!“ — A.: „Gleich setz'st Dich hin, Du Faullenzer; ich hab' inzwischen schon fünf Maßel 'trunken!“

Die Hermannssöhne.

Großartige Vorbereitungen für das diesjährige Ordensfest.

Der nunmehr seit 60 Jahren bestehende deutsche Orden der Hermannssöhne ist bekanntlich in der Veranstaltung seiner Feste immer erfolgreich gewesen, und es ist deshalb leicht erklärlich, wenn auch seinem diesjährigen Ordensfeste, das am Sonntage, den 17. Juli, in Ogden's Grove, dem allbekannten Wallfahrtsorte der Vergnügen suchenden Deutschen, abgehalten werden soll, allseitig mit höchster Spannung entgegengesehen wird.

Das emsige Arrangements-Komite, bestehend aus je einem Bruder der Logen des Staates, schafft, Hand in Hand mit dem Hauptkomite, fleißig wie die Biber. Es wird nichts unversucht bleiben, dieses Fest zu einem der großartigsten und vergnügtesten in dieser Saison zu gestalten. Die Pflichten des Haupt-Komites liegen in den bewährten Händen der von früheren Festen her wohlbekannten Brüder: August Behrens, Großpräsident; Charles Emmerich, Groß-Vizepräsident; John George, Groß-Sekretär, und Henry Koop, Festschatzmeister, und ihnen reihen sich wiederum, anschließend an das Zentralkomite, je drei Brüder der verschiedenen Logen als ein Gesammtkomite an.

Volksbelustigungen für Jung und Alt, sowie Kinder-Preis- und Wettspiele verschiedener Art werden zum allgemeinen Vergnügen mit beitragen, wie denn auch Verloosungen werthvoller Gegenstände auf dem Programm verzeichnet stehen. Die Haupt-Attraktion des Festes dürfte jedoch die Festrede bilden, welche Bruder August Behrens, als zweithöchster Beamter der Hermannssöhne in Amerika und Groß-Präsident von Illinois, umgeben von den höchsten Ordensbeamten der Stadt und des Staates, halten wird.

Jeder Deutsche, der sich einmal einen wirklich genußreichen Tag verschaffen will, der wandere am Sonntag, den 17. Juli, mit Kind und Kegel nach Ogdens Grove. Er wird es sicherlich nicht bereuen, zumal auch diesmal der vollständige Reingewinn nur den Wittwen und Waisen verstorbener Brüder des Ordens zu Gute kommen soll.

Ertrunken.

Der zwölfjährige William Burke, dessen Eltern Nr. 4806 S. Ada Str. wohnen, badete gestern Nachmittag in einer Lehmgrube nahe Robey und 43. Straße, als er plötzlich von Krämpfen befallen wurde und ertrank, bevor ihm Hilfe zu Theil werden konnte.

Der Leichnam eines jungen Mannes wurde gestern im Flusse nahe der State Str.-Brücke gefunden und nach Rolstons' Morgue an Adams Str. gebracht. Dort wurde der Todte von einem Clerk des Logirhauses, Nr. 449 State Str., als ein gewisser August Roemer identifizirt, der öfters in dem Gasthause Quartier genommen hatte, jedoch seit vier Wochen nicht mehr gesehen worden war.

— Natürlich. — „Darf ich Ihnen eine meiner Zigarren anbieten, Herr Kommerzienrath — direkt importirt.“ — „Danke, meine sind importirter.“

Abendpost.

scheint täglich, ausgenommen Sonntags.

rausgeber: THE ABENDPOST COMPANY.

bendpost"-Gebäude......203 Fifth Ave
Zwischen Monroe und Adams Str.
CHICAGO.
Telephon No. 1498 und 4046.

eis jede Nummer ....1 Cent
eis der Sonntagsbeilage ....2 Cents
rch unsere Träger frei in's Haus geliefert
öchentlich ....6 Cents
hrlich, im Voraus bezahlt, in den Ver.
Staaten, portofrei $3.00
hrlich nach dem Auslande, portofrei $5.00

Keine Kleinigkeit.

Auch die gewiegtesten Zeitungsstra-
gen müssen jetzt zugeben, daß es ge-
bezu verrückt gewesen wäre, schon vor
ei Monaten auf Havana loszumar-
iren. Denn es hat sich bereits her-
sgestellt, daß selbst die ungleich leich-
re Arbeit, Santjago einzunehmen,
e Kräfte in Anspruch nimmt, welche
e Ver. Staaten nach mehr als zehn-
öchiger Vorbereitung aufbieten kön-
n. Was an Truppen sofort verfüg-
r war, ist auf den Kriegsschauplatz
schickt worden, und die Verstärkun-
n werden so schnell wie möglich nach-
schoben, aber trotzdem hat General
hafter kaum Mannschaften genug, um
e Hauptarbeit zu beginnen. Er muß
h theils auf die Mitwirkung des See-
schwaders, theils auf die der Auf-
indischen verlassen, die in der von ih-
n „beherrschten" Provinz noch immer
cht mehr als 6000 bis 8000 Mann
sammengebracht haben. Zum Glück
das Operationsgebiet wenigstens
ch gelegen, und die amerikanischen
oldaten sind zuerst in Chickamauga
d dann in Tampa auf die ihrer war-
nde Hitze so ziemlich vorbereitet wor-
n, sodaß sie dieselbe jetzt erstaunlich
t vertragen. Wären namentlich die
reiwilligen aus dem Norden unmit-
lbar aus ihrem geregelten Leben in
nem gemäßigten Klima heraus den
schwerden eines tropischen Feldzuges
sumpfigen Niederungen ausgesetzt
orden, so hätten sie ohne Zweifel zu-
mmenbrechen müssen.

Die Leute, die schon bei 36 Grad
tze schier aus dem Leim gehen wol-
n, obwohl sie leichte Kleidung tragen,
hle und schattige Orte aufsuchen,
d in der Wahl der Speisen und Ge-
änke vorsichtig sein können, sollten
h einmal in die Lage unserer Trup-
n in Cuba zu versetzen suchen. Dort
ennt die Sonne nicht nur ganz an-
rs, als in der Gegend der Großen
een, sondern es wimmelt auch von
ngeziefer, welches keinen erquickenden
hlaf aufkommen läßt. Um die Wege
hrbar zu machen, muß viel schwere
beit verrichtet werden, und nach allen
ühen und Gefahren muß der Sol-
t mit dem vorlieb nehmen, was ihm
ter den obwaltenden Schwierigkeiten
rgesetzt werden kann. Es mag sein,
ß die Manneszucht im amerikani-
hen Heere nicht so vollkommen ist,
e im preußischen, aber es ist mehr als
aglich, ob in dem best geschulten Heere
ößere Entsagung, Opferfreudigkeit
d Kampfbegeisterung zu finden ist,
s in dem „zusammengelaufenen Hau-
n", der gegen Santjago geführt wird.
olche Männer ohne jegliche Ausrü-
ng gegen Havana zu schicken, wäre
Verbrechen gewesen.

Verwüstete Gesundheit.

An den Stempelbogen ist das ameri-
nische Volk so wenig gewöhnt, wie an
s königliche Beamtenthum, von wel-
em er unzertrennlich zu sein scheint,
er es wird von heute an stets daran
nken müssen, daß die große Republik
ine geschäftliche Gebahrung gelten
ßt, die nicht durch eine Steuermarke
heiligt ist. Sobald zu einem Ge-
häfte „etwas Schriftliches" gehört,
uß auch die unvermeidliche Steuer-
arke aufgeklebt werden. Wird sie
rtgelassen, so kann der Missethäter
it einer Geldstrafe bis zu $100 be-
gt werden, und außerdem hat das be-
effende Schriftstück in keinem Ge-
chtshofe Giltigkeit als Beweismittel.
s kann also beispielsweise eine Hypo-
ek oder eine Lebensversicherungs-
olice durch das Fehlen der Steuer-
arke oder des Stempels ungiltig wer-
n. Die Steuer ist in den meisten
ällen unbedeutend, aber sie ist außer-
dentlich lästig und unbequem und
ingt es den freien Bürgern der Ver.
taaten fortgesetzt zum Bewußtsein,
ß die Regierung auf Schritt und
ritt von ihnen Tribut erhebt. Sie
nnen nicht einmal eine Depesche ab-
den, eine Quittung oder einen
iethsvertrag ausstellen, ohne eine
teuermarke aufzukleben. Wenn diese
ch nur 1 Cent kostet, so wird es mit-
ter recht umständlich sein, sie herbei-
schaffen, und überdies wird der
ürger stets in Angst schweben, daß
einmal unabsichtlich mit den Bun-
sgesetzen in Widerstreit gerathen
nnte.

Auf derartige Scherereien und
uengeleien ist der „Staat" bis jetzt
mer nur dann verfallen, wenn er alle
deren Steuerquellen bereits erschöpft
tte. Die Ver. Staaten wurden durch
n vierjährigen Bürgerkrieg ge-
ungen, die Stempelsteuern einzufüh-
n, schafften sie aber sofort wieder ab,
s ihre allgemeinen Finanzen sich ge-
ssert hatten. Seitdem hat sich die
olkszahl verdoppelt, der National-
ichthum mindestens vervierfacht, und
sollte daher ein Leichtes sein, die
sten eines Krieges mit einer Macht
nften Ranges ohne eine außerordent-
he Anziehung der Steuerschraube zu
streiten. Die erste Kriegsanleihe im
trage von $200,000,000 braucht nur
it 3 Prozent verzinst zu werden, er-
ht also die jährliche Zinslast nur um
Lumperei von sechs Millionen Dol-
rs. Um diese Zinsen zu bezahlen und
Schuld in zehn Jahren abzustoßen,
auchte der Bund sein Jahreseinkom-
n nur um anfänglich 26 Millionen
steigern. Selbst wenn der Krieg 400
er 500 Millionen Dollars ver-
länge, würden die Jahresausgaben

der Republik auf einen Zeitraum von zehn Jahren nur um höchstens 55 bis 65 Millionen wachsen. Das ist sicherlich keine ungewöhnliche Anforderung an ein Land, das noch vor wenigen Jahren Ueberschüsse bis zu 100 Millionen erzielte, trotzdem es nahezu zwei Milliarden alte Schulden tilgte. Wenn also die gegenwärtig am Ruder befindlichen Staatsmänner dem Volke weis machen wollen, daß einzig und allein der Krieg mit Spanien für die Wiedereinführung der Stempelsteuern verantwortlich ist, so vertrauen sie allzu sehr auf die Leichtgläubigkeit und Unwissenheit der Steuerzahler.

In Wahrheit war schon in Friedenszeiten ein Defizit vorhanden, welches aber keineswegs auf die Unzulänglichkeit der Einnahmen, sondern auf die wahnwitzige Verschwendungssucht des Kongresses zurückzuführen war. Die Zölle und Binnensteuern warfen so viel ab, daß bei einer einigermaßen vernünftigen Finanzverwaltung sehr bedeutende Ueberschüsse hätten erzielt werden müssen. Wenn jedoch die Pensionen allein jährlich 150 Millionen verschlingen, und die Ausgaben aller Verwaltungszweige künstlich in die Höhe getrieben werden, so muß das Land schon beim geringfügigsten Anlasse zu Verzweiflungsmaßregeln greifen, um sein finanzielles Gleichgewicht aufrecht zu erhalten. Jede Panik und jede äußere Verwickelung bringt das Schatzamt in Verlegenheit. Den Ver. Staaten ergeht es wie einem starken Manne, der mit seiner Körperkraft so wüstet, daß schon der kleinste Krankheitsanfall ihn vollständig umwirft. Es ist geradezu eine Schmach, daß sie beim Ausbruche eines Krieges gleich zu Stempelsteuern greifen müssen.

Die englische Kriegsflotte.

Von der Größe und Stärke der englischen Kriegsflotte spricht man im Allgemeinen nur mit staunender Bewunderung, und der Gedanke, daß auch hier nicht alles Gold sein könnte, was glänzt, taucht, wenigstens in nichtfachmännischen Kreisen wohl kaum jemals auf. Wenn man von der ziffernmäßigen Stärke der französischen oder russischen Flotte liest, so fragt man wohl in Gedanken: wie viel davon ist wohl nur auf dem Papier, die englischen Zusammenstellungen über die Landesflotte wurden wohl zumeist auf Treu und Glauben hingenommen. Daß man damit die englische Seemacht aber nicht unbedeutend überschätze, das zeigen die abfälligen Besprechungen, welche der eben veröffentlichte „Parlaments"-Ausweis über die englische Kriegsflotte in der eigenen Landespresse erfährt.

Die Zahlen stimmen, aber die „Klassifikation" soll sehr trügerisch sein. So wird zum Beispiel gar kein Versuch gemacht, die Kriegsschiffe nach ihrem wirklichen Kampfwerth einzureihen. Was einmal erstklassiges Schlachtschiff war, das bleibt ein solches, und wenn es auch an Gefechtswerth von einem neuzeitlichen Kriegsschiff dritter oder vierter Klasse übertroffen werden sollte. Das neueste und das älteste Schlachtschiff, der „Formidable," dessen Geschütze in einer Minute eine Durchschlagskraft von 400,000 Fußtonnen erzeugen können, und der „Iron Duke" mit nur 20,000 Fußtonnen, werden in einen Topf geworfen. Von den 64 Schlachtschiffen führen ferner 16 ausschließlich oder theilweise ganz minderwerthige Vorderlader-Geschütze, neun der „gepanzerten Kreuzer" sind ausschließlich mit solchen veralteten Geschützen bemannt, und dürften im Kriegsfalle überhaupt verzweifelt wenig werth sein. Sie sind alt, schlecht armirt und ihre Maschinen und Kessel sind in einem kläglichen Zustande, so daß die besten von ihnen höchstens zehn oder elf Knoten Fahrt machen könnten. Drei von diesen neun sollen völlig unbrauchbar sein, und ein viertes, der 38 Jahre alte „Warrior," das erste Panzerschiff der englischen Marine, ist nicht viel besser.

Die britische Marine besitzt nach jenem „Parlamentsbericht" 98 „erstklassige" Torpedoboote, aber die Londoner „Daily Mail" sagt: „Wenn wir uns diese erstklassigen Boote etwas näher besehen, so finden wir, daß 17 von ihnen mehr als sechzehn Jahre alt sind. Wir sehen sie als kleine Kutter von 28 bis 40 Tonnen und nicht als das, was man unter einem erstklassigen Torpedoboote in der Regel versteht — als Fahrzeuge von 90 bis 150 Tonnen Gehalt, fähig, zur See etwas zu leisten. Es ist zweifelhaft, ob unter den 98 Booten mehr als ein Dutzend sind, die 14 Knoten die Stunde machen können." Es ist wahrscheinlich, daß das genannte Blatt da ein wenig übertreibt, aber es ist ebenso wahrscheinlich, daß die englische Kriegsflotte auf dem Papier viel stärker ist, als in Wirklichkeit. Das wird wohl für die meisten fremden Kriegsflotten gelten, mit Ausnahme der deutschen, da die deutsche Regierung immer bemüht scheint, den Werth der deutschen Flotte herabzusetzen, um leichter Bewilligungen für Neubauten und Ersatzbauten zu erhalten.

Die bergmännische Ausbeutung der Indianerterritorien.

Nicht weniger als 82,000,000 Acker Land innerhalb der Grenzen der Ver. Staaten befinden sich amtlich in indianischem Besitz, das heißt, sie gehören zu „Indianer-Reservationen". Davon entfallen ungefähr 32,000,000 auf das Indianer-Territorium, während 50,000,000 Acker sich auf andere Staaten und Territorien vertheilen, insbesondere auf Montana, Arizona, Oklahoma und New Mexico. (Auf jeden der 256,000 Indianer kommen im Durchschnitt 320 Acker Land.) Es wäre aber falsch, zu sagen, daß diese gewaltigen Landgebiete den Indianer gehören in dem Sinne, daß die Rothhäute unumschränkte Besitzer des Landes wären, denn die Indianer dürfen diese Ländereien weder verkaufen, noch dürfen sie den auf ihnen befindlichen Holzbestand verkaufen oder für den Verkauf schlagen. Während von jeher kein Zweifel darüber bestand, daß die Indianer das Land selbst nicht nach Gutdünken verkaufen können, sondern daß dasselbe höchstens von der Regierung sozusagen losgekauft werden kann, mußte die zweite Frage vor ein paar Jahren erst vom Bundes-Obergericht entschieden werden. Das Urtheil des höchsten Gerichtshofes des Landes versagte den Indianern das Recht, den Holzbestand auf „ihren" Ländereien zu verkaufen oder für den Verkauf zu schlagen, und erklärte, daß die Indianer nicht eigentlich ein Eigenthums-, sondern nur ein Benutzungsrecht an den ihnen als Reservationen zugewiesenen Ländereien haben. Die Indianer haben, so sagte das Obergericht, das unbegrenzte Recht, das Land zu bewohnen und zu benutzen, aber auch nur das. Sie können wohl auf irgend einem Theil einer Reservation den Wald niederlegen, um Platz zu machen für Wohnstätten und Straßen, oder für den Ackerbau, oder behufs Deckung ihres eigenen Holzbedarfs, aber sie haben nicht das Recht, mit dem Holze der Reservation Handel zu treiben, da dies Recht einzig und allein der Bundesregierung zusteht.

Diese Entscheidung wird gerade jetzt lebhafter besprochen, infolge des Vorschlags, der Indianer-Bewilligungs-Bill noch einen Zusatz zu geben, durch welchen die Verpachtung (auf nicht mehr als sieben Jahre) indianischer Ländereien durch die Indianer oder Indianerstämme zwecks der bergmännischen Ausbeutung des Landes gestattet werden soll. Man macht geltend, daß die Annahme dieses „Amendements" den Kongreß in Widerspruch zu dem Bundes-Obergericht setzen würde, insofern durch dasselbe den Indianern größere Rechte zugestanden würden, als ihnen nach der oben berührten Entscheidung zukommen. Wenn nur die Bundesregierung über den Holzreichthum der Indianer-Ländereien verfügen darf, so kann auch nur sie das Recht haben, die Erlaubniß zur Aufschließung ihrer bergmännischen Schätze zu geben, und die Indianer hätten gar nicht das Recht, solche Pachtkontrakte abzuschließen.

Der wirkliche Reichthum der Indianer-Reservationen an Mineralschätzen ist natürlich unbekannt, aber daß er sehr groß sein mag, kann nicht bestritten werden, und — so sagen die Befürworter der sofortigen Freigabe des Bergbaus in den Reservationen, mit Umgehung der Indianer — ob groß oder klein, jedenfalls gehören die möglicherweise dort verborgenen Mineralschätze dem Volke des Landes, und die Indianer haben kein Recht daran, das sie verpachten oder verkaufen könnten. Dem entgegen könnte man geltend machen, daß, wenn auch die im Boden verborgenen Schätze den Indianern nicht gehören, ihnen allein doch die Benutzung des Landes zusteht und daß, da zu einer bergmännischen Ausbeutung immerhin die Benutzung eines kleinen Theiles der Oberfläche nothwendig ist, Pachtkontrakte mit den Indianern doch nöthig sein werden, um die Ausbeute möglich zu machen. Auf jeden Fall würden auf die vorgeschlagene Weise Reibereien mit den Indianern vermieden werden.

Wie dem nun auch sein mag, jedenfalls scheint die Zeit nahe, da man auch an die bergmännische Ausbeutung der Indianerländereien gehen wird. Das für die bergmännische Durchforschung bezw. Ausbeutung gebliebene „freie" Land schmilzt arg zu sammen, und da ein guter Theil der Indianerländereien voraussichtlich reiche mineralische Schätze birgt, wird die Forderung, nunmehr auch diesen Theil der „öffentlichen Domänen" der Ausbeutung frei zu geben, immer stürmischer werden, so daß man bald genug — auch wenn das jetzt vorgeschlagene Amendement nicht durchgehen sollte — den Bergmann auch im Schooße der Indianerländereien an der Arbeit finden wird.

Deutsche hüben und drüben.

Die Berliner „Tägliche Rundschau" bringt einen Aufsatz, der mit der Frage eingeleitet wird:

„Wie steht es um die Gesinnungen und Gefühle unserer Millionen deutscher Landsleute drüben in den Ver. Staaten, die doch mit den in Deutschland so viel geschmähten Yankees zu ein und demselben Staatswesen gehören und an den Sympathien mit ihrer Heimath festhalten. Was werden sie dazu sagen, daß sich in Deutschland nicht die Regierung, aber der größte Theil der Bevölkerung viel eher auf Spaniens Seite als auf die ihrer neuen und lieb gewordenen Heimath stellt?"

Der Verfasser knüpft daran eine lange Auseinandersetzung, worin er in der Hauptsache Folgendes sagt:

„Das festeste gemeinsame Band, welches das buntscheckige amerikanische Völkergemisch eint, ist das persönliche und politische „Freiheitsgefühl". „Unabhängigkeit" und „Freiheit" sind Zauberworte, die jeden Amerikaner, ob Engländer, Irländer, Italiener, Franzose, Spanier—oder Deutscher von Geburt, sofern er nur einmal drüben warm geworden ist, in blinde Begeisterung versetzen. So etwas steckt an. Mögen auch hier die eigentlichen Eingeborenen, denen das Land nicht die zweite, sondern schon die erste Heimath ist, also in den Ver. Staaten die Yankees, den Ton angeben, der Eingewanderte stimmt bald genug ein. Ist er doch, wie die Puritaner nach Neuengland, die Quäker und evangelischen Pfälzer nach Pennsylvanien, die vielen 48er Demokraten nach der Union und nach Südamerika, eben wegen der unfreien Verfolgungen eingewandert, denen er in seiner Heimath ausgesetzt war."

Nun hält der Verfasser nicht viel von dem, „was der Amerikaner als seine politische Freiheit ausspielt, seine Freiheit von Tyrannen und Königen". Dagegen bewundert er die wirthschaftliche, die persönliche Bewegungsfreiheit.

„Sie — schreibt er — ist ein unbestrittener Vorzug Amerikas. Selbst unsere deutschen Landsleute, die nicht aus politischen Gründen auswanderten, werden doch alsbald drüben überzeugte Demokraten oder Republikaner, ja halten meist im Schrein ihres Herzens ... den geheimen Wunsch verborgen, Deutschland möchte auch Republik sein. Man hat vielfach diese ideelle Seite der Sache auch bei dem gegenwärtigen kriegerischen Vorgehen unterschätzt. Der Mensch lebt nicht von Brod allein. Auch der Yankee nicht blos vom Dollar und Gelderwerb. Mit der Muttermilch schon und mit dem ABC saugt er diese Begeisterung für die Selbstständigkeit des Volkes auf seiner Scholle und die Empörung über jede Bedrückung vom fernen fremden Lande aus in die politische Seele. Und wirklicher Politiker, wenn auch nur dilettantischer, ist in Amerika jeder halbwüchsige Bursche und jede Dame — ganz anders als bei uns.

„Es erhellt hieraus, daß die Deutschamerikaner sich ganz entschieden für einen Kampf um die Freiheit Cubas mitsammt den Yankees begeistern und kein Verständniß für unsere Parteinahme für die Spanier haben werden, wenn sie auch, wie Karl Schurz, mehr zur Besonnenheit und Vorsicht gerathen haben, als es den für die politische Größe ihres Landes und seiner Bedeutung als Vormacht Amerikas für politische „Freiheit" blind begeisterten Yankees lieb sein mochte. Es übt eben einen patriotischen Zauber auf jeden Amerikaner aus, sich als Glied dieser Vormacht für „Freiheit", „Zivilisation", „Republik" (denn diese, sagen sie, allein ist einer gebildeten Nation würdig) „Humanität" zu fühlen. Und es kitzelte diese Großmannssucht ganz besonders, sich von den amerikanischen Konsuln auf Cuba die „mörderischen" Zustände auf dieser Insel schildern zu lassen und sich dabei an der eigenen Bildung und der eigenen Macht zu berauschen, jenem grausam tyrannisirten Volke als ein göttliches Geschenk die Freiheit entgegen... Dankbarkeit und das Vertrauen des gesammten Amerika zu gewinnen."

Diese letzten Ausführungen kann man ja im Wesentlichen gelten lassen. Sie sagen im Grunde nicht mehr, als daß die Deutschamerikaner hier nicht als Fremdlinge leben; sondern, wie gut deutsch sie auch gesinnt sein mögen, doch nicht mehr deutsche, sondern amerikanische Bürger sind. Und zwar gute Bürger, die auch mit dem Herzen, in Liebe und in Treue an dem Lande hängen, das ihrer und ihrer Kinder Heimath ist.

Uebrigens vermögen wir nicht einzusehen, warum — sei es in Deutschland oder irgendwo sonst — das Einstehen der Deutschamerikaner für die amerikanische Sache überhaupt einer Erklärung bedürfen sollte. Sehr viel nöthiger wäre eine Erklärung darüber, warum, wie vom Verfasser besagten Aufsatzes behauptet wird, „der größte Theil der Bevölkerung Deutschlands" in diesem Kampfe sich auf Spaniens Seite gestellt hat. Wir selbst glauben nicht daran, daß es wirklich eine Mehrheit ist. Daß es ein großer Theil ist, kann leider nicht bezweifelt werden. Andernfalls brauchten Aufsätze, wie der in der „Rundschau" nicht geschrieben zu werden.

Die Amerikaner sind keine Engel und zeigen leider gerade im Verkehr mit dem Auslande oft sehr unangenehme und verletzende Eigenthümlichkeiten. Das ändert aber alles an der Thatsache nichts, daß sie in dem Kampfe gegen Spanien die Sache der Freiheit und des Fortschritts, der Menschlichkeit und Gesittung verfechten gegenüber mittelalterlicher Tyrannei und schändlicher Mißwirthschaft und Unmenschlichkeit.

Französische Kindererziehung.

Sie ist im großen Ganzen keine weise Erziehung und daher auch keine gute. Und doch lieben französische Eltern ihre Kinder mindestens so sehr wie Eltern anderer Länder die ihren. Nur ist ihre Liebe in sehr vielen Fällen eine einsichtslose, sie zeigt sich nicht im Versagen, sie versteht es nicht, hart zu sein, sie ist kurzsichtig, und aus diesem Fehler entspringt die unweise Kindererziehung.

Diese Bemerkung bezieht sich im Wesentlichen auf die mittleren und höheren Gesellschaftsklassen. Im Volk wachsen, wie bei uns, die Kinder meistens auf der Straße auf; die Eltern können sich nur wenig um sie kümmern, und planmäßige Erziehung der eigenen Nachkommenschaft ist in Arbeiterfamilien aus Mangel an Zeit und Geld nicht sehr häufig zu finden.

Der kleine und mittlere Bürgerstand hat jedoch in Bezug auf seine Kinder ganz feste Absichten, welche auf die Erziehung einwirken. Jedes Elternpaar will, daß seine Söhne und Töchter in der Welt vorwärts kommen, vor allem aber, daß sie es dort leichter und angenehmer haben als die Eltern ihrer Zeit. Daher ist in Frankreich die bewußte Beschränkung der Kinderzahl, das sogenannte Zweikindersystem, entstanden, welches heute, im Zeitalter der allgemeinen Wehrpflicht, vom Standpunkte der Landesvertheidigung aus eine nationale Gefahr zu werden droht; denn bei einer kaum merklichen Bevölkerungszunahme kann Frankreich an Zahl der Mannschaften mit Ländern, die wie Deutschland eine sehr hohe Geburtsziffer haben, auf die Dauer nicht wetteifern.

Die Beschränkung der Kinderzahl soll in den Augen der betreffenden Eltern jedoch nur dazu dienen, die Zerstückelung des Erbes zu verhindern. Französische Eltern wollen ihren Kindern ein Vermögen hinterlassen, ein baares Vermögen in Geld, Häusern, Grundeigenthum. Sie wollen ihnen eine sichere Stellung, ein behagliches Auskommen sichern, ihnen sozusagen den Lehnstuhl bereiten und auspolstern, in den sich die hoffnungsvollen Sprossen niederlassen können, ohne selbst mehr dazu gethan zu haben, als sich von den Eltern ernähren, kleiden und in die Schule schicken zu lassen.

Die französischen Kinder nun müßten Engel sein, sollte diese mißleitete Elternliebe bei ihnen gute Früchte zeitigen. Von Jugend auf gewöhnt, sich als Mittelpunkt des Hauses zu betrachten gewöhnt, die Eltern um sie beschäftigt und besorgt zu sehen, kommen sie sich bald unendlich wichtig vor und wachsen sich zu Haustyrannen aus. Bei den kleinen Familien leben sie stets mit den Erwachsenen und werden altklug. Ihrer geringen Zahl wegen mit großer Aufmerksamkeit und Rücksicht behandelt, lernen sie das gesunde Abfertigen „im Ramsch", wie es in kinderreichen Familien der Fall ist, nie kennen.

Kommen die Knaben, der noch immer herrschenden Landessitte gemäß, später zur Erziehung in ein Gymnasialinternat, so pflegen sie den Unterschied zwischen verwöhnter, zärtlicher Familienerziehung und der kalten Schablone besonders der Internatserziehung wohl schmerzlich zu empfinden, und die guten Naturen werden durch solchen Wechsel für die Liebe und Sorgfalt der Eltern dankbar gemacht.

Die anderen aber in der öden Tretmühle ihres Internatlebens, machen wohl gar die Eltern für diese Trübsal verantwortlich, während in Wahrheit diese guten Familenväter und -Mütter doch nur deshalb, und noch dazu blutenden Herzens, in die Trennung von ihrem Augapfel willigten, weil er im Internat die größten Chancen hat, für die Abiturientenprüfung tüchtig eingepaukt zu werden, das Examen gut zu bestehen und dann mit Leichtigkeit in einen Staatsberuf überzugehen.

Für den Eintritt in diesen Staatsberuf arbeitet der Vater und oft auch die Mutter, während der Sohn sich über Zizero und Euklid den Kopf zerbricht. Vater verdient in harter Arbeit das Geld, um den Sohn auf die Universität zu schicken, um ihm die Sporen des Kavallerie-Offiziers anzuschnallen, um ihm einen Verwaltungsposten, eine Stelle als Rechtsanwalt zu erwerben. Mutter knüpft indessen Verbindungen an, die dem Sohne nutzen können, trinkt unzählige Tassen Thee bei einflußreichen Damen und sucht Gönner und Freunde zu gewinnen.

So wird der Lehnstuhl für den Herrn Sohn dann mit der Zeit fertig ausgepolstert. Und der Jüngling selbst, gewöhnt, daß ihm jede Anstrengung, die des Lernens ausgenommen, erspart bleibt, nimmt die elterlichen Opfer ruhig an. Eigene Thätigkeit, Unternehmungsgeist, Härte gegen sich selbst, alles, was die germanischen Nationen heute so stark macht, wird durch diese Erziehung bei dem jungen Franzosen wenig ausgebildet. Leiden, kämpfen, entbehren, wägen und wagen sind ihnen kein Bedürfniß wie den energischen, besonders den englischen und amerikanischen Naturen.

Daher heute in Frankreich ein Streben nach sicheren Aemtern, nach Staatsstellen, nach Bureaudienst, nach Versorgung, als sei die ganze französische Jugend 60 Jahre alt. Daher eine Anzahl sehr fleißiger und gewissenhafter Arbeiter, daneben auch noch immer bei diesem hochbegabten Volke eine ungeheure Menge Talent. Aber der frische Lebensmuth, die Initiative — fehlen nur allzu häufig.

Und diese verwöhnten Söhne sind auch nicht mehr hingebende Väter, wie es die ihren waren. Ziehen sie doch oftmals vor, gar keine Familie zu gründen, weil sie die Opfer, Mühen und Sorgen solcher Gründung scheuen.

An diesem Erziehungssystem krankt Frankreich heute. Wollten die französischen Eltern ihren Kindern statt todten Kapitals, das Vorfahren angehäuft, das lebendige Kapital individueller Thatkraft geben, wollten sie ihre verwöhnende, kurzsichtige Erziehung durch eine straffe, stählende ersetzen, sie thäten ihrem Lande einen ungemein großen Dienst. Das sagen alle einsichtigen Patrioten Frankreichs heute selbst.

Eine vielsprachige Schule.

In kaum einer anderen Schule der Welt, so schreibt die von Felix Heinemann herausgegebene Romanwelt, dürften wohl so viel verschiedene Sprachen gesprochen werden, wie in der deutschen Schule zu Kairo. Nach dem offiziellen Bericht über das letzte Schuljahr wurden von den 108 Kindern, welche das Institut besuchten, folgende Sprachen mit Leichtigkeit verstanden und gesprochen: arabisch von 91, französisch 7, deutsch 54, englisch 27, italienisch 16, griechisch 4. Von den Kindern waren 65 Knaben und 43 Mädchen. Nach der Nationalität vertheilen sich die Kinder wie folgt: 29 deutsch, 20 österreichisch, 12 englisch, 11 italienisch, 10 schweizerisch, 6 französisch, 6 egyptisch, 5 amerikanisch, 3 griechisch, 3 türkisch, 2 armenisch, 1 belgisch. Dem Glaubensbekenntniß nach waren: 59 evangelisch, 23 katholisch, 12 israelitisch, 9 mohammedanisch und 5 griechisch orthodox.

Todes-Anzeige.

Allen Genossen und Freunden zur Nachricht, daß unser Genosse

Michael Schwab,

Mittwoch, den 29. Juni, seinem langen, schweren Leiden erlegen ist.

Die Leichenfeier findet Sonntag, den 3. Juli, 2 Uhr Nachmittags, in der Sozialen Turnhalle, Belmont Ave. und Paulina Str., statt, von wo nach Graceland. Zu zahlreicher Betheiligung ladet ein

Die Soz. Arbeiter-Partei.

Todes-Anzeige.

Freunden und Bekannten zur Nachricht, daß unser innig geliebter Gatte und Vater

Karl Otte,

Donnerstag Nachmittag im Alter von 58 Jahren nach schwerem Leiden sanft entschlafen ist. Das Begräbniß findet statt am Sonntag, den 3. Juli, um 1 Uhr Nachmittags, vom Trauerhause, 700 N. California Ave., aus nach Concordia.

Die tiefbetrübten Hinterbliebenen

Elisabeth Otte, Gattin.
Paul G. Otte, Sohn nebst Verwandten.

Todes-Anzeige.

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß unser geliebter Gatte und Vater

Christian Rebeck,

am 29. Juni 1898, um 2 Uhr Abends, im Alter von 57 Jahren 5 Monaten und 20 Tagen sanft im Herrn entschlafen ist. Die Beerdigung findet statt am Sonntag, den 3. Juli, um 11:30 Mittags, vom Trauerhause, 718 W. 20. Str., nach der Evangelischen St. Matthäus-Kirche, Ecke 21. Str. und Hoyne Ave., von da nach dem Concordia Gottesacker. Um stille Theilnahme bitten die trauernden Hinterbliebenen:

Carolina Rebeck, Gattin.
Johann, Sohn, **Wilhelmine**, Tochter.
Mathilda Rebeck, Schwiegertochter.

fria

Todes-Anzeige.

Am 29. Juni starb nach kurzem Leiden mit fröhlichem Bekenntniß seines Glaubens Lehrer

Johann P. Rademacher

im Alter von 64 Jahren, 11 Monaten und 4 Tagen. Die Beerdigung findet statt am Sonntag, den 3. Juli, um 1 Uhr, vom Trauerhause, 243 W. 21. Place aus. Die betrübten Hinterbliebenen:

Dorothea Rademacher, Gattin.
Emma, Anton, Lou & Clara,
Martin und **Hulda**, Kinder.
Pastor **H. Lührs**, Schwiegersohn.
Nellie Rademacher, Schwiegertochter.

Todes-Anzeige.

Verwandten und Bekannten die traurige Nachricht, daß mein Gatte

Christopher Haßler

am 29. Juni im Alter von 52 Jahren plötzlich gestorben ist. Die Beerdigung findet am Sonntag, den 3. Juli, um 2 Uhr Nachm., vom Trauerhause, 841 Otto Str., nach Graceland statt. Um stille Theilnahme bitten die trauernden Hinterbliebenen:

Nicline Haßler, Gattin.
Bernhard, Christian und **Anton**, Söhne.

Todes-Anzeige.

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß unser geliebter Gatte und lieber Vater

Heinrich Ehlers

im Alter von 45 Jahren gestern Morgen um 11 Uhr gestorben ist. Die Beerdigung findet statt am Samstag, den 2. Juli, 1 Uhr Nachmittags, vom Trauerhause, Nr. 123 W. North Ave., nach Waldheim. Um stille Theilnahme bitten

Paulina Ehlers, Gattin.
Ida, Olga, Elsie, Kinder.

Todes-Anzeige.

Allen Freunden und Bekannten diene zur Nachricht, daß unser geliebter Gatte, Vater und Bruder

Henry Herbold

am 29. Juni im Alter von [illegible] Jahren sanft entschlafen ist. Die Beerdigung findet am Sonnabend, den 2. Juli, Nachmittags 1 Uhr, vom Trauerhause, [illegible] Front Str., aus nach St. Peters Kirche, Ecke North und Chicago Ave., und von dort nach Wunders Kirchhof statt.

Anna Herbold, Wittwe.
Emma Renusing, Tochter.
Fritz Renusing, Schwiegersohn.
Alwina Gires, Tochter.
Louis Gires, Schwiegersohn.
E. Herbold, Bruder.
F. Herbold, Bruder.

dfr

Todes-Anzeige.

Grütli-Verein.

Den Beamten und Mitgliedern zur Nachricht, daß Bruder

Christian Haßler

gestorben ist. Die Beerdigung findet statt am Sonntag, den 3. Juli, Nachmittags halb 2 Uhr, vom Trauerhause, 841 Otto Str., nach Graceland.

F. Blumer, Präsident.

Todes-Anzeige.

Lessing Loge No. 557, A. F. & A. M.

Sämmtliche Brüder sind freundlichst ersucht, sich morgen, den 2. Juli, Mittags punkt 12 Uhr, in der Logenhalle einzufinden, um unserem verstorbenen Bruder,

Henry Ehlers,

bei seinem Begräbniß die letzte Ehre zu erweisen. — Mit brüderlichem Gruß:

Philip Maas, M. v. St.
Chas. Mattison, Sekr.

Walzer-Königin.

In der vor zwei Wochen bei Charles Steffens, York Centre, von den Einwohnern von California Park veranstalteten Preis-Partie, die zur großen Befriedigung aller Theilnehmer verlief, wurde nach genauer Prüfung **Frl. Minna Rose** einstimmig als die beste Tänzerin auf zehn Meilen im Umkreise erklärt.

Barversteigerung.

Versiegelte Angebote für die Bar-Privilegien für das am 14. Aug. von den K. & L. of H. im Nord-Chicago Schützenpark abzuhaltende Piknik werden entgegengenommen bis zum 8. Juli, 8 Uhr Abends, in 1113 Milwaukee Ave. Das Komite ist berechtigt, eines oder alle Angebote zurückzuweisen. — **C. H. Glenske**, 32 Evergreen Ave.

Lokalbericht.

Heiß und Trocken.

Aus der Yuma-Wüste kam der sengende Hauch.

Zahlreiche Fälle von Hitzschlag.

Wie der Wetterwart auf dem Auditorium-Thurm ermittelt haben will, hat die heiße Luftwelle, welche gestern Chicago erreichte und noch jetzt andauert, ihren Ursprung fern im Südwesten genommen, und zwar in der Yuma-Wüste in Arizona. Durch die lange Reise ist sie etwas abgeschwächt worden. Bei Pueblo, Col., hatte sie noch eine Bewegungsgeschwindigkeit von 40 Meilen per Stunde. Das Quecksilber stieg dort unter ihrer Einwirkung auf 102 Grad, und der Feuchtigkeitsgehalt der Luft sank auf 13 Grad. So schlimm war es hier nicht. Wir haben in Chicago offiziell nur 90 Grad Hitze gehabt, nicht offiziell allerdings etwa 6 Grad mehr, und man schwitzt hier leider nach der nichtamtlichen Berechnung. Der Feuchtigkeitsgehalt der Luft, welcher sich in Chicago durchschnittlich auf 85 Grad stellt, fiel auf 51, und das war gut, denn trockene Hitze läßt sich leichter ertragen, als feuchte. Trotzdem sind eine Menge von Hitzschlägen gemeldet worden, und drei Todesfälle werden direkt auf die Wirkungen der Hitze zurückgeführt. Hiervon sind zwei bereits gemeldet worden, nämlich der von Henry Kahler, Nr. 1203 W. North Avenue, und der von Frau Rode, Nr. 86 Ward Straße. Der Hausirer Louis Gill, Nr. 186 W. Randolph Straße wohnhaft, brach todt zusammen, während er auf einem Geschäftsgange begriffen war.

Nachgenannte Personen sind durch die Hitze überwältigt worden und befinden sich jetzt entweder in Hospitälern oder in ihrer Wohnung unter ärztlicher Behandlung:

John Besick, Nr. 2821 Short Str., Arbeiter auf dem Holzhof der Edward Hines Co. — Daniel Casey, 61 Fry Str., Arbeiter des städtischen Wasseramtes. — Margareth Collins, 16 Jahre alt, in einer Waschanstalt an der Ecke von Madison und Robey Str. beschäftigt. — George Browning, Ladengehilfe in einer Materialwaaren-Handlung, an der Ecke von Monroe Str. und Sacramento Avenue zusammengebrochen. — Frau Kate Daniels, Nr. 692 Flournoy Str., durch die Hitze überwältigt, während sie an der Ecke von Harrison Str. und Albany Avenue auf einen Straßenbahnwagen wartete. — Henry DeSeale, Leitungsröhreneinrichter, übermannt, während er im Hause Nr. 952 W. Madison Str. arbeitete. — L. Graff, 453 State Str., bewegungsunfähig im Bette gefunden. — Julius Isendorff, Nr. 310 Maxwell Str., Hausirer. — Walter Johnson, Nr. 216 W. 18. Str., Fuhrmann. — Fuhrmann Thomas Knudson, Nr. 690 N. Leavitt Str., an der Kreuzung von Huron und Robey Str. vom Wagen gefallen und schwer verletzt. — Anstreicher Stephan Kosuska, Nr. 271 W. Division Str., an dem Neubau Nr. 1371 W. Division Str., durch die Hitze übermannt, 20 Fuß tief von einem Gerüst gefallen und schwer verletzt. — Nathaniel Morrill, Nr. 2261 Park Avenue, Kurbelhalter auf der elektrischen Bahn in Oak Park. — Frau Kate O'Donnell, Nr. 332 Dayton Str., an der Halsted Str. zu Boden gesunken und nach dem Deutschen Hospital geschafft. — Schankwirth Andrew C. Pritchard aus Harlem, an der W. Madison Str. in seinem Wagen ohnmächtig geworden. — Unbekannter Mann, muthmaßlich ein an der Cottage Grove Avenue wohnhafter James Brown, in bewußtlosem Zustande an der 39. Str. aufgefunden.

Eine reiche Erbschaft.

Beim Nachlassenschaftsgericht ward gestern die Inventur des von Jakob Beidler hinterlassenen Vermögens eingereicht. Es war dafür eine Einschreibegebühr von $2500 zu entrichten, der Werth der Hinterlassenschaft wird somit von den Testaments-Vollstreckern auf $2,500,000 veranschlagt. Es gehören dazu die folgenden Liegenschaften und Gebäude: An der West Washington Straße — Nr. 109—115; 171—179; 123—127; 142—148; 154; 161—169; 130—150; 116—118; 181—185. An der West Madison Straße — Nr. 381—385; 195—199; 338—356; 518—520; 522—524. An der W. Randolph Straße — Nr. 95—101; 311—313. An der Clinton Straße — Fünf Baustellen zwischen Green und Peoria Straße; vierzehn Baustellen an der Fisk Straße, achtzehn an der Lumber Straße und zwölf an der Throop Straße. Ein ganzer „Block" am Jackson Boulevard, zwischen Morgan und Sangamon Straße. In dem Inventur-Verzeichniß werden noch eine erkleckliche Masse „Acker-Eigenthum" auf der Westseite aufgeführt, sowie Liegenschaften in Muskegon County, Mich., deren Werth mit $60,000 angegeben ist. Der Werth des beweglichen Eigenthums beziffert sich auf etwa $300,000.

Vor Thoresschluß.

Um den Betrag der Kriegssteuer zu sparen, welche von heute ab in Form einer Stempeltaxe für derartige Uebertragungen zu entrichten ist, haben gestern, gerade vor Thoresschluß, Hunderte von Personen Grundeigenthums-Uebertragungen zur Registrirung angemeldet. Vorgenommen worden sind diese Uebertragungen zumeist wohl längst worden, und es handelt sich dabei zumeist um Arrangements zur Vermeidung langwieriger Nachlassenschafts-Regulirungen.

— Wenn man über Undank schimpfen hört, sollte man glauben, daß es sehr viel Wohlthäter gibt.

Arbeiter-Angelegenheiten.

Die Wirren in der Steinhauer-Industrie führen zu Mord und Todtschlag.

Weil die Steinhauerei-Besitzer sich nicht dazu verstehen wollen, auch mit der Union der an den Hebekrahnen beschäftigten Maschinisten ein Abkommen zu treffen, hat der Bau-Gewerkschaftsrath die Steinhauer, welche auf Höfen mit Maschinen-Betrieb beschäftigt sind, wieder an den Streik beordert. Es werden durch diese Maßnahme vierzehn Firmen betroffen. — Die American Federation of Steam Engineers, welche die Union der Dampfkrahn-Maschinisten nicht anerkennt, sondern sie bekämpft und den Steinhauerei-Besitzern in mehreren Fälle Leute zum Ersatz für die Streiker gestellt hat, wird dieserhalb von den Baugewerkschaften auf's Bitterste angefeindet. Der Bau-Gewerkschaftsrath hat kürzlich beschlossen, die Federation of Engineers zu vernichten, falls sie ihren bisherigen Standpunkt nicht aufgebe. Gestern Abend kamen nun drei Vertreter der Federation in das Hallenlokal Nr. 187 Washington Straße, um dort das Verhalten ihrer Organisation vor der Steinhauer-Union zu rechtfertigen. Die Delegation bestand aus dem „Chef-Ingenieur" John J. Finnegan, aus John Webb von Nr. 3018 Butler Straße und aus John C. Roche. Außer den Steinhauern befanden sich zur Zeit in dem Gebäude noch Organisationen der Stubenmaler, der Mörtelträger, der Kesselschmiedehandlanger und der Bauschmiede in Sitzung. In das Versammlungs-Lokal der Steinhauer scheinen die Delegaten garnicht gelangt zu sein. Sie geriethen auf dem Korridor im 3. Stockwerk mit einigen Leuten in Streit und sind von diesen gar übel zugerichtet worden. Finnegan wurde später bewußtlos auf der Treppe liegend gefunden und hat nach dem County-Hospital geschafft werden müssen. Sein Leben schwebt dem Vernehmen nach in großer Gefahr. John Webb hat böse Kopfwunden davongetragen und außerdem einen Beinbruch erlitten. Er wurde von Bekannten nach seiner Wohnung geschafft. Der dritte Delegat, John C. Roche, soll die Treppe hinuntergeworfen worden sein und ließ sich nachher nicht wieder sehen. Verhaftungen sind bis jetzt in Verbindung mit diesem bedauerlichen Vorfall noch nicht vorgenommen worden.

Es geht ein Gerücht, daß James Killeen, der Präsident der Steinhauer-Union, seit mehreren Tagen spurlos verschwunden sei. Da Killeen in einer, für seine Organisation so kritischen Zeit schwerlich eine Vergnügungsreise unternommen hat, so werden seines Abhandenkommens wegen allerlei Befürchtungen laut.

Die Firma Willard Sons & Bell haben den Angestellten ihrer Waggonachsen-Fabrik in South Chicago eine Lohnerhöhung von 10 Prozent bewilligt. Die Lohnraten sind darnach nur mehr um 5 Prozent niedriger, als zur Zeit der Weltausstellung.

Beamtenwahlen.

Der „Plattdeutsche Gilden-Liederkranz" hat vorgestern Abend in Wahles Halle, an North Ave. und Dayton Straße, seine regelmäßige Generalversammlung abgehalten, bei welcher Gelegenheit die folgenden Beamten erwählt wurden: Wm. Winkler, Meister; Henry Fischer, Altgesell; John W. Weccard, Schreiber; Ernst Wachtel, Rechnungsführer; F. Braun, Schatzmeister; W. Wachtel, Bummel-Schatzmeister; Adolph Koenig, Liederwart; Hermann Wilske, Junggesell; Theo. Seiman, 1. Fahnenträger; John Reichenberger, 2. Fahnenträger; Oscar Schmoll, Dirigent; Gust. Dabelstein, Vize-Dirigent; Verwaltungsrath: T. Heinemann, (für 3 Jahre); Gust. Dabelstein, (für 2 Jahre); und Aug. Uhlrich, (für 1 Jahr).

Der „Plattdeutsche Gilden-Liederkranz" zählt trotz der kurzen Zeit seines Bestehens — er wurde vor etwa zwei Monaten gegründet — bereits mehr als 80 gutstehende Mitglieder.

In der jüngsthin vom Schweizerclub-Sängerbund abgehaltenen Generalversammlung sind die folgenden Beamten für den nächsten Termin erwählt worden: Präsident, Chas. Duber; prot. und corresp. Sekr., Gottlieb Jaeggi; Schatzmeister, Fritz Ryser; Bummelschatzmeister, Jak. Gutknecht; Bibliothekar, Jak. Braun; Stimmenführer, 1. Tenor, Chas. Schoenenberger; 2. Tenor, Edward Baumgartner, 1. Baß, O. Leu, 2. Baß, Jak. Braun; Bierfuchs, Andreas Lareida, Fahnenträger, Jak. Gutknecht; Bummelpräsident, Louis Spiegelberg; Delegaten für das Sängerfest in Columbus, O.: L. Spiegelberg und Chas. Duber; Rechnungsprüfungs-Komite: Louis Brugger, Gottl. Schwarz und Georg Pluefs.

Der Verein zählt gegenwärtig 28 aktive Sänger. Die Gesangstunden werden jeden Dienstag Abend von 8—10 Uhr in Uhlichs Halle, Nr. 27 Nord Clark Str., abgehalten. — Der S. C. S. B. wird sich am 31. Juli und 1. August d. J. an dem in Columbus, O., stattfindenden Schweizerisch-Amerikanischen Sängerfest fast vollzählig betheiligen.

Wünschen frei zu werden.

Unter den gestern anhängig gemachten Scheidungsklagen befindet sich auch eine, welche von Frau Augusta Nordrum gegen ihren Gatten Charles, den ehemaligen Detektive, angestrengt worden ist. Dieser, wegen brutaler Mißhandlung des Joseph Loose zu einer Geldstrafe verurtheilt, befindet sich zur Zeit im County-Gefängniß. Frau Nordrum gibt in ihrer Klageschrift an, sie sei mit Nordrum seit dem Jahre 1882 verheirathet. Er habe ihr durch seine Rohheit in dieser Zeit das Leben zur Hölle gemacht. Als Scheidungs-Gründe giebt sie Trunksucht, grausame Behandlung und Verlassung an.

Vor Polizeirichter Martin fand gestern eine weitere Verhandlung der auf Ehebruch lautenden Anklage statt, welche von Frau W. A. Hawley gegen ihren Gatten, den greisen Dr. W. A. Hawley, und dessen Stenographin Nina Moore erhoben worden ist. Die Klägerin theilte auf dem Zeugenstande unter Anderem mit, daß sie die zehnte eheliche Gespons in ihres bejahrten Gatten sei. Ueber die Beziehungen zwischen diesem und der Miß Nina machte Frau Maria Carson, von Nr. 388 Ohio Straße, pikante Angaben. — Frau Hawley klagt auch auf Scheidung von ihrem Don Juan.

Wissen ist Macht.

Dem Polizeirichter Martin wurden gestern unter Anderen die Neger Chas. Johnson und Henry Moore vorgeführt, unter der Anklage, am Samstag Morgen an der Wabash Avenue einen gewissen James Bay mit bewaffneter Hand um seine Taschenuhr beraubt zu haben. Bay identifizirte seine Angreifer, von diesen erklärte aber Johnson mit großem Eifer, daß er unschuldig und seines Zeichens ein ehrsamer Jockey sei. Der Kadi fragte ihn, für wen er als Jockey gearbeitet und welche Pferde er geritten habe. Die Antworten, welche Johnson gab, überzeugten den sportkundigen Richter über jeden Zweifel hinaus, daß er's mit einem argen Lügner zu thun hatte. Johnson und Moore wurden dem Kriminalgericht überwiesen.

Sängerfahrt nach Milwaukee.

Am nächsten Sonntag, den 3. Juli, unternimmt der Schweizer Männerchor eine Sängerfahrt nach Milwaukee, um am fünfundzwanzigjährigen Jubiläum des dortigen Schweizer Klubs theilzunehmen. Nach dem Programm zu schließen, verspricht die Festlichkeit eine großartige zu werden, und da die Fahrgelegenheit (der Zug verläßt den Northwestern-Bahnhof an Wells und Kinzie Str. um halb neun Uhr Vormittags) eine günstige ist, so wird voraussichtlich die Betheiligung eine sehr zahlreiche werden. Fahrkarten sind am Bahnhof zu haben.

Schwerer Unfall.

Als gestern Abend der in den „Deering Harvester Works" beschäftigte Heizer John Wells einen mit Oel gespeisten Schmelzofen anzünden wollte, erfolgte eine furchtbare Explosion, wodurch die zwei Zentner schwere Ofenthür in Stücke zersprang. Ein Eisenstück fiel dem Wells auf den linken Fuß und zerschmetterte ihm die Zehen. Außerdem trug er noch einen Bruch des Fußgelenkes davon. Der Verunglückte ist 45 Jahre alt und wohnt Nr. 972 Clybourn Ave.

Ein Mahnruf an England.

Das Juniheft der englischen Monatsschrift „Nineteenth Century" bringt an erster Stelle einen durch Gedankenschärfe wie durch Eindringlichkeit der Sprache bemerkenswerthen Aufsatz aus der Feder des bekannten Afrikareisenden H. M. Stanley. Als vorurtheilsfreier Beobachter, dem Niemand nachreden kann, er sei in festländischen, oder gar in deutschen Anschauungen befangen, ergreift Stanley das Wort, um mit rücksichtsloser Offenheit den Briten die Folgen der „glänzenden Isolirung" vor Augen zu führen, und ohne diplomatische Verkleidungskünste zeigt er als einzigen Ausweg aus der jetzt bis in's Herz der City hinein als verfahren und unsicher erkannten äußeren Lage Englands die Rückkehr zur bewährten Politik der Anlehnung an die Zentralmächte, mit anderen Worten den Anschluß an den Dreibund, und zwar, wie ausdrücklich betont wird, unter ehrlicher Uebernahme der aus diesem Verhältniß erwachsenden politischen Pflichten.

Ein deutsches Blatt bespricht diesen Artikel Stanley's in folgender Weise:

Man kann sich von jeder Ueberschätzung Stanleys frei wissen und braucht doch nicht zu leugnen, daß ihm in England öffentliches Ansehen und ein beachtenswerthes Urtheil in Tagesfragen weithin zugestanden wird. Manch einer der jüngeren Imperialisten mag in dem kühnen Forscher und Kämpfer ein schneidiges Vorbild bewundern. Jedenfalls aber ist Stanley nicht der Mann, der einer Utopie zu Liebe sich dem allgemeinen Gespott aussetzen mochte. Die Thatsache, daß nicht allzulange nach der ersten Ausgabe des Goschen'schen Schlagwortes ein ernsthafter Publizist es für angängig, ja für dringend nothwendig hält, im Leitartikel einer vielgelesenen Zeitschrift Albions Söhnen den Beitritt zum Dreibund nicht etwa bloß schüchtern zu empfehlen, sondern als gebieterische Forderung der Zeitverhältnisse aufzudrängen, ist an sich ein bedeutungsvolles Zeugniß für den Umschwung der Meinungen jenseits des Kanals, oder mindestens für eine starke Erschütterung der Grundvorstellungen, in denen sich die Briten während der letzten Jahre dem festländischen Europa gegenüber gefallen haben.

Denn schließlich spricht Stanley mit der Rücksichtslosigkeit, welche die Farbe der mühsam gewonnenen Ueberzeugung zu sein pflegt, nur das aus, was im Vereinigten Königreich von Lords und Gemeinen längst, wenn auch widerwillig und leise, eingestanden wird: daß auf Großbritanniens politisches Wachsthum der Fluch der Verdorrung seit dem Augenblick gefallen ist, wo die in Mitteleuropa Halt suchenden Wurzeln der englischen Weltmachtstellung leichten Herzens abgeschnitten wurden. Zwischen der Stunde, da einst Lord Salisbury die Veröffentlichung des deutsch-österreichischen Bündnisses wie ein Evangelium begrüßte — "annuntio vobis magnum gaudium" — und der anderen, näher liegenden, als der über die Bedürfnisse seines Landes hinaus sarkastisch gewordene Schloßherr von Hatfield als Echo der eigenen Meinung im „Standard" las, die deutsche Politik müsse erst noch englischen Unterricht nehmen, — zwischen diesen beiden Zeitpunkten liegt eine Entwicklung, welche künftigen Geschichtsschreibern als die wichtigste unserer Zeit erscheinen mag, lehrreich für uns, verhängnißvoll für England. Jetzt dringen die Stimmen zu uns herüber, die laut und eindrucksvoll ein Umkehren der britischen Politik verlangen. Wir glauben keinen Augenblick, daß Gedanken, wie sie von Stanley in die öffentliche Erörterung geschleudert worden sind, die amtliche Haltung des Londoner Kabinetts in einer schwebenden Frage unmittelbar beeinflussen können. Aber wenn wir in einer englischen Zeitschrift klipp und klar ausgesprochen finden, der Dreibund sei ein Hort des Friedens, nur friedliche Absichten hätten zu seiner Gründung geführt, nur dem Bestande dieses Friedensbundes verdanke Europa seine Ruhe und sein wirthschaftliches Gedeihen, und England müsse mit diesem Bunde ehrlich durchhalten, unter Uebernahme der Pflichten, die er seinen Mitgliedern auferlegt — wie sollte uns dies nicht stärker anmuthen, als vielsagende, aber nichts verbürgende Aeußerungen von Ministern Ihrer Großbritannischen Majestät? „Das sieht schon besser aus, man sieht doch, wo und wie!"

Stanley wendet sich nicht an deutsche Leser. Für uns sind seine Auslassungen bloß ein allerdings recht interessantes Bruchstück der an der Themse vor sich gehenden häuslichen Auseinandersetzung über die künftige Richtung der britischen Reichspolitik. Wir hören gern danach hin, schon deshalb, weil in diesem Streit der Meinungen immer wieder unser Name genannt wird. Ernstlich aber haben wir nur mit der amtlichen Diplomatie England zu rechnen, und sie hat dafür gesorgt, daß uns im Verkehr mit ihr der Goethe'sche Spruch nicht aus dem Sinn kommt:

„Mann mit zugeknöpften Taschen,
Dir thut Niemand was zu Lieb'!
Hand wird nur von Hand gewaschen,
Wenn Du nehmen willst, so gieb!"

— Häusliche Kriegsreserve. — Freundin: „Wie, Du hast Dir jetzt auch noch einen Musikautomaten gekauft?" — Junge Frau: „Ja, wenn ich bei meinem Manne auf dem Klavier etwas nicht erreiche, muß es der Automat durchsetzen!"

— Herausgefressen. — Sonntagsjäger (auf einen Hasen anlegend): „Hundert Mark, daß der Racker morgen meinen Tisch ziert!" — Kollege: „Es gilt!" — Sonntagsjäger (zielt und fehlt, trifft aber einen Treiber): „Heda, Du bist morgen bei mir zu Tisch geladen, Bursche!"

Madame Harstedt's Missethaten.

Die bereits vom Kabel erwähnte Verhaftung einer Pensionsinhaberin im Westen Berlins erregt viel Aufsehen. Die Angelegenheit hat eine gewisse Aehnlichkeit mit der kürzlich in Brüssel vor Gericht verhandelten Standalaffaire der Kupplerin Carpette. Ueber die nun in Berlin spielende Affaire wird noch Folgendes gemeldet: Es handelt sich um die geschiedene Frau Harstedt, deren Pensionat am Magdeburger Platz das Rendevouz eleganter Herren und Damen bildete. Sie hat viel auf dem Kerbholz. Ihre Habsucht und ihre Brutalität gaben seit Langem der Nachbarschaft Stoff zu Betrachtungen. Kein Dienstmädchen hielt bei der „Dame" aus, die als schlagfertig weit und breit bekannt war. Trotzdem verstand sie es ausgezeichnet, glänzende Beziehungen anzuknüpfen und zu unterhalten. Unzählige Heirathen sind durch sie vermittelt worden, nebenbei verdiente sie fabelhafte Summen durch Verleihen von Geldern und Arrangirung von Geldgeschäften. Unter den Geschädigten befinden sich einige Lebemänner, deren Ausgaben nicht im Verhältniß zu ihren Einnahmen standen, und die dann die Hilfe der klugen Frau in Anspruch nahmen. Mit der H. verkehrte eine Zeit lang ein Offizier der Potsdamer Garnison. Er entlieh von ihr 4000 Mk., wegen deren Rückgabe die Geldgeberin besorgt war. Sie machte verschiedentliche Anstrengungen, um sich „Deckung" zu verschaffen, es gelang ihr schließlich, den Offizier zu bewegen, ihr ein kostbares Tafelservice zu leihen, das Kaiser Wilhelm I. dem Vater des Offiziers geschenkt hatte. Bald darauf kündigte zufällig der Vater, ein betagter Militär, dem Sohn seinen Besuch in Potsdam an. Natürlich mußte unter solchen Umständen das Service zur Stelle sein. Auf alles Bitten des Offiziers blieb die H. jedoch kalt; sie weigerte kategorisch die Herausgabe ihres Pfandes. Dem in höchste Bedrängniß gerathenen Manne gelang es schließlich, 2000 Mark aufzutreiben, um das Service auszulösen. Nun zeigte sich der Charakter der Dame von einer ganz neuen Seite; sie nahm das Geld an sich und behielt trotzdem das Pfand. Noch am selben Abend erschoß sich der Offizier, weil er nicht wagte, seinem Vater seine Verfehlungen einzugestehen. Die Thätigkeit der H. als Kupplerin wird durch einen Fall illustrirt, der seinerzeit viel besprochen wurde. Bei einem Besuche bei ihrer Modistin lernte sie ein junges, ausnehmend hübsches Lehrmädchen kennen, auf das sie besonders ihre Aufmerksamkeit richtete. Eines Abends sprach sie bei der betreffenden Schneiderin vor und lud diese sammt ihren Gehilfinnen zu einer Ausfahrt ein. Auch das erwähnte junge Mädchen ließ sich bereden, theilzunehmen. In den „Zelten" traf man zufällig einen Bekannten der Frau H., und diese machte schließlich den Vorschlag, den Rest des Abends in ihrer Wohnung am Magdeburger Platz zu verbringen. Dort wurde ein Zechgelage veranstaltet, das in eine wüste Orgie ausartete.

— Die meisten von denen, die nie etwas Unrechtes gethan, haben auch nie etwas Rechtes gethan.

Heilmagnetismus.

In Magdeburg hatte ein sog. Heilmagnetiseur sich in Annoncen gerühmt, daß er mit seiner Heilmethode gegen eine ganze Anzahl von Krankheiten große Erfolge erziele. Das Polizeipräsidium untersagte ihm darauf, bei Krankheiten, in denen eine organische Veränderung des Körpers oder eine Veränderung der Struktur einzelner Körpertheile eingetreten ist oder eintritt, und zu denen besonders die organischen Augen-, Herz-, Nieren-, Blasen-, Magen-, Lungenkrankheiten, Skropheln, Schlaganfälle und alle ansteckenden Krankheiten gehörten, den thierischen Magnetismus als Heilmethode anzuwenden und zu deren Behandlung öffentliche Ankündigungen zu erlassen.

Die auf Aufhebung dieser Verfügung gerichtete Klage wies der Bezirksausschuß ab, indem er durch das Gutachten des Medizinal-Kollegiums der Provinz Sachsen vom 6. März 1897 als festgestellt ansah, daß er zur Zeit an jedem Beweise für die Heilkraft des thierischen Magnetismus gegen irgend ein organisches Leiden, insbesondere gegen ansteckende Lungen- und Geschlechtskrankheiten fehle. Damit stimme die vom Kläger mitgetheilte Ansicht des Professor v. Nußbaum in München im Grunde überein, wenn er sage: man habe noch nicht „herausgebracht", wie man gewisse körperliche Einwirkungen eines Menschen auf den anderen gegen Krankheiten verwerthen könne.

Die Berechtigung der angefochtenen Verfügung ergebe sich daraus, daß durch die auf Täuschung hinauslaufende öffentliche Anpreisung der im besten Falle völlig unwirksamen Heilmethode die öffentliche Ordnung verletzt werde. Eine besondere Gefahr bestehe aber, wie die ärztlichen Gutachten hervorhüben, bei Anwendung der Heilmethode insofern, daß die Kranken verhindert würden, die für ihre Herstellung wirksamen Heilmittel aufzusuchen, sodaß sich ihr Zustand verschlimmern müsse.

Gegen diese Entscheidung des Bezirksausschusses legte Kläger Berufung ein. Der dritte Senat des Oberverwaltungsgerichtes hat nunmehr, der „Magdeb. Ztg." zufolge, die polizeiliche Verfügung außer Kraft gesetzt, da sie im Hinblick darauf unzulässig erscheine, daß die Heilkunde freigegeben sei.

— Flitterwochenmahlzeit. — Sie: „Jetzt haben wir uns wieder — statt den Braten zu essen — nur geküßt." — Er: „Ja, wir sind rechte Gourmands!"

— Sein Standpunkt. — Börsianer: „Lauter Dichter und Schriftsteller hab' ich bei mir und alle reden Stuß!" — Frau: „Sami, wie kannst Du nur so sprechen?" — Börsianer: „Laß mich, Kind, kein einziger versteht etwas von der Börse!"

Anzeigen-Annahmestellen.

An den nachfolgenden Stellen werden kleine Anzeigen für die „Abendpost" zu denselben Preisen entgegengenommen, wie in der Haupt-Office des Blattes. Wenn dieselben bis 11 Uhr Vormittags aufgegeben werden, erscheinen sie noch an dem nämlichen Tage. Die Annahmestellen sind über die ganze Stadt hin so vertheilt, daß mindestens eine von Jedermann leicht zu erreichen ist.

Nordseite:

Eagle Pharmacy, 115 Clybourn Ave., Ecke Larrabee Str.
C. A. Lemke, Apotheker, 80 O. Chicago Ave.
E. Jobel, Apotheker, 506 Wells Str., Ecke Schiller.
F. E. Stolze, Apotheker, Center Str. und Orchard und Clark und Addison Str.
C. F. Glaß, Apotheker, 891 Halsted Str., nahe Center.
F. H. Ahlborn, Apotheker, Ecke Wells u. Division Str.
Carl Becker, Apotheker, 91 Wisconsin Str., Ecke Hudson Ave.
John Woltze, Apotheker, 445 North Av., Ecke Wells Straße.
Henry Goetz, Apotheker, Clark Str. u. North Ave.
Dr. B. Centaro, Apotheker, Ecke Wells u. Ohio Str.
C. E. Krzeminski, Apotheker, Halsted Str. und North Ave.
H. F. Krueger, Apotheker, Ecke Clybourn und Fullerton Ave.
L. Geispitz, 757 N. Halsted Str.
Wieland Pharmacy, North Ave. u. Wieland Str.
A. M. Reis, 311 E. North Ave.
C. Ripke, Apotheker, 80 Webster Ave.
Herman Fry, Apotheker, Center und Larrabee Str. und North Ave. und Larrabee Str.
John Voigt & Co., Apotheker, Wissell und Center Straße.
Robert Vogelsang, Apotheker, Fremont u. Clay und Fullerton und Lincoln Ave.
John S. Hottinger, Apotheker, 224 Lincoln Ave.
C. Kehner, Apotheker, 557 Sedgwick Str.
A. Martens, Apotheker, Sheffield und Center.
Wm. Feller & Co., 586 N. Clark Str.
W. A. Rausch, Apotheker, Sheffield u. Clybourn Ave.
Geo. Koehne, Apotheker, 122 Seminary Ave.
J. H. Hubka, Apotheker, 270 Clybourn Ave.
R. H. Doederlein, Apotheker, 985 N. Halsted Str., Ecke Webster.
F. H. Liese, Apotheker, 451 Larrabee Str.
Otto Coltzau, Apotheker, Ecke Centre und Clark Str.

Lake View:

Geo. Huber, Apotheker, 1358 Diversey Str., Ecke Sheffield Ave.
H. M. Dodt, 909 Mozart Str.
Chas. Hirsch, Apotheker, 303 Belmont Ave.
R. L. Brown, Apotheker, 1685 N. Ashland Ave.
Max Schulz, Apotheker, Lincoln und Seminary Ave.
A. Gorges, 701 Belmont Ave.
A. L. Coppack, Apotheker, Lincoln und School Str.
Victor Kremer, Apotheker, Ecke Ravenswood und Melrose.
Frank Kremer, Apotheker, 2520 Lincoln Ave., Ecke 59. Str.
A. G. Reimer, Apotheker, 702 Lincoln Ave.
W. Kramer, Apotheker, 1659 Lincoln Ave.
A. A. Faupel, Clark und Belmont Ave.
Latterner Drug Co., 813 Lincoln Ave.
F. O. Schmidt, Apotheker, Roscoe und Robey Str.
F. J. Berger, Apotheker, Southport Ave. und Roscoe Blvd.
Jno. A. Mertes, Apotheker, 886 Lincoln Ave.
Chas. R. Hoffmann, Apotheker, Lincoln Ave., Ecke Cornelia.

Westseite:

F. J. Lichtenberger, Apotheker, 633 Milwaukee Ave., Ecke Division Str.
W. Bavra, 620 Center Ave., Ecke 19. Str.
Henry Schröder, Apotheker, 467 Milwaukee Ave., Ecke Chicago Ave.
Otto G. Haller, Apotheker, Ecke Milwaukee und North Ave.
Otto J. Hartwig, Apotheker, 1570 Milwaukee Ave., Ecke Western Ave.
Rudolph Stangohr, Apotheker, 841 W. Division Str., Ecke Washtenaw Ave.
Stubenrauch & Gruener, Apotheker, 477 W. Division Str.
A. Natziger, Apotheker, Ecke W. Division und Wood Str.
E. Behrens, Apotheker, 800 und 802 S. Halsted Str., Ecke Canalport Ave.
Max Heydenreich, Apotheker, 890 W. 21. Str., Ecke Hoyne Ave.
Ignatz Ouda, Apotheker, 631 Center Ave., Ecke 19. Straße.
F. A. Bahlteich, Apotheker, Milwaukee u. Center Aves.
J. H. Xelowsky, Milwaukee Ave. u. Noble Str. und 570 Blue Island Ave.
C. J. Kasbaum, Apotheker, 361 Blue Island Ave. und 1557 W. Harrison Str.
J. S. Link, Apotheker, 21. und Paulina Str.
F. Wrede, Apotheker, 363 W. Chicago Ave., Ecke Noble Str.
C. F. Elsner, Apotheker, 1061–1063 Milwaukee Ave.
R. H. Hauke, Apotheker, North und Western Ave.
A. C. Freund, Apotheker, Armitage u. Kedzie Ave.
R. B. Bachelle, Apotheker, Taylor u. Paulina Str.
Wm. H. Cramer, Apotheker, Halsted und Randolph Str.
F. Fischer, Lincoln und Division.
G. Remus, Apotheke, 952 Milwaukee Ave.
H. G. Dreßel, Apotheker, Western Ave. und Harrison Str.
Wm. Schultze, Apotheker, 1238 N. Western-Ave.
E. G. F. Brill, Apotheker, 949 W. 21. Str.
A. Hausen, Apotheker, 1720 W. Chicago Ave.
Chas. Hirtzler, Apotheker, 626 W. Chicago Ave.
Chas. A. Ladwig, Apotheker, 323 W. Fullerton Ave.
Geo. Zoeller, Apotheker, Chicago u. Ashland Ave.
Max Kunze, Apotheker, 1369 W. North Ave.
Hermann Elich, Apotheker, 769 Milwaukee Ave.
H. F. Schaper, Apotheker, 1190 Armitage Ave.
L. A. Grimme, 317 W. Belmont Ave.
R. M. Wilson, Van Buren und Marshfield Ave.
Chas. Matson, 1107 W. Chicago Ave.
C. W. Graßly, Apotheker, Halsted und 12. Str.
Behrens & Swatol, Apotheker, 12. und Laflin Str.
Dominick Geymers, Apotheker, 232—234 Milwaukee Avenue.
National Pharmacy, Apotheke, North Ave. und Dickson Str.
A. H. Kremer, Apotheker, 381 Grand Ave., Ecke Noble Str.
Klotz's Apotheke, Ashland Ave. und Emily Str.
Graeßle & Koehler, Apotheker, 748 W. Chicago Avenue.
Theo. H. Dewitz, Apotheker, 2406 Milwaukee Ave.
Fritz Meyer, Apotheker, 1704 W. North Ave.
Staiger & Feinberg, Apotheker, 14. u. Center Ave.
H. Sachs, Apotheker, 599 W. Taylor Str., Ecke Laflin.
Upton Pharmacy, 1488 Milwaukee Ave.
Chris. H. Heck, Apotheker, 239 W. Division Str., Ecke Paulina.
R. J. Livesey, Apotheker, 849 Grand Ave.
Kirkwood & Co., Apotheker, 698 Milwaukee Ave.
Wells Pharmacy, 400 N. Ashland Ave.
F. Kleene, Apotheker, 318 Milwaukee Ave., Ecke Erie.
John Brod Chemical Co., 849 W. North Ave.

Südseite:

D. H. Chantler, Apotheker, Ecke 35. u. Paulina Str.
W. K. Forsyth, Apotheker, 3100 State Str.
J. R. Forbrich, Apotheker, 629 31. Str.
Paul Finninger, Apotheker, 420 26. Str.
Rudolph P. Braun, Apotheker, 3100 Wentworth Ave., Ecke 31. Str.
F. Wienecke, Apotheker, Ecke Wentworth Ave. und 24. Str.
F. Masquelet, Apotheker, Nordost-Ecke 35. und Halsted Str.
Louis Jungk, Apotheker, 5100 Ashland Ave.
Wm. Weber, Apotheker, 2614 Cottage Grove Ave.
A. P. Ritter, Apotheker, 44. und Halsted Str.
J. M. Farnsworth & Co., Apotheker, 43. und Wentworth Ave.
W. T. Adams, 5400 S. Halsted Str.
Geo. Lenz & Co., Apotheker, 2901 Wallace Str.
Wallace St. Pharmacy, 32. und Wallace Str.
Chas. Cunradi, Apotheker, 3315 Archer Ave.
C. Grund, Apotheker, Ecke 35. Str. und Archer Ave.
Geo. Barwig, Apotheker, 37. und Halsted Str.
G. Zurawsky, Apotheker, 48. und Loomis Str.
Fred. Neubert, 36. und Halsted Str.
Scott & Jungk, Apotheker, 47. und State Str.
Dr. Steurnagel, Apotheker, 31. und Deering St.
A. Busse, 3001 Archer Ave.
G. Lenz, Apotheker, 31. Str. und Portland Ave.
Sorrow & Kerntopf, Apotheker, 5012 Cottage Grove Ave.
A. G. Hiß, Apotheker, 498 29. Str.
E. G. Kreyßler, Apotheker, 5059 State Str.

Leset die Sonntagsbeilage der Abendpost.

Vergnügungs-Wegweiser.

McVickers. — Shenandoah.
Columbia. — Chattanooga.
Great Northern. — Law of the Land.
Hopkins. — Davy Crockett.
Chicago Opera House. — Vaudeville.
Bismarck-Garten. — Tägliche Konzerte des Bunge-Orchesters.
Kaiser-Garten. — Jeden Abend Konzert der Hauskapelle.
Sunnyside Park. — Jeden Abend Militär-Konzert.
The Terrace. — Jeden Abend Konzert des deutsch-amerikanischen Orchesters.
Fick's Sommer-Garten. — Jeden Abend Konzert von Mitgliedern des Thomas-Orchesters.

Das Reich Pedir.

Der Staat, auf dessen Gebiet sich in diesen Tagen oder Wochen vermuthlich der letzte Akt des großen Dramas, das man „Atjeh" nennt, abspielen wird, Pedir, der eigentliche und jetzt einzige und letzte Nährboden des Widerstandes der Eingeborenen gegen die holländische Herrschaft auf Sumatra, ist hierzulande der Masse der Zeitungsleser kaum den Namen nach bekannt. Und doch war Pedir einst ein mächtiges Reich, dessen Sultane gewaltige Heere ausrüsteten und mit Hunderten von trefflich bewaffneten und bemannten Schiffen mit den Portugiesen auf Malakka am Anfang und in der Mitte des 16. Jahrhunderts um die Vorherrschaft im indischen Archipel kämpften. In jener Zeit der Blüthe war der Sultan von Atjeh dem Reiche Pedir lehnpflichtig, bis im Laufe der Zeit das beiderseitige Verhältniß ein umgekehrtes wurde und Pedir selbst, wie später auch Atjeh, in eine Anzahl beinahe selbstständiger Miniaturstaaten zerfiel, deren Oberhäupter dem Sultan von Pedir nur soweit gehorchten, als es ihnen gutdünkte, in der Regel aber ihn und sich selbst untereinander befriegten, so daß, genau so wie in Atjeh, die vollendetste Anarchie das herrschende System wurde. Und so ist es im Grunde bis auf den heutigen Tag geblieben.

Eine nur einigermaßen in's Einzelne gehende topographische Beschreibung des Landes zu geben, hat seine Schwierigkeiten, da noch kein Europäer in's Innere eingedrungen ist und alles, was darüber gesagt werden kann, auf mündlichen Mittheilungen der Eingeborenen beruht. Was man heute unter Pedir versteht, ist ein breites Thal an der Ostküste Sumatras, etwa 40 Km. tief und in der Mitte wahrscheinlich bis 40 Km. breit; westlich ist es durch einen ungefähr 400 Mtr. hohen Hügelrücken begrenzt, der es vom Atjehflusse trennt, östlich bilden 300 Mtr. hohe Hügel die Grenze, die mit dem Stromgebiet des Flusses von Ajer Lebu die Wasserscheide bilden. Quer durch dieses Thal läuft ein großer Fluß mit wenig und kleinen Krümmungen, der Krung (Fluß) Pedir, der selbst bei Kemmala, 30—35 Kmtr. oberhalb seiner Mündung, noch 30 Mtr. breit sein muß, und seiner ganzen Länge nach für Prauwen (inländische Kähne) schiffbar sein soll. Gleichlaufend mit diesem Hauptfluß laufen westlich noch drei kleine, von den zwei in einer einzigen breiten Mündung, die Kuala Bengalang, sich in's Meer ergießen, der dritte heißt Krung Batu (Steinfluß); sein Ursprung liegt wahrscheinlich nicht weit von Reung-reung, wo nach dem Abfalle von Tuku Umar wiederholt gekämpft worden ist. Dem Hauptflusse entlang läuft ein schmaler Weg, der sich bis nach Kemala hinzieht und etwa 30 bis 36 Kmtr. lang ist; dies ist die einzige größere Straße in Pedir, die zahlreichen Fußwege, die noch vorhanden sein sollen, sind ihrer Richtung nach unbekannt. Das ganze Gebiet von Pedir ist mit einem Netze befestigter Kampongs mit ausspringenden kleineren Bentings bedeckt, namentlich an der Meeresküste scheint der Feind Vorbereitungen in größerem Stil zum Empfange der Holländer getroffen zu haben, denn südlich von Segli, dem Stütz- und Mittelpunkt der holländischen Operationen, bis nach Kuala Gigieng erstreckt sich eine Reihe sehr stark befestigter Kampongs, in den sich zahlreiche Priesterschulen befinden, bekanntlich die Pflanzstätten jenes todverachtenden moslemitischen Fanatismus, der auch das ärgste Hinderniß der Befriedigung Atjehs von jeher gewesen ist; in allen diesen Kampongs sind die Moscheen ebenfalls stark befestigt, während vorgeschobene Bentings die Flächen (Sawahs) beherrschen. Wie man sieht, wartet der holländischen Truppen gerade keine leichte Aufgabe, wiewohl Garut, der Sitz des feindlichen Hauptquartiers, bereits erobert worden ist.

Was die politische Eintheilung und die jetzigen inneren politischen Zustände betrifft, so zerfällt das Gebiet, in dem sich die Operationen in der nächsten Zeit abwickeln werden, in zwei Theile, die Föderation von Pedir und die Föderation von Gigieng (auch Gighen), welche durch den Pedirfluß von einander getrennt sind. Jeder der beiden Theile besteht aus einer größeren Anzahl kleiner Staaten oder „Reiche", die zu einer der beiden Föderationen gehören, jedoch ist dies nicht so zu verstehen, als ob alle Staaten am linken Ufer des Pedirflusses zur Föderation von Pedir, die am rechten Ufer zu der von Gigieng gehörten, vielmehr ist es eine bunte Reihenfolge, indem verschiedene der südlichen Staaten sich an Pedir angeschlossen haben, während einige nördliche im Bundesverhältniß zu Gigieng stehen. Südlich von dem Weesberg an dem Batejflusse liegt das sogenannte „Zwist-Gebiet", ein dreieckiger Landstrich, worauf Panglima Polim, so lange er das Oberhaupt der XXII Mukims war, Anspruch machte, während die Föderation von Pedir ebenfalls Rechte darauf geltend zu machen suchte. Würden diese beiden Föderationen fest zusammenhalten, so hätten die Holländer einen schwierigen Stand; jedenfalls wäre eine zehnmal größere Truppenzahl erforderlich gewesen, um die Expedition auch nur mit einiger Aussicht auf Erfolg zu beginnen. Am 12. April legte zwar eine große Anzahl vornehmer Tukus, darunter Tuku Umar, Panglima Polim und Tjut Tungkub und eine Menge kleinere Radjas aus Pedir und Gigieng in die Hände des Prätendentsultans von Atjeh den Eid der Treue und des Gehorsams ab, allein verschiedene Stammeshäupter waren trotz der an sie gerichteten Aufforderung nicht erschienen; zudem weiß man aus langer Erfahrung, was auf solche Bundesgenossenschaften zu geben ist; kein Atjeher gönnt dem Andern das Licht in den Augen und bei dem geringsten Unglück fällt der Bund wieder auseinander. Die Flucht Tuku Umars in den südlichen Theil von Gigieng und nunmehr auch die Thatsache, daß sich Paglima Polim aus dem Staube gemacht hat, werden die sprichwörtlich gewordene Uneinigkeit unter den Radjas und Stammeshäuptern nur bestätigen. In dieser Hinsicht wäre also wenig zu befürchten, namentlich, da auch der Rinkit (d. h. der Reichsthaler) seine Rolle spielt und man von jeher gewöhnt ist, daß ein Hulubalang den anderen ohne Bedenken verräth oder im Stiche läßt, sobald sich ihm die Aussicht auf einen kleinen Vortheil bietet. Schon die ersten Schläge scheinen die Bundesgenossenschaft stark erschüttert zu haben, namentlich muß die Besetzung von Garut, dem Sammelpunkt aller Fanatiker, einen tiefen Eindruck gemacht haben.

Vergleicht man die jetzige Kriegführung der Holländer mit der früheren, so fällt alsbald ein gewaltiger Unterschied auf. Im offenen Feld und einem kräftigen Angriff waren die Atjeher nie gewachsen; wo sie konnten, wichen sie einem größeren Gefecht aus, aber die holländischen Soldaten wurden durch den fortwährenden Guerillakrieg furchtbar ermattet, die einzelnen Schlappen vergaßen die Atjeher bald wieder, sie tauchten unerwartet an einem andern Punkt auf, um auch hier wieder zu verschwinden, sobald die holländischen Truppen erschienen. Die Unterwerfung von Atjeh ist denn auch im Grunde genommen, wie bereits van der Heyden deutlich einsah, einfach eine Frage der Kommunikationsmittel. Wurden die holländischen Truppen in den Stand gesetzt, alsbald da, wo es nöthig war, zu erscheinen und aufzutreten, so wurde auch jeder Widerstand im Keime erstickt. So war denn auch die dem Atjehflusse entlang von Kota Rodja (dem Hauptquartier auf Atjeh) über Samagani und Indrapuri bis nach Selimun angelegte Dampfstraßenbahn die unumgänglich nothwendige Vorbereitung für die Expedition gegen Pedir, die holländischen Truppen haben jetzt den Rücken frei, da das Atjehthal von allen Feinden gesäubert ist und bleibt; wie verlautet, soll diese Dampfstraßenbahn bis nach Segli an die Meeresküste fortgesetzt werden, ein Weg, der etwa 40 Kmtr. lang sein wird. Wie man sieht, sind also alle Aussichten auf einen glücklichen und erfolgreichen Feldzug vorhanden, ob dieser aber längere oder kürzere Zeit beanspruchen wird, muß abgewartet werden. Jedenfalls aber darf man sich wundern, daß während der mehr als 25jährigen Dauer des Krieges mit Atjeh keine Regierung und keine Heeresleitung früher daran gedacht hat, den Herd des Widerstandes, Pedir, unschädlich zu machen. Was die Erde nach der griechischen Sage für den Riesen Antäus, der mit Herkules rang, war, das ist Pedir für die Atjeher gewesen; von dort her bekamen sie Waffen, von dort her kamen die fanatischen Priester und hetzten die Bevölkerung, die des Krieges müde war, zu erneutem Widerstande auf, und dorthin flohen die geschlagenen und vertriebenen atjeh'schen Stammeshäupter, um mit neuen Widerstandsmitteln und neuem Muth das alte Spiel in Atjeh fortzuführen. Jetzt endlich, nachdem man so theures Lehrgeld bezahlt hat, scheint man den einzig richtigen Weg eingeschlagen zu haben.

Deutschlands Auswanderung.

Die überseeische Auswanderung aus dem deutschen Reich über deutsche Häfen, Antwerpen, Rotterdam und Amsterdam belief sich in den Monaten Januar bis März 1898 auf 4152 Personen:

Hiervon kommen aus der Provinz Hannover 427, Brandenburg mit Berlin 390, aus Baiern rechts des Rheins 344, der Provinz Posen 287, Rheinland 251, Schleswig-Holstein 244, Westpreußen 223, aus dem Königreich Württemberg 209, dem Königreich Sachsen 204, aus der Provinz Pommern 196, Schlesien 156, dem Großherzogthum Baden 122, der Provinz Hessen-Nassau 100, Westfalen 78, Sachsen 70, aus der Rheinpfalz 63, der Provinz Ostpreußen 48, dem Großherzogthum Hessen 43, Oldenburg 43, Mecklenburg-Schwerin 30. Der Rest von 624 Personen entfällt auf die übrigen Gebietstheile des Reichs. An der Beförderung dieser Auswanderer sind die deutschen Häfen mit 3404 Personen betheiligt, und zwar gingen über Bremen 1816, Hamburg 1480, Stettin 108. Von Antwerpen reisten 655, von Rotterdam und Amsterdam 93. Ueber deutsche Häfen wurden außer den 4152 Deutschen noch 18,975 Auswanderer aus fremden Staaten und zwar über Bremen 13,569, Hamburg 5197, Stettin 209 befördert.

Eine nordländische Südpolarexpedition.

Die Südländer suchen den Nordpol zu erforschen, die Nordländer den Südpol. Das Fernliegende interessirt. Unter dem Norweger Borchgrevink wird Anfangs Juli eine Expedition von Christiania nach dem Südpol ausgehen. „The Southern Croß", auf dem die Fahrt unternommen wird, geht zunächst nach Tasmanda und von dort zu Beginn des antarktischen Sommers, im November, weiter südlich, um in die Gegend des magnetischen Südpols zu gelangen. Damit man unabhängig von den Schwierigkeiten, die einer Weiterfahrt zu Wasser entgegentreten können, möglichst weit vordringen kann, sind Schlittenexpeditionen geplant. Zu diesem Zweck sind bereits 65 sibirische Hunde in Hull eingetroffen, welche sammt den mitzunehmenden Renthieren während der Fahrt in den Tropen in einem besonderen Kühlraum untergebracht werden sollen. Die Zahl der Theilnehmer an der kühnen Reise beträgt insgesammt 32 Mann. Die nautische Leitung wird der mit den Verhältnissen in den arktischen Zonen bekannte Norweger Bernhard Jensen übernehmen.

Lokalbericht.

Der Grundeigenthumsmarkt.

Die folgenden Grundeigenthums-Uebertragungen in der Höhe von $1000 und darüber wurden amtlich eingetragen:

Dobson Ave., 141 F. nördl. von 73. Str., 32×125, Frank Swanson an Mary Trautmann, $2300.
119. Str., 106 F. östl. von Jefferson, 25×136½, U. S. B. & L. Ass'n an L. Chase, $2000.
Pearson Str., 75 F. westl. von Lafayette Pl., 248×107¼, Henry R. Cooper u. A., durch M. in C. an Wm. C. Seipp, $26,850.
Nelson Str., 159 F. östl. von Wolcott, 25×125, Albert Bailey an S. Brown, jr., $2250.
Belmont Ave., S.-W.-Ecke W. Ravenswood Park, 24×125, S. Brown, jr., an Chas. Horn, $1800.
Robey Str., N.-O.-Ecke Turner 59×125, Sarah E. T. Moody an Mervin T. Moody, $3050.
Hammond Ave., 100 F. südl. von Conneaut Ave., 37½×126, A. S. Brown an J. Malmgren, $1350.
Wrightwood Ave., 108 F. östl. von Hancock Ave., 25×125, J. Brauß an James L. Young, $2500.
Wilson Ave., S.-O.-Ecke Kenmore Ave., 143×125; Evanston Ave., 85 F. südöstl. von Wilson Ave., 100×88.95; Evanston Ave., 75 F. nordwestl. von Wilson Ave., 50×72, Wm. Deering und Gattin an Thomas B. Jeffery, $21,487.
S. 51. Ct., 112 F. südl. von Fulton Str., 26×125, C. R. Dutton an John Waage, $1940.
Armour Ave., 250 F. südl. von 72. Str., 50×176, Sarah H. Reeme an Jennie Bold, $1750.
Peoria Str., 200 F. südl. von 71. Str., 25×121½, [illegible]

[illegible]

... 124. Wm. A. Wanzer an Herman M. Loomis, $6500.
Wabash Ave., N.-O.-Ecke 32. Str., 47×191, und anderes Grundeigenthum, Herman M. Loomis an William P. Wanzer, $6000.
University Pl., 50 F. östl. von Rhodes Ave., 50×126, Edward J. Edwards und Gattin an Charles L. Edwards, $55,000.
Calley Ave., 224 Fuß südl. von Berteau Ave., 25×121, A. Bailey an S. Brown, $1550.
Honore Str., 290 F. südl. von 46. Str., 24×124½, Anton Kronya an Alex. Weir, $2500.
Fulton Str., zwischen Homan und St. Louis Ave., 60×113, Frank L. Shaw an Herman D. Cable, $1800.

Todesfälle.

Nachfolgend veröffentlichen wir die Liste der Deutschen, über deren Tod dem Gesundheitsamte zwischen gestern und heute Meldung zuging:

Axel Melberg, 318 Orleans Str., 50 J.
Emma Schroeder, geb. Kuhlmann, 1816 Arlington Place.
Christian Nebeck, 748 20. Str., 37 J.
Frank Heselbarth, 108 Menominee Str., 37 J.
John Conrad, 2939 Deering Str., 67 J.
Charles Otte, 766 N. California Ave., 58 J.
Maria Anders, 5031 Justine Str., 46 J.
Karoline Boettcher, 699 Union Str.
Albert Schmidt, 5125 Justine Str., 16 J.
John Jacob Weinand, 13 Cedar Str., 83 J.
Henry Herbold, 136 Front Str., 66 J.
Ike Burgermann, 976 North Ave., 40 J.
Thomas Meikle, 588 Ost 60. Str., 70 J.
Edward Arnold, 4127 Lexington Ave., 60 J.
John Rademacher, 943 W. 21. Place, 64 J.
Hannah M. Jensen, 1140 N. Kedzie Ave., 23 J.

Scheidungsklagen

wurden eingereicht von

Bessie L. gegen Nathaniel E. Pratt, wegen Ehebruchs; Augusta gegen Charles Nordrum, wegen Verlassung, grausamer Behandlung und Trunksucht; Charles gegen Elizabeth Granville, wegen Ehebruchs; Anna gegen Mark Godham, wegen grausamer Behandlung.

Heiraths-Lizensen.

Die folgenden Heiraths-Lizensen wurden in der Office des County-Clerks ausgestellt:

Chauncey P. Stevens, Bessie Rinehart, 21, 20.
Edward Butterfield, Ely David, 27, 21.
Theodore L. Guptill, May A. Wigney, 23, 18.
Andrew Olson, Anna S. E. Kolm, 30, 20.
George M. Carter, Alice M. Autenrith, 25, 23.
William Kelly, Christina Tißler, 34, 23.
Frank J. Clarke, Nora McMahon, 32, 27.
Theodore Eberhard, Margaret Holmes, 24, 23.
John Kontny, Catherine Berendt, 25, 20.
Tom. de Monaco, Pasquarosa de Termine, 34, 24.
Louis Betts, Giovenni M. Kurzenknabe, 24, 23.
Erick Ruthenberg, Emina Hagen, 21, 21.
Charles Pearson, Amanda Carlson, 29, 23.
Bernhard W. Reick, Ida Voigt, 25, 22.
Geo. E. Wilkins, Kath. A. Johnson, 38, 37.
Eric E. R. Peterson, Amelia Carlson, 23, 25.
Peter Delaury, Alvina Margua, 24, 22.
Edward Powers, Mamie E. Harnish, 32, 18.
Fred Bell, Eva Gahn, 38, 31.
August J. Olson, Anna L. Sandberg, 28, 19.
Bronislaw J. Duszynski, Mary Mcjoble, 23, 18.
Gustaf Kling, Hulda Borglund, 29, 28.
Olaf L. Paulson, Ellen G. Stearman, 27, 20.
Daniel T. Collins, Nellie McAuliffe, 32, 23.
Stanisl. Walonchus, Franciska Wingis, 30, 18.
Joseph B. Schuknecht, Emma J. Terrill, 30, 30.
Thomas Fennessy, Della Cardeff, 25, 18.
Will J. Griswold, Edith F. West, 27, 22.
Stith T. Hurst, Lillian E. Dieffenbacker, 27, 20.
George Bull, Marie Larson, 33, 24.
James M. Matheny, Lillie M. Gorham, 23, 20.
Edward R. Calhoun, Stella M. Wilson, 25, 24.
Chas. A. Colburn, Hedewig E. Erickson, 25, 19.
Ben Bernberg, Lillie Sherman, 27, 22.
Axel G. Thorsen, Ida Heige, 23, 18.
Ernest C. Huetings, Hattie G. McIntyre, 28, 27.
Philip H. Lyster, Annie M. Goodfrey, 44, 32.
Christopher Reynolds, Florence E. Fields, 35, 24.
Peter Benson, Petrea June, 30, 21.
Louis Langenheim, Albertine Fink, 51, 51.
Joseph Cohen, Annie Goodman, 34, 29.
Max Boettge, Caroline Brunnhoefer, 21, 22.
Austin S. Baker, Isabella Ward, 37, 28.
Samuel W. Carr, jr., Eva Giles, 21, 23.
Guiseppe Cassitano, Carolina Legiere, 31, 36.
William Rose, Caroline Rado, 22, 22.
Antonio Gioscio, Maria A. Lovarra, 25, 18.
Peter Ahern, Dorothy Lahey, 26, 24.
Martin Peda, Maria Jankos, 21, 18.
Halmut Grimm, Emma Lemke, 21, 18.
William Logue, Stella M. Trier, 27, 18.
Richard P. Smith, Emma Lipman, 22, 21.
George E. Weinreich, Lydia E. Zeller, 21, 18.

Bau-Erlaubnißscheine

wurden ausgestellt an:

Charles Treder, dreistöckige und Basement Brick Flats, 927 S. Leavitt Str., $3,000.
Gust. Johnson, 3stöck. und Basement Brick Flats, 152 67. Str., $12,000.
L. Rodstum, 1stöck. Frame Cottage, 839 72. Str., $1,000.
R. E. Little, 2stöck. und Basement Brick Flats, 9244 Superior Str., $2,000.
Schlitz Brewing Co., 1stöck. und Basement Brick Store, 5701 Carpenter Str., $2,000.
John Trelease, zwei 2stöck. Frame Dwellings, 508 und 510 Patterson Str., $2,000.
August Erickson, 2 Frame Flats, 121 N. 50. Ct., $7,400.
Emma Miller, 2stöck. und Basement Brick Flats, 2005 Lexington Str., $4000.

Marktbericht.

Chicago, den 30. Juni 1898.

Preise gelten nur für den Großhandel.

Gemüse.

[illegible]

Die Nickel Plate Bahn

[illegible]

Kleine Anzeigen.

Verlangt: Männer und Knaben.

[illegible]

Stellungen suchen: Männer.

(Anzeigen unter dieser Rubrik, 1 Cent das Wort.)

Gesucht: Alleinstehender deutscher junger Mann, 20 Jahre, sucht irgend welche Beschäftigung; möchte am liebsten ein Geschäft erlernen. Adr.: C 536 Abendpost.

Gesucht: Deutscher Mann sucht Stelle. Kann mit Pferden und Kühen umgehen und Hausarbeit thun. Adr.: C 533 Abendpost.

Stellung gesucht als Schlosser oder irgend eine Arbeit. F. Boehn, 1226 N. Ashland Ave., oben.

Gesucht: Ein nüchterner, ordentlicher Mann, erst kurze Zeit von Deutschland, verheirathet, sucht Beschäftigung als Tinner. Offerten erbeten unter C. 541 Abendpost. mido fr

Gesucht: Ein Wiener Bäcker sucht Stelle als zweite Hand an Cakes. 709 Allport Str., G. B. 27julw

Gesucht: Ein erster Klasse Bäcker an Brot und Cakes, selbstständig, unter Garantie, sucht Stelle. Offerten erbeten unter U 177 Abendpost. 27julw

Verlangt: Frauen und Mädchen.

(Anzeigen unter dieser Rubrik, 1 Cent das Wort.)

Läden und Fabriken.

Verlangt: Frauen und Mädchen zum Haar-Dressiren (Wavers); das ganze Jahr Arbeit. — 195—199 State Str. ff

Verlangt: Mädchen, um an Betts zu arbeiten, ob erfahren oder nicht. Frank Stastny, 929 S. Ashland Ave.

Verlangt: Maschinenmädchen bei Kluge, 1026 Lincoln Ave. ff

Verlangt: Frauen, um Damen-Wrappers zu Hause zu nähen. Beste Preise werden bezahlt. — B. Schram & Co., 122 & 124 Market Str. frdi

Verlangt: Taschenmacher an Hosen. 73 Ellen Str., nahe Milwaukee Ave. und Lincoln Str.

Verlangt: Ein erfahrenes Mädchen für Baker-Store und Ice Cream Parlor, sofort. 189 Webster Ave.

Verlangt: Gute erste Maschinen- und erste Handmädchen an Shopröcken. 9 — 17. Place, nahe Halsted Str.

Verlangt: Erfahrene Drygoods-Verkäuferin, deutsch oder polnisch. 599 Milwaukee Ave. disa

Verlangt: Maschinenmädchen an Mänteln. — 790 N. Wood Str., E. Monash. 29julw

Hausarbeit.

Verlangt: Mädchen für allgemeine Hausarbeit in Familie von 2 älteren Personen. Nachzufragen am Samstag, Follett, 4534 Berkeley Ave.

Verlangt: Ein gutes Mädchen für gewöhnliche Hausarbeit. 505 Crystal Str., nahe Washtenaw Ave.

Verlangt: 3 junge Mädchen im Restaurant. — 540 Blue Island Ave.

Verlangt: Ein Dienstmädchen für allgemeine Hausarbeit. 450 N. Robey Str.

Verlangt: Junges Kindermädchen, sofort. 412 S. Paulina Str., — Wolf.

Verlangt: Deutsches Mädchen oder Frau, die ein gutes Heim hohem Lohn vorzieht. 354 35. Str., im Store.

Verlangt: Mädchen oder Frau. 127 W. Van Buren Str., im Saloon.

Verlangt: Eine gute Köchin, sofort. N.-O.-Ecke Monroe und Dearborn Str.

Verlangt: Ein deutsches Mädchen für leichte Hausarbeit. 143 E. Division Str.

[illegible]

Stellungen suchen: Frauen.

[illegible]

Geschäftsgelegenheiten.

[illegible]

Zu vermiethen.

[illegible]

Zimmer und Board.

[illegible]

Zu miethen und Board gesucht.

[illegible]

Bicycles, Nähmaschinen etc.

[illegible]

Grundeigenthum und Häuser.

(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Zu verkaufen: Neue Häuser, 6 Zimmer alle modernen Einrichtungen, gute Mantels, 3 Block von Logan Square Station, $1900. — 4 Zimmer Häuser nahe Elston und Kedzie Ave. $1100. Lotten $350. Leichte Anzahlungen. Sonntags offen. Ernst Melms, Ecke Milwaukee und Californi Ave. 10fe, dofria*

Zu verkaufen: — 6 Proz. garantirt — Ihr werdet es kaufen, wenn Ihr es sehet — 2stöckiges und Basement Stein-Front-Haus, 11 Zimmer, in feinem Zustande, Frame-Barn, nur $5000. Miethe für ein Jahr im Voraus. H. A. Osborn, 177 LaSalle Str., Room 6.

Zu verkaufen: Schönes, verbessertes Grundstück, nahe Humboldt Park. 638 N. Rockwell Str., Eigenthümer. ff

Zu verkaufen: 80 Acker Fruchtfarm in Michigan. 2500 Pfirsichbäume, 100 Birnbäume u. s. w., mit Ernte, $3900. Theils Cash, Rest Abzahlung. Nachzufragen: Krogman, 895 N. Paulina Str. ff

Zu verkaufen: Billig, dreistöckiges Brickhaus mit Store und Stallung in guter Geschäftslage. 708 W. Division Str., nahe Humboldt Park. 3ju frsamolm

Zu verkaufen oder zu vertauschen: Große und kleine Farmen für Baar oder auf leichte Abzahlungen. — Ullrich, 100 — 160 Washington Str. 27ap*

Geld.

(Anzeigen unter dieser Rubrik 2 Cents das Wort.)

Geld zu verleihen
auf Möbel, Pianos, Pferde, Wagen, Lebens-Versicherungs-Policen.
Kleine Anleihen
von $20 bis $400 unsere Spezialität.
Wir nehmen Ihnen die Möbel nicht weg, wenn wir die Anleihe machen, sondern lassen dieselben in Ihrem Besitz.
Wir haben das
größte deutsche Geschäft
in der Stadt.
Alle guten ehrlichen Deutschen, kommt zu uns, wenn Ihr Geld borgen wollt. Ihr werdet es zu Eurem Vortheil finden bei mir vorzusprechen, ehe Ihr anderwärts hingeht. Die sicherste und zuverlässigste Bedienung zugesichert.
A. H. French.
10apli 128 La Salle Str., Zimmer 1.

Chicago Mortgage Loan Company,
175 Dearborn Str., Zimmer 18 und 19.
Chicago Mortgage Loan Company,
Zimmer 5, Haymarket Theatre Building,
161 W. Madison Str., zweiter Floor.

Wir leihen Euch Geld in großen oder kleinen Beträgen auf Pianos, Möbel, Pferde, Wagen oder irgend welche gute Sicherheit zu den billigsten Bedingungen. — Darlehen können zu jeder Zeit gemacht werden. — Theilzahlungen werden zu jeder Zeit angenommen, wodurch die Kosten der Anleihe verringert werden.
Chicago Mortgage Loan Company.
175 Dearborn Str., Zimmer 18 und 19.
Unsere Westseite Office ist Abends bis 9 Uhr geöffnet zur Bequemlichkeit der auf der Westseite Wohnenden. 11ap*

Wenn Ihr Geld braucht,
dann kommt zu dem einzigen deutschen Geschäft in Chicago.
Geschäfte verschwiegen. — Leichte Zahlungen.
$20 bis $1000 zu verleihen an Leute im besseren Stande, auf Möbel und Pianos, ohne dieselben zu entfernen, auch auf Lagerscheine und sonstige persönliche Werthsachen, zu den niedrigsten Raten, in Summen nach Wunsch, zu monatliche Abschlagszahlungen. Geschäfte verschwiegen. Sprecht bei uns vor, ehe Ihr anderswo hingeht. O. C. Boelcker, Leih-Agent, 70 LaSalle Str., 3. Stock, Zimmer 34. Deutsches Geschäft. 28fe*

Anleihen von $15 aufwärts auf [illegible]

[illegible]

Persönliches.

[illegible]

Heirathsgesuche.

[illegible]

Rechtsanwälte.

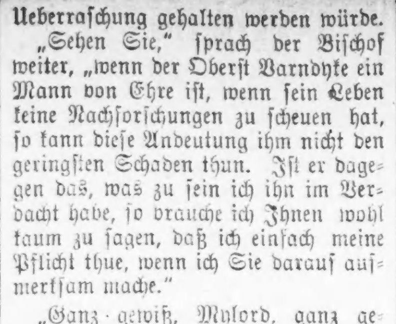
[illegible]

Möbel, Hausgeräthe etc.

[illegible]

Kaufs- und Verkaufs-Angebote.

[illegible]



Der Bischof in Noth.

Roman aus dem Englischen von
David Christie Murray.

(Fortsetzung.)

Tom sprach dies vollkommen unbefangen und ohne tiefere Absichten, aber hätte er sich auch die ganze Nacht besonnen, er würde nichts gefunden haben, was dem Bischof so angenehm gewesen wäre. Es entsprach in der That dem ersten Gedanken, der diesem gekommen war wenn es auch nicht zur Aufklärung der häßlichen Seite seines Mißgeschicks diente. Ein Blick in den inneren Zusammenhang eines ungeheuren Verbrechens zu thun, das war immerhin etwas, und er begann darüber nachzudenken, ja, er überraschte sich dabei, wie er einen Theil der Geschichte einer erstaunten Tischgesellschaft bei einem zukünftigen Diner erzählte: „Ich habe zufällig Gelegenheit gehabt, einen Blick in den inneren Zusammenhang eines ungeheuren Verbrechens zu thun. In einem Hotel des Festlandes waren mir meine Kleider von einem Banknotenfälscher gestohlen worden, der wahrscheinlich in dieser Verkleidung der Aufmerksamkeit der Polizei für die nothwendige Zeit zu entgehen hoffte," und so weiter. Es gab also eine Art, wie man die Geschichte wirksam erzählen konnte, ohne einen der wesentlichen Umstände zu unterdrücken. Aber dennoch —. Nun, schließlich war es vielleicht doch besser, nichts davon zu sagen.

Aber es lag doch etwas Tröstliches in dem Gedanken, und das beschäftigte ihn den ganzen Abend, selbst als der Beamte, der jetzt ganz höflich geworden war, um Entschuldigung bat, daß er ihn in seinem Schlafzimmer einschließen müsse. Der Gedanke besänftigte ihn auch am folgenden Tage und auf der ganzen Reise nordwärts. Und als er etwa halbwegs zwischen Marseille und Paris den von der Botschaft abgesandten Herrn traf und der Beamte ihn mit vielen Entschuldigungen aus der Haft entließ, beschäftigte ihn der Gedanke immer noch. Ein Blick in das innere Getriebe eines ungeheuren Verbrechens! Von diesem Gesichtspunkte aus zog er vor, die Angelegenheit zu betrachten. Das war jedenfalls angenehmer, als an die Mücken und Flöhe und an das schmutzige Handtuch und den groben Schweizer zu denken, der ihn an der Schulter gefaßt und durch die Straßen von Monte Carlo geschoben hatte, wie einen ungezogenen Jungen, der beim Aepfelstehlen ertappt worden ist.

„Bei einer Persönlichkeit von Monseigneurs Stellung und Ansehen," sprach der Beamte, „ist es leicht zu sehen, was für einen unbegreiflichen Mißgriff diese Provinzialbeamten gemacht haben. Meinerseits werden Monseigneur eine Entschuldigung wohl kaum für nothwendig halten."

Doktor Durgan schüttelte ihm mit königlicher Herablassung die Hand, und sie fuhren alle zusammen nach Paris. Dort erwartete sie der vertraute Diener des Bischofs, den er von Monte Carlo aus telegraphisch bestellt hatte, und im Hotel war er endlich in der Lage, wieder seine gewöhnliche äußere Erscheinung anzunehmen.

„Wenn ich auch die Meinungsverschiedenheit, die uns trennt, nicht vergessen darf, Mr. Finch," sprach er, „so kann ich mich dennoch nicht enthalten, Ihnen für die mir geleisteten Dienste meinen aufrichtigsten Dank zu sagen."

„Gar keine Ursache," antwortete Tom. Jetzt, wo diese Dienste geleistet waren, war der Bischof also wieder auf seinen alten Standpunkt zurückgekommen. „Ich habe gethan, was ich konnte, aber es war nicht viel, und ich würde das für Jeden gethan haben."

In diesen Worten lag etwas wie eine Kriegserklärung, und der Bischof nahm sie so auf, wie sie Tom gemeint hatte. Seine Herrlichkeit reiste nach London ab und ließ sein Abenteuer hinter sich. Er betrachtete die Geschichte als beendet, während die merkwürdigste Wendung noch vor ihm lag.

Zehntes Kapitel.

Doktor Durgan kehrte nach Stockestithe zurück, erzählte aber Niemand etwas von seinen Erfahrungen. Einen Monat blieb er zu Hause und begab sich dann nach London, um den Vorsitz in der Ausschußsitzung der Missionsgesellschaft im Osten der Stadt zu führen, wovon er gesprochen hatte.

Schon frühzeitig machte er sich auf den Weg, denn er hatte die Absicht, mit Mr. Roß, den er dort zu treffen erwartete, über den Oberst Barndyke zu sprechen, der sicherlich für einen achtbaren Menschen eine sehr wenig wünschenswerthe Bekanntschaft war, wenn es nicht gelang, ihn von dem ausgesprochenen Verdacht zu reinigen. Auch Mr. Roß fand sich bei Zeiten zu der Versammlung ein, da er seinen Bericht als Sekretär vorzubereiten hatte. Doktor Durgan traf ihn in der Sakristei der Kirche, wo die Sitzungen abgehalten wurden. Mr. Roß, so durch und durch schottisch und so durch und durch achtbar, wie nur je, schüttelte Seiner Herrlichkeit die Hand mit einer Mischung von Ehrerbietung und Zuneigung, die unbedingt das Richtige war, und wünschte ihm Glück zu seinem guten Aussehen.

„Mr. Roß," begann der Bischof, „ich würde Ihnen ganz besonders verbunden sein, wenn Sie mir einige Minuten Ihrer Zeit widmen könnten. Ich habe mich beeilt, hierher zu kommen, um einige Worte im Vertrauen mit Ihnen zu reden, ehe wir an die Geschäfte gehen."

„Gewiß, Mylord," antwortete Mr. Roß, „ich stehe Eurer Herrlichkeit ganz zu Diensten."

„Darf ich Sie also fragen — und ich will gleich zugeben, daß ich wichtige Gründe zu dieser Frage habe —, darf ich also fragen, ob Sie schon seit längerer Zeit mit dem Herrn bekannt sind, den Sie mir vor Kurzem als Oberst Barndyke vorgestellt haben?"

„Persönlich," entgegnete Mr. Roß, der Unrath witterte, aber ganz unbefangen aussah, „habe ich noch nicht lange die Ehre, die Bekanntschaft des Herrn Obersten, aber geschäftlich kenne ich ihn schon länger durch meine Agenten in Kalkutta."

„Ach so!" sprach der Bischof. „Aber sind Sie ganz sicher, Mr. Roß — ich stelle diese Frage nicht ohne Absicht — sind Sie ganz sicher, daß der Herr, den Sie als Oberst Barndyke kennen, ein Recht auf den Namen hat, den er führt?"

Mr. Roß sah bei dieser Frage so unschuldig erstaunt aus, als er selbst es nur wünschen konnte.

„Die Art, wie Eure Herrlichkeit fragen," sagte er, „scheint einen Zweifel anzudeuten."

„Ich habe sehr wenig Zweifel," Mr. Roß," erwiderte der Bischof ernst. „Ich halte es als meine Pflicht als Bürger — nur als Bürger, um nicht von höheren Rücksichten zu sprechen — Ihnen mitzutheilen, daß es vielleicht gerathen wäre, genaue Nachforschungen nach dem Charakter des Obersten und seinem Vorleben anzustellen. Wissen Sie vielleicht, wo er sich gegenwärtig aufhält?"

Zufällig hatte Mr. Roß den Oberst an demselben Vormittage getroffen, aber er hielt es nicht für der Mühe werth, das zu erwähnen.

„Als ich zuletzt von ihm hörte," antwortete er deshalb, „machte er eine kleine Reise auf dem Festland."

„Vielleicht thue ich ihm ein schweres Unrecht an," fuhr der Bischof fort, „aber die Sache läßt sich so leicht widerlegen, wenn sie unwahr ist, daß eine Erwähnung meines Verdachtes nichts schaden kann. Es gibt Anklagen, die so ungeheuerlich sind, daß sie ihre Widerlegung schon in sich selbst tragen; andere, die an sich weniger schrecklich sind, können doch schädlicher wirken, weil ihre Widerlegung schwieriger ist. Um ganz offen mit Ihnen zu sein, lieber Mr. Roß, will ich Ihnen sagen, daß man mir mitgetheilt hat, der Mensch, der sich Oberst Barndyte nennt, sei ein ganz gewöhnlicher Abenteurer, und daß er gegenwärtig eine Strafe wegen eines Verbrechens verbüßen würde, wenn es ihm nicht gelungen wäre, aus dem Gefängniß auszubrechen."

In Mr. Roß' Gesicht wechselten alle möglichen Farben, aber sein Auge blieb an dem des Bischofs haften, und er wußte sehr wohl, daß die Aufregung, die er nicht unterdrücken konnte, für Ueberraschung gehalten werden würde.

„Sehen Sie," sprach der Bischof weiter, „wenn der Oberst Barndyke ein Mann von Ehre ist, wenn sein Leben keine Nachforschungen zu scheuen hat, so kann diese Andeutung ihm nicht den geringsten Schaden thun. Ist er dagegen das, was zu sein ich ihn im Verdacht habe, so brauche ich Ihnen wohl kaum zu sagen, daß ich einfach meine Pflicht thue, wenn ich Sie darauf aufmerksam mache."

„Ganz gewiß, Mylord, ganz gewiß," versetzte Mr. Roß. Sein geistiges Gleichgewicht war nicht im geringsten gestört, aber seine Nerven ließen ihn im Stiche, denn körperliche Feigheit und geistiger Muth vertragen sich manchmal ganz gut zusammen. Seine ganz ansehnlichen Beine vermochten ihn kaum zu tragen; er wurde abwechselnd kreideweiß und dunkelroth, und sein Athem war fast keuchend.

„Sie wissen vielleicht nicht," fuhr der Bischof fort, „daß eine ungeheure Fälschung gegen die Bank von England begangen worden ist, und ich habe einen starken Verdacht, daß der Oberst Barndyke seine Hand dabei im Spiele gehabt hat. Wäre mir sein Aufenthalt bekannt, so würde ich keinen Augenblick Anstand nehmen, den Herrn der Aufmerksamkeit der Polizei zu empfehlen."

(Fortsetzung folgt.)

Die Pariser Gefängnisse.

Paris wird nun bald nur noch ein Gefängniß innerhalb seiner Mauern besitzen: das durch einen großartigen Umbau auf 1080 Zellen, nein Stuben, erweiterte Prison de la Santé, in dem abgelegenen Südtheil der Stadt, unweit der Gobelins. Es rechtfertigt seinen Namen „Gefängniß der Gesundheit", indem es seinen Gästen alle erwünschten Bequemlichkeiten und gesundheitlichen Einrichtungen bietet, in dieser Beziehung alle Gefängnisse Europas übertrifft. Wenigstens versichern die Fachmänner, es sei so. Schöne helle, gut gelüftete große Zimmer, Kühle im Sommer, Wärme im Winter, zwei warme Mahlzeiten täglich, zweimal Fleisch die Woche, Bücher zur Unterhaltung, keine oder nur beliebige Arbeit, da nur in Untersuchung befindliche oder für wenige Monate verurtheilte Gäste aufgenommen werden. Eine kleine Erholung, ein bischen beschauliches Stillleben zur Abwechslung mit dem fieberhaften Treiben der Großstadt, also der Gesundheit halber, um den Magen von dem Ueberreiz der Pariser Tafelfreuden ausruhen zu lassen, neu zu stärken. Gitter und Zäune sind grün angestrichen, Farbe der Hoffnung und des Landlebens. Das Gefängniß besteht aus zwölf Abtheilungen und einer kleinen Abtheilung für politische Missethäter, Preßsünder. Dieser umfaßt sechs schöne Stuben, die alle auf eine breite, helle Flur gehen. Jede Stube ist anders tapeziert, so daß es eine rothe, blaue, grüne u. s. w. Stube gibt. Jede enthält eine eiserne Bettstelle mit Sprungfeder-Matratze und vollständigem Bett, einen Arbeitstisch aus Eichenholz mit elektrischer Flamme, zwei Stühle, Waschtisch nebst Spiegel. Die Gäste können frei aus- und eingehen, haben einen gemeinsamen Saal mit Bücherei, Zeitungen, Tisch und Stühlen zur Verfügung; ganz wie ein Kasinosaal. Aus diesem führt eine Thür in den mit Bäumen, Sträuchern und Rasen wohlgepflegten Garten, der ebenfalls elektrisch beleuchtet ist, um die heißen Sommerabende angenehm darin verbringen zu können. Dazu steht eine vollständige Badeanstalt zur Verfügung. Die Stammgäste — die Franzosen vergessen hierbei ihre gewohnte Höflichkeit, indem sie sie Chevaux de retour, rückkehrende Gäule, nennen — werden den Pavillon des Princes (Prinzenhof) des Gefängnisses Sainte Pélagie nicht missen, noch weniger zurückwünschen. Die Politiker können sich ihre Mahlzeiten von außen bringen lassen, auch mit den weniger bemittelten Schicksalsgenossen theilen. Außer Sainte Pélagie werden auch La Grande Roquette, Saint-Lazare (Frauengefängniß) und Mazas abgerissen. Das letztgenannte ist für sechs Millionen der Paris-Lyoner Bahngesellschaft verkauft, welche die zehn Hektar haltende Fläche zur Vergrößerung ihres Bahnhofs und zu einem Riesenposthof verwendet. Die anderen Gefängnisse bringen vier Millionen. Der Umbau der Prison de la Santé und das neue Gefängniß in Fresnes les Rungis (für eigentliche Sträflinge) sollten mit diesen zehn Millionen bestritten werden, kosten aber verschiedene Millionen mehr, weil den Insassen alle Bequemlichkeiten geboten werden müssen.

Die verschwindenden Gefängnisse haben manche bekannte und selbst berühmte Persönlichkeiten beherbergt. Auf der Stelle von Mazas stand früher la Prison de la Force, in welches 1792 die Prinzessin Lamballe, Frau de Saint Brue und andere Opfer der Revolution eingesperrt wurden. Beim Staatsstreich (1851) wurden die Generäle und Mitglieder der Nationalversammlung, darunter Changarnier und Thiers, in Mazas eingesperrt. Unter dem Kaiserreich kamen namentlich die angehenden Politiker an die Reihe, darunter der jetzige Senator Ranc, welcher dieser Tage gar ergötzlich ausmalte, wie er vorab in ein Bad gesteckt werden sollte, welches „erst von sechs Personen" benutzt worden war. Er sträubte sich natürlich aus allen Kräften gegen solches Schmutzbad, worauf der Oberaufseher schließlich entdeckte: „Sie haben gar kein Recht auf ein Bad, da sie nicht von der Polizeipräfektur kommen (geschickt wurden)." Auch gut kaiserliche Persönlichkeiten, namentlich Börsenmänner, konnten Mazas nicht vermeiden. So Mirès und in den letzten Jahren Sonbeyrau, Abgeordneter, sowie der Senator Legnay.

Besonders hat Mazas auch eine Menge Mörder beherbergt, deren Verbrechen großes Aufsehen hervorgerufen hatten. Nach ihrer Verurtheilung wurden sie nach der Grande Roquette überführt, vor welcher die Hinrichtungen bisher stattgefunden haben. Gewisse Leute zeigen dort fünf Steine im Pflaster als die Stelle, auf welcher das Blutgerüst aufgerichtet wird. Natürlich kehrt sich der Scharfrichter nicht immer an diese Steine. Wegen der Beseitigung der Grande-Roquette wird jetzt an zuständigen Stellen über die dadurch nothwendig gewordene neue Richtstätte berathen. Wahrscheinlich werden die Hinrichtungen im Hofe der Prison de la Santé stattfinden und dadurch die abscheulichen Auftritte vermieden, die sich jetzt Nachts und am Morgen vor den Hinrichtungen auf dem Platz vor der Grande-Roquette abspielen. Im Rundgang dieses Gefängnisses wurden am 24. Mai 1871 der Erzbischof Darboy, der Pfarrer Degnerry, der Gerichtspräsident Bonjeau nebst drei anderen Geiseln laut Befehl des „Kriegsgerichtes" der Kommune erschossen. Die Stelle an der Mauer, wo sie beim Erschießen standen, ist mit einer Marmortafel versehen. Der Erzbischof Darboy schrieb an die Pfosten seiner Zelle: "O crux ave, spes unica, wie jetzt noch zu sehen. Andere solche Inschriften sind verschwunden.

In Saint Pélagie hat die schöne Frau Roland (Juni bis Oktober 1793) ihre Denkwürdigkeiten geschrieben. Am 9. November endete sie unter der Guillotine, wobei sie einen bewunderungswürdigen Heroismus an den Tag legte.

Während der großen Revolution hat kein Gefängniß so viele und so bedeutende Persönlichkeiten in seinen Mauern gesehen wie die Conciergerie. Gar viele Familien sehen es heute als einen Ruhmestitel an, daß ihre Vorfahren dort gesehen haben. Freilich sind auch gar viele von ihnen dort zum Fallbeil geführt worden. Malesherbes, Bailey, Frau Roland, Danton, Camille, Desmoulins, Robespierre u. a. m. sind zu nennen. Ebenso Graf de la Valette, der durch seine Frau gerettet wurde, welche ihn zwang, in ihren Kleidern wegzugehen. Im September 1792 wurden 288 Gefangene von dem verhetzten Volk niedergemacht. Uebrigens geschah dasselbe damals in mehreren heute nicht mehr vorhandenen Gefängnissen. Nur das Kloster der Karmeliten (in der Rue de Vougirard), in welchem 98 Bischöfe und Priester ermordet wurden, ist noch vorhanden und auch wiederum Sitz einer kirchlichen Anstalt (Hochschule).

Die Zelle der Königin Maria Antoinette in der Conciergerie wurde 1816 in eine Sühnekapelle umgewandelt, deren Decke 1872 erneuert werden mußte. Von der Decke hängt noch die Lampe, die den Wächtern gestattete, die Königin hinter dem Gitter zu erblicken. Im selben düsteren Gang, der zur Zelle der Königin führt, findet sich auch die Thür der Zelle Robespierres, jetzt Sakristei der Kapelle, in die (unter der Restauration) der Saal umgebaut wurde, worin die letzte Zusammenkunft der Girondisten stattfand, die ebenfalls Gäste der Conciergerie waren.

Zur Erinnerung an Kaiser Friedrich.

Zehn Jahre, zehn von mannigfachen, heftigen Kämpfen im Innern des Vaterlandes erfüllte Jahre sind verflossen, seitdem der in unvergänglicher Erinnerung fortlebende und nachwirkende Kaiser friedlich seinem tragischem Geschicke verfiel. Dem ruhmreichen Sieger in so vielen blutigen Schlachten erstehen überall in deutschen Landen eherne Denkmäler, die von seinem Heldenthume den künftigen Geschlechtern sichtbare Kunde bringen sollen. Aber unzerstörbarer als diese äußerlichen Erinnerungszeichen — und seien sie noch so prunkhaft, noch so kunstvoll geformt — ist die Liebe, welche der edle Förderer aller menschlichen Bestrebungen in die Herzen von Millionen und Millionen seiner Volksgenossen eingepflanzt. „Unser Fritz!" so nannte ihn sein dankbares Volk, das in heißer Begeisterung beim Anblick dieses in heldenhafter Schönheit prangenden Fürsten geradezu entflammte. Er erschien dem Volke als die Verkörperung aller fürstlichen Tugenden, bestimmt, das von ihm mitgeschaffene junge deutsche Reich auf eine hohe Stufe menschlicher Gesittung und kraftvoller Entwickelung emporzuheben.

Das unerbittliche Schicksal hat es anders gefügt.

Ein dem unentrinnbaren Tode geweihter Mann, trat Kronprinz Friedrich Wilhelm das Erbe an, das ihm sein greiser Vater, der unsterbliche Begründer des neuen deutschen Reiches, hinterlassen. Zitternden Herzens verfolgte das ganze deutsche Volk den Duldergang seines geliebten Herrschers, der nur wenige Monde die Bürde der Krone zu tragen berufen sein sollte. Aber diese wenigen Monde genügten, um die Erinnerung an die Regierung Kaiser Friedrichs zu einer unauslöschlichen für viele, viele Geschlechter zu machen.

Gerade in diesen Stunden bänglichster Erwartung, unmittelbar vor dem entscheidenden Wahltage, drängen sich förmlich jene herrlichen Proklamationen wiederum in unser Bewußtsein, mit denen der neue Herrscher seine Regierung antrat. „Die Verfassungs- und Rechtsordnungen des Reiches und Preußens müssen vor allem in der Ehrfurcht und in den Sitten der Nation sich befestigen. Es sind daher die Erschütterungen möglichst zu vermeiden, welche häufiger Wechsel der Staatseinrichtungen und Gesetze veranlaßt."

Diese goldenen Worte eines Herrschers, dem freilich nur eine sehr kurze Laufbahn beschieden war, der indessen die seltene Schicksalsgunst erfahren, eine geraume Zeit der vorbereitenden Reife für sein verantwortungsschweres Amt unter dem mächtigen Einflusse gewaltiger Ereignisse durchleben zu können, diese goldenen Worte bilden gleichsam den Hauptbestandtheil eines politischen Testamentes. Sie enthalten die Summe einer in der Sonne der Geschichte zur Vollreife gelangten staatsmännischen Weisheit, und es muß geradezu als eine Vermessenheit bezeichnet werden, an diesem von dem unvergeßlichen Kaiser Friedrich in dem feierlichen Moment seines Regierungsantrittes verkündeten Grundsatze irgendwie rütteln zu wollen. Klingen diese Worte des edlen Fürsten, die er an den Reichskanzler richtete, um ihn über die Gesichtspunkte nicht im Zweifel zu lassen, welche für die Haltung seiner Regierung maßgebend sein sollten, nicht wie eine ernste Mahnung des getreuen Eckart? Und haben sie nicht heute fast noch mehr inneren Werth, mehr Bedeutung als zur Zeit, als sie geschrieben wurden? Sind nicht gerade jetzt allerhand verdächtige Elemente am Werk, um die Verfassungen und Rechtsordnungen des Reiches und Preußens in der Ehrfurcht und in den Sitten der Nation nicht sowohl festwerden zu lassen, wie es Kaiser Friedrichs weise Meinung war, als vielmehr in dieser Ehrfurcht zu erschüttern?

Und wie steht es dermalen um jenen anderen Grundsatz, den Kaiser Friedrich bei jener Gelegenheit feierlich verkündete? „Ich will, daß der seit Jahrhunderten in Meinem Hause heilig gehaltene Grundsatz religiöser Duldung auch ferner alle Meine Unterthanen, welcher Religionsgemeinschaft und welchem Bekenntnisse sie auch angehören, zum Schutze gereiche. Ein Jeglicher unter ihnen steht meinem Herzen gleich nahe — haben doch Alle gleichmäßig in den Tagen der Gefahr ihre volle Hingebung bewährt."

Regen sich gegenwärtig wiederum jene finstere Gewalten, um auch an diesem echt fridericanischen, echt preußischen Grundsatz zu rütteln, um ihn in das Schwanken zu bringen? Eben darum soll man sich im Volk stets dieser hehren Worte erinnern, welche der Kaiser Friedrich als die Merk- oder Leitworte für seine Regierung seinen Ministern, als den obersten Vollstreckern seines kaiserlichen und königlichen Willens, zur Nachachtung und strikten Befolgung anbefahl. Dieses „Ich will" am Eingang des Satzes ist bedeutsam für die Beurtheilung des Herrschers. In diesem Betrachte der religiösen Duldung für Alle der Kaiser Friedrich, so zugänglich er sonst auch immer fremden Rathe sich erweisen mochte, keine Widerrede — mochte sie kommen, von wem sie wollte. In diesem Betrachte von der sittlichen und staatlichen Nothwendigkeit religiöser Duldung für Alle kannte er keine Ausnahmen und keinerlei Einschränkung. Das war sein kategorischer Imperativ, dem er unverbrüchlich folgen mußte, weil er ihn für unbedingt erkannt hatte.

An diese von dem unvergeßlichen Kaiser Friedrich verkündeten Grundsätze der religiösen Duldung und der Ehrfurcht vor den Verfassungs- und Rechtsordnungen im Reiche und in Preußen werden wir heute, an der zehnten Wiederkehr seines Todestages, wieder recht ernstlich und eindringlich gemahnt. (Berl. Tageblatt.)

Die Frau ohne Magen.

Am 24. Februar wurde in Wien eine 66 Jahre alte Frau, die an Magenkrebs litt, auf einer Klinik operirt. Da sich die Nothwendigkeit der Entfernung des ganzen Magens ergab, wurde dieser herausgenommen und dann die Speiseröhre mit dem Zwölffingerdarm ohne besondere Spannung aneinander befestigt. Die Operation dauerte 2½ Stunden und war, wie es sich nachträglich zeigte, von ausgezeichnetem Erfolge begleitet. Die Matrone verließ am 14. April geheilt das Spital und ist seither ganz gesund. Sie ist bei Appetit und behauptet, jetzt doppelt soviel essen zu können als früher. In Wien hat bekanntlich Billroth diese inzwischen sehr vervollkommneten Operationen eingeführt.

Verlebt den Vierten auf dem Lande.

Die Northwestern Bahn verkauft am 2., 3. und 4. Juli Exkursions-Tickets zu sehr niedrigen Raten, gültig für die Rückfahrt bis zum 5. Juli, einschließlich, nach Lake Geneva, Fox Lake, Rockford, Freeport, Dixon, Sterling, Clinton, Beloit, Janesville, Madison, Devil's Lake, Milwaukee, Waukesha, Fond du Lac, Green Lake, Oshkosh, Neenah, Appleton, Green Bay, und dazwischen liegenden Orten. Ticket-Office, 212 Clark Str., und Passagier-Station, Wells und Kinzie Str. —sa

Eisenbahn-Fahrpläne.

Illinois Zentral-Eisenbahn.

Alle durchfahrenden Züge verlassen den Zentral-Bahnhof, 12. Str. und Park Row. Die Züge nach dem Süden können (mit Ausnahme des N. O. Postzuges) ebenfalls an der 22. Str.-, 39. Str.-, Hyde Park- und 63. Straße-Station bestiegen werden. Stadt-Ticket-Office, 99 Adams Str. und Auditorium-Hotel.

Durchgehende Züge—	Abfahrt	Ankunft
New Orleans & Memphis Limited	* 5.00 N	*11.50 V
Monticello und Decatur	* 5.00 N	*11.50 V
St. Louis Diamond Spezial	* 9.10 N	* 7.30 V
St. Louis Daylight Spezial	* 9.10 V	* 8.30 N
Springfield & Decatur	* 9.10 V	* 8.30 N
Cairo, Tagzug	‡ 8.35 V	‡ 7.00 N
Springfield & Decatur	* 9.10 N	* 7.35 V
New Orleans Postzug	* 2.50 V	*12.45 V
Bloomington & Chatsworth	‡ 5.00 N	‡11.50 V
Chicago, Cairo & New Orleans	* 8.40 N	* 8.00 V
Gilman & Kankakee	* 3.05 N	*10.00 V
Rockford, Dubuque, Sioux City & ...	[illegible]	[illegible]

Burlington-Linie.

Chicago-, Burlington- und Quincy-Eisenbahn.

Chicago & Alton—Union Passenger Station.

MONON ROUTE—Dearborn Station.

CHICAGO GREAT WESTERN RY.

"The Maple Leaf Route."



Chicago & Erie-Eisenbahn.

Nickel Plate. — Die New York, Chicago und St. Louis-Eisenbahn.

Baltimore & Ohio.

Chinas zukünftige Kaiserstadt.

Von einem Kenner chinesischer Verhältnisse wird uns geschrieben: „Es scheint richtig zu sein, daß die chinesische Regierung ernstlich mit dem Plan umgeht, den Hof von Peking nach Singanfu in der Provinz Shensie zu verlegen. Die Seele dieser Bewegung ist die Kaiserin-Wittwe. Sie soll allmählich bedeutende Schätze gesammelt haben. Zum Theil folgte sie dabei den letztwilligen Bestimmungen ihres verstorbenen Gemahls, des Kaisers Hien Fung, theilweise aber auch wohl ihrer eigenen Neigung. Denn sie hat immer für sehr sparsam gegolten. Mehr als einmal behaupteten ostasiatische Zeitungen, Li-Hung-Tschang, der stets ein besonderer Günstling der Kaiserin-Wittwe war, hätte sich die Freundschaft der alten Dame in kluger Weise dadurch zu wahren gewußt, daß er ihr von Zeit zu Zeit das werthvollste Geschmeide verehrte, das in Shanghai zu bekommen war. Nun beginnt die Kaiserin offenbar besorgt zu werden, die Russen könnten eines schönen Tages Peking besetzen und alle ihre seit Jahren gesammelten Reichthümer mit Beschlag belegen. Aus diesem Grunde wünscht sie den Schatz nach Singanfu zu schaffen. Der letzte „North China Herald“ enthält eine Bestätigung der Angabe, daß die ganze Straße von Peking nach Singanfu bereits militärisch bewacht sei. Die Truppen werden von General Tung-Fu-Siang befehligt, dem Bezwinger der letzten mohamedanischen Empörung in der Provinz Kansu.“ Ueber die zukünftige Residenzstadt des chinesischen Hofes bemerkt das „Daily Chron.“:

Die neue Residenzstadt Singanfu ist nach Peking die mächtigste Stadt des nördlichen Chinas. In der früheren Geschichte des himmlischen Reiches, ehe die Mandschuhs in die Ebenen von Tschili hinabmarschirten, war Singanfu die Hauptstadt Chinas. Tausend Jahre blieb es die Hauptstadt. Heutigen Tages bildet der Platz eine der wichtigsten Garnisonen in den achtzehn Provinzen Chinas. Singanfu zählt eine Million Einwohner. Starke Mauern beschützen die Stadt. Von Peking liegt es 600 englische Meilen entfernt. Die Stadt liegt am Hauptabfluß des Hoang-ho, Wei-ho. Nur vom Nordosten läßt sich die neue Hauptstadt angreifen. Der Hoang-ho ist völlig unschiffbar, trotzdem er 2500 englische Meilen läuft. Die Chinesen nennen ihn „Chinas Sorge“. Sie nannten ihn so, weil der Fluß in den anliegenden Gegenden Hungersnoth und Pest verbreitet. Im Jahre 1887 sind 1,600,000 Chinesen im Hoang-ho ertrunken. 5,000,000 Leute wurden obdachslos. Singanfu liegt am mittleren Stromlauf. Jetzt können die europäischen Mächte nicht so leicht mit einem Schlachtschiff der chinesischen Hauptstadt Angst einjagen. Die neue Hauptstadt liegt über 500 englische Meilen von einem Punkte entfernt, wo ein europäisches Schlachtschiff seine Schüsse abfeuern kann. Jetzt können die westlichen Nationen ihre Vorstellungen vorbringen. Eine Truppenparade wird keinen Eindruck machen.

Der Kampf der Senegambier.

Ein eigenthümlicher Bruderkampf spielte sich kürzlich im Lager der Senegambier im Wiener Thiergarten ab. Abends hatte die Karawane einen frischen Zuwachs von Landleuten erhalten. Die Lagerplätze und die Hütten hatten keinen Raum mehr für die Ankömmlinge, und deshalb wurde ihnen von der Verwaltung des Thiergartens die leerstehende, geräumige ehemalige Konditorhütte angewiesen. Dieser schöne Lagerplatz rief bei ihnen die größte Freude hervor, bewirkte aber, daß die andern die Anweisung an die Neuangekommenen mit scheelen Blicken verfolgten. Mit flammenden Augen umkreisten die „Alten“ den neuen Lagerplatz, den sie selbst so gern bezogen hätten. Drohende [illegible] fielen, wilde Geberden ließen Unheilsvolles ahnen. Inzwischen hatte die Nacht ihre Schatten auf die Hütten gelagert. Nichts rührte sich, tiefe Ruhe herrschte im Garten. Plötzlich ein schriller Ton. Eine Reihe beweglicher Schatten zieht sich lautlos gegen den neuen Lagerplatz, dessen Besitzer zu schlafen scheinen. Ein dumpfer Schlag, wie von einem Kloben Holz herrührend, ertönt. Die Reihe der Schatten hat sich gelöst, es sind lebhaft gestikulirende Senegambier, die an die Hütte ihrer neu angekommenen Stammesgenossen klopfen und stürmisch Einlaß begehren. Trotzigen Blickes erscheinen auf der Schwelle die „Brüder“. Ein Wort- und Redekampf entsteht, und es hat den Anschein, als ob es jeden Augenblick zu Thätlichkeiten kommen würde. Plötzlich wirft der eine der Angreifer sein Gewand ab, er steht „gerüstet“ zum Kampfe da, ohne Hülle, eine stramme, sehnige Gestalt. Die andern folgen ihm, auch sie „rüsten“ sich, indem sie ihre ganze Hülle abwerfen. In geschlossener Phalanx rücken sie gegen die Hütte vor, und es entsteht nun ein furchtbares Handgemenge, bei dem große Holzstücke durch die Luft und auf die Köpfe sausen. Die Holzstücke werden aus dem Garten geholt und als Waffe benutzt. Einige Minuten schon dauert der „Bruderkampf“. Da eilten, durch den Lärm aufmerksam gemacht, der Impresario und das Aufseherpersonal herbei, um die Kämpfenden auseinanderzutreiben. Die Ruhe und der Frieden wurden wieder hergestellt und den Angreifern Strafe angedroht. Die Angegriffenen, welche den Lagerplatz siegreich behauptet haben, suchten ihre Schlafstätte auf. Bald herrschte wieder tiefster Frieden über dem „schwarzen Viertel“ des Thiergartens.

Wird wohl nichts werden.

Der Plan eines australischen Staatenbundes ist, wie die Volksabstimmung letzthin ergab, gescheitert. Der Premierminister von Neusüdwales bemüht sich, wenigstens drei australische Kolonien, seine eigene, Queensland und Victoria, zu einem Bunde zu vereinigen. Dieses Bemühen erregt in Australien ebenso wenig Befriedigung, wie in England. Es gilt als höchst unwahrscheinlich, daß eine nochmalige Konferenz der australischen Premierminister irgend eine „Commonwealth Bill“ allen australischen Kolonien annehmbar machen kann. Der Premierminister von West-Australien, Sir John Forrest, will sich nicht an einer neuen Premierminister-Konferenz betheiligen. Wahrscheinlich wird nur die Macht der Ereignisse Australien zu einem Bunde zusammenkitten können.

Der Londoner „Daily Chron.“ meint, ein Bund von drei australischen Kolonien sei eher ein Schritt nach der Zerreißung hin. Allerdings ist „Daily Chron.“ kein unbefangener Beurtheiler. Denn in England verfolgt man den Plan eines Zusammenschlusses der fünf australischen Staaten mit mißgünstigem Blicke, weil man darin die aufsteigende Gefahr einer Losreißung vom englischen Mutterlande sieht.

— In der Bewunderung eines großen Mannes liegt oft etwas von eigener.